

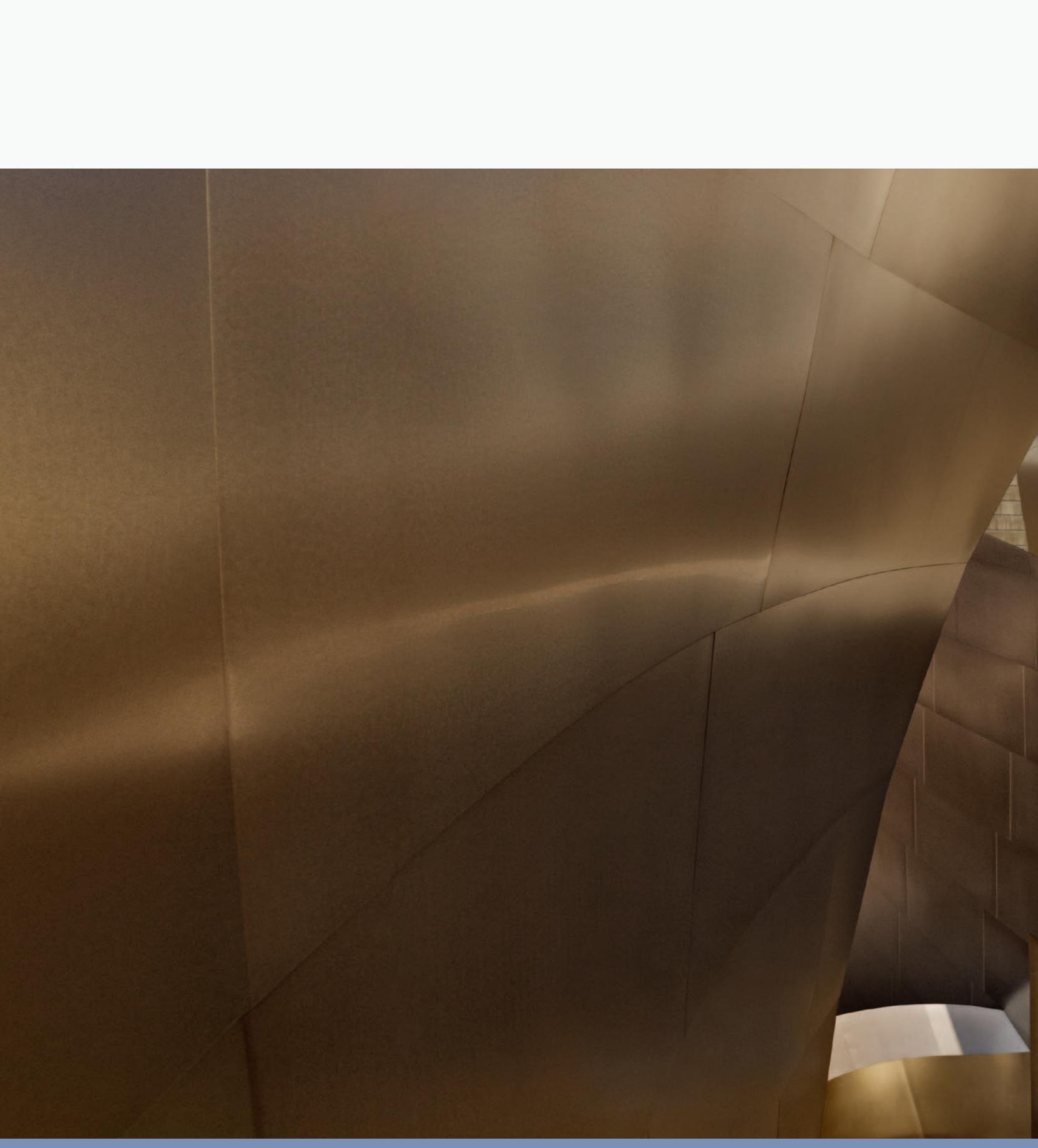
Luft – das verbindende Element

bulletin

Das älteste Bankmagazin der Welt
Ausgabe Schweiz

Nummer 2
April/Mai 2012

Leben Wie Menschen in den Anden, im Himalaya und im äthiopischen Hochland überleben / **Helfen** Wie Helikopterrettungstauglich werden /
Essen Wie Fürsten schlemmen bei Andreas Caminada / **Leader** Wie Frauen laut Moira Forbes nach oben kommen



AKRIS IST DER ARCHITEKT IN DER MODE.

Die Credit Suisse schafft das solide finanzielle Fundament.

Gerne unterstützt unser Private Banking auch Sie beim Erreichen Ihrer persönlichen Ziele.
Mit internationalem Expertenwissen ganz in Ihrer Nähe. Erfahren Sie mehr unter 044 333 13 13.

credit-suisse.com/privatebanking



CREDIT SUISSE



**Editorial****Der wichtigste Rohstoff**

Empedokles wirkt im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auf Sizilien als Arzt und Philosoph. Er spricht als Erster von den vier Elementen, die durch Liebe und Streit vereinigt oder getrennt werden, wodurch alle Dinge und Einzelwesen auf der Erdkugel im andauernden Wechsel von Neuem entstehen. Nachdem wir letztes Jahr unsere Serie der Himmelsrichtungen – Osten (4/2007), Norden (3/2009), Süden (2/2010), Westen (2/2011) – abgeschlossen haben, ist es Zeit, dass wir uns wieder den Elementen zuwenden. Wie ist sie eigentlich entstanden, unsere Luft? Mit der nötigen Seriosität, aber doch mit leisem Augenzwinkern analysieren wir zudem den Götterzorn und die älteste Stimme der Welt.

In besonderem Massse wird diese bulletin Ausgabe von unserer Redaktorin Claudia Hager geprägt. Als passionierte Bergsteigerin, Luftgängerin, weiss sie, dass es Situationen geben kann, in denen man auf Hilfe aus der Luft angewiesen ist. Durch die Rega oder die Air Zermatt beispielsweise. Sie fand ein erfolgreiches Schweizer KMU, das dafür sorgt, dass die Rettungshelikopter über eine optimale Innenausstattung bei möglichst geringem Gewicht verfügen. Und in den Anden, im Himalaya und auf der äthiopischen Hochebene ging sie der Frage nach, wieso Menschen überhaupt in solchen Höhen leben können. Ganz sicher für alle gesund und bekömmlich ist die Luft in unseren Alpen, wie Michael Ohnmacht, Geschäftsführer der Höhenklinik Davos, im Gastkommentar berichtet.

Ohne Luft geht es nicht. Aber einem Dasein ohne Kultur und vor allem ohne die Möglichkeit, seine grundlegenden menschlichen Bedürfnisse ausüben und ausleben zu können, fehlt zweifellos das entscheidende Etwas. Mit Walter B. Kielholz und Thomas W. Bechtler unterhielten wir uns über die Bedeutung des Kunsthause in der Kulturstadt Zürich.

In der Ausgabe mit Schwerpunktthema Zeit haben wir von der Notwendigkeit des Vergessens erfahren. Und doch lohnt es sich, die Hauptartikel unserer Ausgabe Feuer (4/2005) und der wassernahen Schwerpunkte Inseln (5/2001), Brücken (1/2002), Flüsse (2/2003) und Ozeane (3/2008) aus den Tiefen der Erinnerung hervorzuholen. Am einfachsten findet man sie in unserem inhaltlich ausgebauten Online-Magazin www.credit-suisse.com/bulletin.

Andreas Schiendorfer, Chefredaktor



Ingo Petz
Der deutsche Journalist und Buchautor («Kiwi Paradise» und «Kuckucksuhren in Bakú») über die Erfindung der Luft. **Seite 4**



Andreas Walker
Meteorologe, Fotograf und Buchautor (zuletzt «Wetterzeichen am Himmel» mit Thomas Bucheli) über den Götterzorn. **Seite 20**



Höhenluft Wenn Schweizer die Heimat des Schnees besuchen, dies die Bedeutung des Sanskritworts Himalaya, dann geht ihnen schier der Atem aus – wegen der atemberaubenden Schönheit und wegen der sauerstoffarmen Luft. Warum können trotzdem Millionen von Menschen dort leben? Und in den Anden? Oder in Äthiopiens Hochland?



No. 01-12-173071 – www.myclimate.org

© myclimate – The Climate Protection Partnership





Coverfoto: Daniel Hager | Fotos: Keystone, Steffen Schmidt | Kunsthaus Zürich, © David Chipperfields Architects | Bernard van Dierendonck

Schwerpunkt

- 4 Ursprung** Fast am Anfang war die Luft
- 8 Leben** Manche Menschen besitzen Höhengene
- 18 Turm** Wo die Windgötter zu Hause sind
- 20 Götterzorn** Malerisch, aber nicht ungefährlich

Wirtschaft

- 23 Wissen kompakt** Empfehlenswerte Studien
- 24 Branchen** Neue Chancen-Risiken-Bewertung
- 30 Anlagen** Intelligente Diversifikation ist gefragt
- 38 Business Aviation** Awards für die Credit Suisse
- 40 Helikopter** Damit Hilfe aus der Luft möglich ist
- 43 Gastkommentar** Gesunde Davoser Höhenluft

Partnerschaften

- 44 Wandern nach Zürich** zu den Festspielen
- 46 Auf Schauenstein** wird Essen zum Erlebnis
- 53 Helmuth Lohners** Qual ist unsere Freude
- 54 Alfred Escher** ist im Trend und geht online

Corporate Responsibility

- 55 Verantwortung** wahrnehmen und offenlegen
- 56 Uetlihof 2** setzt als Arbeitsort neuen Standard
- 58 Mit SAH** Jugendarbeitslosigkeit bekämpfen

Leader

- 64 Moira Forbes** Im Gespräch über das Verhältnis zwischen Frauen, Wirtschaft und Macht

 Mit kooaba Shortcut holen Sie weiterführende Informationen auf Ihr Smartphone. Hier die Artikel des Schwerpunktes Feuer.

26

Wirtschaft



Begehrtes Wohneigentum

Unsere Immobilienstudie zeigt, wie hoch der Anteil des Wohneigentums in den Kantonen ist.

50

Partnerschaften



Die geistige Infrastruktur

Interview über die Erweiterung des Kunsthause Zürich und den Wert der Kultur an und für sich.

60

Corporate Responsibility



Mikrofinanz

FINCA International hat in Malawi 22 000 Menschen mit Bankdienstleistungen und Versicherungsprodukten versorgt.



iPad

bulletin bewegt. Überall

Immer mehr Leser weltweit schätzen den Mehrwert, den die bulletin iPad-App mit Videos und Bildern bietet – kostenlos in englischer Sprache.



Invest

Neuste Informationen

Als letzte bulletin Rubrik wird jeweils der Invest-Teil mit vier Seiten Wirtschaft, Märkte und Anlagen abgeschlossen. Aktueller ist nur www.credit-suisse.com/research.

Exosphäre

500 km

475 km

450 km

425 km

400 km

375 km

350 km

325 km

300 km

275 km

250 km

225 km

200 km

175 km

150 km

125 km

100 km

75 km

50 km

25 km

0,00 Meter über Meer

Thermosphäre

Mesosphäre

Stratosphäre

Troposphäre

Stickstoff

Gase Sauerstoff Argon
Wasserstoff Kohlendioxid

t

f

L

u



Ursprung – wie die Luft vor Urzeiten entstand

Sie kam nicht aus dem Nichts.

Gleichsam dem Wasser entsteigend.

Die Erde war noch relativ jung, rund 1,5 Milliarden Jahre, als etwas passierte, das alles veränderte. Die Erde war bis dahin ein heißer, stinkender, kur zum ungemütlicher Ort, auf dem es kein höher entwickeltes Leben gab – nur primitive Bakterien und Einzeller, die Wasserstoff oder Sulfit nutzten, um sie in Energie umzuwandeln. Diese frühe Form der Atmung war allerdings nicht sonderlich effizient und so blieben diese Bakterien dazu verdammmt, winzig klein zu bleiben.

Seitdem die Erdmasse so stabil war, dass sie die durch Vulkanismus aus dem Gestein gelösten Gase mit ihrer Gravitation in einer Hülle festhalten konnte, ohne dass sie ins Weltall abtrieben, gab es eine Atmosphäre – und damit eine frühe Form der Luft. Sie glich den Atmosphären des Mars und der Venus und bestand aus Wasserdampf, Wasserstoff und Kohlenmonoxid. Dazu Stickstoff, Kohlendioxid und Schwefelwasserstoff, der in einem gelben Regen vom Himmel fiel. Kein Gemisch für Menschen. Wir wären in dieser Umgebung erstickt beziehungsweise wir hätten hier gar nicht entstehen können. Denn Menschen brauchen Sauerstoff. Nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig.

40 000 Jahre lange Regenzeit

Sauerstoff, der im Weltall bei Sternenexplosionen entsteht, erklärt Friedrich Temps, der in Kiel Physikalische Chemie lehrt, habe es bereits auf der Erde gegeben. Aber er war im Gestein chemisch gebunden. Sehr, sehr langsam, aber stetig wandelte sich die Erde. Die Meteoriten- und Asteroiden-Einschläge wurden weniger. Irgendwann war die Erde so kühl, dass der Regen nicht mehr verdampfte. Die erste Regenzeit dauerte 40 000 Jahre lang und wusch die Vulkanasche aus der Atmosphäre. Die Sonne brach durch, und es wurde hell. Allerdings war die UV-Strahlung der Sonne noch zu stark. Jedes Lebewesen hätte sich damals nicht etwa nur einen schweren Sonnenbrand geholt, sondern gar den Tod.

Das Wasser, das nicht nur aus den Magma-Ausgasungen stammte, sondern vermutlich auch von wasserreichen Kometeneinschlägen, füllte Meere, Seen und Flüsse. In den Meeren ist die UV-Strahlung schwächer und genau dort entstand das Leben – und damit auch die Luft, wie wir sie heute kennen. «Spuren von Sauerstoff sind sicher auch durch die Reaktion von UV-Licht und Wasser entstanden», führt Temps aus. «Aber die grossen Sauerstoffkonzentrationen, wie wir sie heute kennen, sind ein Resultat des Lebens.»

Es entstand so: Cyanobakterien, auch Blaualgen genannt, sind nicht nur winzig, sie sind Nano-klein. Sie siedeln in Flachmeergebieten und überall dort, wo Wasser länger steht. Ein einziges Wassertropfchen, schreibt die Wissenschaftspublizistin Gabrielle Walker, könne Milliarden von ihnen enthalten. Diese unscheinbaren Wesen sind die heimlichen Giganten unter den Chemikern. Sie sind die Erfinder der Technik, die das Leben auf die Erde brachte: der Photosynthese.

Es ist unbestritten die wichtigste chemische Reaktion, die die Natur je hervorbrachte. Die Bakterien lernten, die Energie der Sonne zu nutzen, um den Nährstoff Zucker zu produzieren – mit Hilfe von Kohlenstoffdioxid. Bei der komplexen chemischen Reaktion der Photosynthese entsteht als Abfallprodukt der Sauerstoff, den Menschen und Tiere zum Atmen brauchen und der heute zumindest zu

21 Prozent Teil dessen ist, was wir Luft nennen (neben 78 Prozent Stickstoff, den alle Lebewesen für die Produktion von Aminosäuren brauchen, und anderen Gasen wie Kohlenstoffdioxid oder Argon). Das heute als «Umweltgift» verschrieene Spurengas Kohlendioxid, das der Mensch als Abfallprodukt ausscheidet, ist der andere Teil eines Pakts, der das Leben möglich macht: Es ist nicht nur Nahrung für die Pflanzen, sondern zeichnet als Temperaturregler auch für das Klima auf der Erde verantwortlich. «Wir haben also ein Abkommen, das uns alle am Leben hält», schreibt Walker, «die Pflanzen schlucken unseren Abfall und wir den ihren. Das lebendige, atmende Medium dieses unaufhörlichen Austauschs ist die Luft.»

Die Blaualgen in den Ozeanen erwiesen sich als produktive Sauerstoffgewinner. Zunächst wurde das äußerst reaktionsfreudige Gas vor allem vom eisen- und schwefelhaltigen Gestein im Meer und später auf der Erde gebunden, viele Millionen Jahre lang. Aber über das Meer stieg immer mehr Sauerstoff in die Atmosphäre auf, deren Zusammensetzung der neue Wunderstoff von Grund auf veränderte. Vor allem sorgte der Sauerstoff dafür, dass sich in einer Höhe von 50 Kilometer die Ozonschicht bildete, die Lebewesen und Pflanzen vor der gefährlichen UV-Strahlung der Sonne schützte.

Vor 1,5 Milliarden Jahren tauchten schliesslich die ersten, noch primitiven Lebewesen im Meer auf, die den Sauerstoff atmen. Wann die ersten Pflanzen wie Pilze, Flechten und Moose an Land entstehen, weiß man nicht genau. Manche Wissenschaftler glauben, dass dies bereits vor rund 1,5 Milliarden Jahren geschieht. Die ältesten, je gefundenen Fossilien von Pflanzen sind aber nur rund 600 Millionen Jahre alt. Doch mit den Pflanzen, die die Photosynthese von den Blaualgen übernehmen, explodiert die Sauerstoffproduktion und damit die Evolution. Die grüne Lunge der Erde beginnt ihre Arbeit.

Vor 650 Millionen Jahren erste Mehrzeller

Der reaktionsfreudige Sauerstoff wurde zu einem schnellen und äußerst effektiven Energieproduzenten. Denn vor 650 Millionen Jahren tauchen auf einmal Wesen auf, die mehrere Zellen haben und die sich mit immer komplexeren und wagemutigeren Bauplänen weiter diversifizieren: Quallen, Schwämme oder Würmer. Wieder 100 Millionen Jahre später entstehen die Gliederfüssler, die ersten Herrscher der Erde, noch vor den Dinosauriern (die sich vor 235 Millionen Jahren entwickelten). Bis zum ersten Menschen, dem Homo rudolfensis, ist es dann nur noch ein Katzensprung. Er lebte vor etwa 2,5 Millionen Jahren.

Vor rund 400 Millionen Jahren pendelten sich die Sauerstoffproduktion durch die Pflanzen und der Sauerstoffverbrauch durch die Atmung in dem Gleichgewicht ein, das die heutige Atmosphäre bestimmt. Ein Eingriff durch den Menschen in dieses Gleichgewicht, etwa durch Gase, die zum Treibhauseffekt beitragen oder die Ozonschicht zerstören, hat verheerende Folgen für Klima und Biosphäre. «Wir tun gut daran, sehr gut auf die Atmosphäre und vor allem auf die Wälder aufzupassen», sagt Professor Temps am Ende des Gesprächs. «Denn sie sind die Beschützer unseres Lebens.» **Ingo Petz**

Verlosung Reinhard Zellner (Hrsg.). «Chemie über den Wolken ... und darunter». 238 Seiten, Wiley-VCH Verlag. – www.credit-suisse.com/bulletin

Menschen in sauerstoffarmer Luft

Text Claudia Hager
Fotos Daniel Hager



e
he n g
ö
H



Die Luft ist dünn.
Im Himalaya, in den Anden.
Im äthiopischen Hochland.
Das stört nur Flachländer.







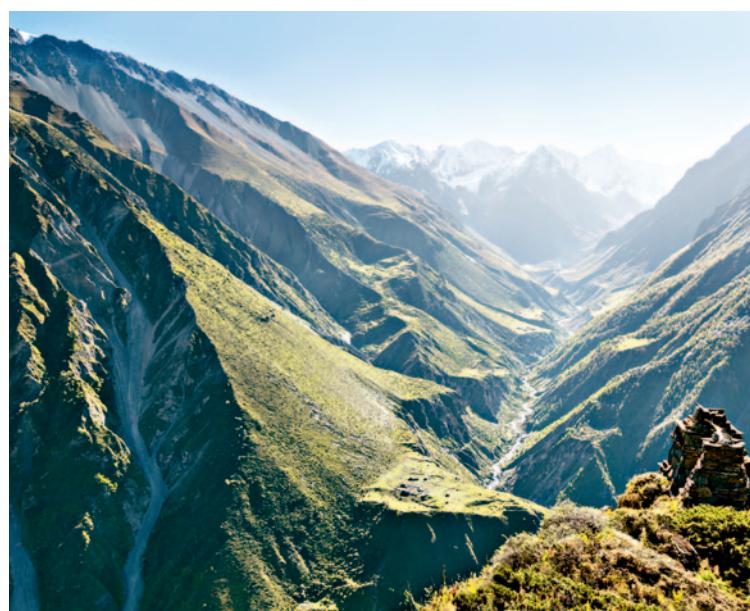
Himalaya

«Heimat des Schnees» bedeutet Himalaya – ein Wort aus der altindischen Sprache Sanskrit. Passender könnte der Name nicht sein: Das Gebirgssystem beheimatet die höchsten Berge der Welt, in dicke Schneedecken gehüllt oder im ewigen Eis versunken. 14 Achttausender, mehr als 200 Siebentausender und Hunderte von Sechstausendern. Über 2500 Kilometer erstreckt sich der Gebirgszug, von Pakistan im Westen bis Myanmar im Osten. Vier weitere Staaten haben Anteil: Indien, Nepal, China (Tibet) und Bhutan. Mächtig sind nicht nur die Berge, sondern auch die Täler, die sich die Flüsse in den Fels gegraben haben; die Schlucht des Kali Gandaki etwa ist über 4000 Meter tief.

In den Tälern und auf den Hochplateaus leben mehr als 40 Millionen Menschen, grösstenteils als Ackerbauern in Gebieten bis 3000 Meter. In den höheren Lagen haben sich Bauern, Nonnen und Mönche sowie Yak- und Schafzüchter an die harten Bedingungen und langen, schneereichen Winter angepasst – ebenso wie die Flora und Fauna.

● Schnaubend wirft das Yak seinen Oberkörper herum. Die Augen auf das bisschen Grün am Ackerrand gerichtet, stapft es quer über die frisch gezogenen Furchen; sein Jochpartner folgt willig. Nima Dorje lässt den Pflug fallen und springt seiner Frau zu Hilfe. Mit sanftem Zureden und vereintem Ziehen führen sie die beiden Tiere auf die vorgesehene Bahn zurück. Nima rammt den Pflug in den Boden und folgt dem erneut folgsamen Gespann. Sein Blick gleitet über die Rücken der Yaks hinweg und fällt auf die umliegenden Bergriesen. Eben noch strahlten sie in eisigem Blau, nun verbergen schmierige Wolken ihr Antlitz. Die Sonne dringt zwar weiterhin auf den Talboden, doch Nima kennt die Launenhaftigkeit des Wetters. Innert Minuten kann die tropische Feuchte arktischer Kälte weichen, können orkanartige Böen die Windstille aufmischen. Heute wäre ein Wetterumschwung verheerend, muss der Acker doch vor dem Winter fertig gepflügt werden. Viel Zeit bleibt nicht mehr: Am Morgen grüsste am Brunnen bereits Eis, nun liegt Schnee in der Luft.

Nima und seine Familie leben im nepalesischen Tsum-Tal, einer abgeschiedenen Gegend nahe der Grenze zu Tibet – auf 3200 Metern über Meer. Das entspricht in der Schweiz dem Titlis, einem



Geduld ist gefragt auf über 3200 Metern Höhe: Mit Yaks werden im Himalaya die Äcker gepflügt, von Hand die Steinhäuser errichtet und Terrassenfelder bestellt. Im tibetisch geprägten Tsum-Tal wächst das zweitgeborene Kind einer jeden Familie im Kloster auf; geborgen in der buddhistischen Gemeinschaft erhält es Essen und Bildung. Die Geschwister helfen den Eltern auf dem Feld und in der Küche.

felsigen, unwirtlichen Stück Bergwelt. Die Zugspitze in Deutschland oder der Half Dome im kalifornischen Nationalpark Yosemite liegen einiges unter dieser Marke – und dennoch käme niemand auf die Idee, hier zu wohnen. Zu unbarmherzig ist der Lebensraum: das Wetter sprunghaft, die Sonneneinstrahlung belastend stark, die Luft zum Atmen beinahe zu dünn. Trotzdem sind Millionen von Menschen in höchsten Höhen zu Hause. Selbst auf 4000 Metern betreiben sie Ackerbau, meditieren in Klöstern, ziehen Kinder gross. Ihr Atem bleibt ruhig, wo Flachländer mit Herzrasen und Kurzatmigkeit kämpfen.

Mängelwesen Mensch

«Der Mensch als Mängelwesen kommt in der sauerstoffarmen Luft auf den Dächern der Welt – ob in den Alpen, in den Anden oder im Himalaya – rasch an den Rand seiner Leistungs- und Leidensfähigkeit», schreibt der Südtiroler Extrembergsteiger Reinhold Messner. «Wir Menschen sind nicht dafür gemacht, ohne besondere Technologie und auf Dauer in Gipfelhöhe des Mont Blanc oder sogar noch höher zu leben.» Ausser, man verfügt wie die Tibeter oder Peruaner

über spezielle Anpassungsmechanismen. Doch davon später. Zunächst interessiert, was in der Höhe mit dem menschlichen Körper geschieht.

Mit zunehmender Entfernung vom Erdboden wird die auf der Oberfläche lastende Luftsäule kleiner, der Luftdruck sinkt. Da der Sauerstoffgehalt konstant 21 Prozent beträgt, nimmt der Sauerstoffpartialdruck linear zum Luftdruck ab. Entsprechend stehen mit jedem Schritt nach oben weniger Sauerstoffmoleküle zur Verfügung. Auf 4000 Metern liefert ein Atemzug noch rund 60 Prozent des Sauerstoffs, den er dem menschlichen Organismus auf Meereshöhe zuführen könnte. Etwa die Hälfte ist es auf 5500 Metern, ein Drittel auf dem Mount Everest.

Der Sauerstoffschwund wird normalerweise bis 2500 Meter problemlos verkraftet. Darüber, oder nach dem Aufstieg von einer bereits erreichten Höhe in noch exponiertere Lagen, kann der Sauerstoffmangel im Organismus – Hypoxie genannt – gesundheitsschädigende Auswirkungen annehmen. Das Ausmass der Folgen hängt dabei wesentlich von der Geschwindigkeit des Aufstiegs ab: Je rascher dieser erfolgt, desto weniger hat der Körper die Möglichkeit, sich >

Über 80 Prozent der Äthiopier leben von der Landwirtschaft. So auch hier im Simien-Gebirge, auf 3000 Metern, wo sich Felder, Weiden und Dörfer an die schroff abfallenden Berggrücken schmiegen.



Äthiopisches Hochland

Äthiopien ist neben Lesotho das am höchsten gelegene Land Afrikas. Rund fünf Prozent seiner Fläche erhebt sich über 3500, mehr als ein Viertel über 1800 Meter. Das Landesinnere wird vom Hochland eingenommen, das mit dem Ras Dejen (4533 Meter) seinen Kulminationspunkt erreicht; es ist weitläufig und teils stark zerklüftet. So haben die Flüsse im Simien-Gebirge, die zum UNESCO-Weltnaturerbe zählen, tiefe Schluchten ausgespült und bizarre Tafelberge geschaffen.

Wegen des gemässigten Klimas und der üblicherweise genügenden Niederschlagsmenge lebt die Mehrheit der über 82 Millionen Einwohner im Hochland; hier liegt auch die Hauptstadt Addis Abeba, auf rund 2400 Metern.

zu adaptieren. Es droht die akute Bergkrankheit. Deren häufigste Beschwerden sind Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Schwindel, Schlafstörungen und Erbrechen. «Im schlimmsten Fall führen die durch den Sauerstoffmangel herbeigeführten Veränderungen im menschlichen Körper zu einem Lungen- oder Hirnödem – und so innert weniger Stunden zum Tod», sagt der Österreicher Oswald Oelz, Höhenmediziner und Extrembergsteiger.

Kopfweh- und Fieberberge

Das Phänomen höhenbedingter Beschwerden ist nicht erst bekannt, seit Menschen immer rekordhaltigere Gipfel ersteigen oder bei Trekkingtouren keine unüberwindbaren Pässe mehr kennen. Bereits die alten Griechen sollen sich bei der Besteigung des Olymps feuchte Schwämme vor den Mund gebunden haben, um den auftretenden Atemproblemen entgegenzuwirken, erzählt Oelz. Auch gäbe es Texte aus der chinesischen Han-Dynastie, um 35 vor Christus verfasst, die von den «grossen und kleinen Kopfwehbergen» sowie von «Fieberbergen» sprächen. Schliesslich hätten auch die spanischen Eroberer, die im 16. Jahrhundert in die Andenregion eindrangen, unter der



Junge Lehrerinnen in Sona, einem Dorf auf 3300 Metern. Sie unterrichten unter einfachsten Bedingungen, mit wenig Hilfsmitteln, das Schulzimmer nichts als ein paar Holzbänke in einem mit Stroh überdachten Haus. Umso lebhafter verläuft der Unterricht: Die Kinder sind interessiert und aufgeweckt – obwohl ihr Schulweg oft über eine Stunde dauert.

Bergkrankheit gelitten: Wiederholt berichteten sie von typischen Symptomen wie Schwindel, Atemnot, Kopfschmerzen und Übelkeit auf ihren Expeditionen.

Solche Beschwerden haben die Menschheit jedoch nicht davon abgehalten, die entlegensten Gegenden der Welt zu besiedeln. Im Himalaya, in den Anden und im äthiopischen Hochland leben Myriaden von Menschen unter härtesten Bedingungen in einer Umgebung, die Flachländern wortwörtlich den Atem raubt – und werden nicht höhenkrank. Ihr Geheimnis liegt in Adaptionen, die Jahrtausende benötigten; je nach Region sind sie unterschiedlich ausgefallen.

Bei längerem Aufenthalt in der Höhe muss der menschliche Körper angemessen auf den geringeren Sauerstoffgehalt reagieren; er akklimatisiert sich. «Diese Anpassungsvorgänge setzen an den verschiedenen Stationen des Sauerstofftransports von der Einatmungsluft zum Gewebe an», erklärt Oelz. «Am bekanntesten sind sicherlich die Steigerung der Atemfrequenz und der Anstieg der Konzentration von Hämoglobin, also dem sauerstoffbindenden Blutfarbstoff.» Wichtig ist zudem eine verbesserte Sauerstoffausschöpfung in den Zellen, darüber hinaus kommt es zu weiteren komplexen Regulations-

vorgängen. Bei Tieflandbewohnern, die es nach oben zieht, also bei Siedlern, Bergsteigern oder Trekkingtouristen, setzen solche Akklimatisationsmechanismen bereits nach kurzer Zeit ein. Man könnte davon ausgehen, dass Menschen, die dauerhaft in dünner Luft leben, auf ähnliche Adoptionsstrategien zurückgreifen. Dies ist jedoch nur bedingt der Fall.

Die Bewohner des tibetischen Hochplateaus und der Anden stammen von Vorfahren ab, die Schätzungen zufolge vor rund 25 000 respektive 11 000 Jahren dort ankamen und sich, genauso wie die Äthiopier, die einst aus dem Flachland in bergige Regionen umsiedelten, auf die Belastung einer lebenslangen Hypoxie einstellen mussten. «Durch eine natürliche Selektion von Eigenschaften haben diese Bevölkerungen gelernt, auch in extremis eine erfolgreiche Sauerstoffzufuhr aufrechtzuerhalten», erläutert die amerikanische Anthropologin Cynthia Beall. «Dabei haben sich die evolutionären Prozesse unterschiedlich auf die verschiedenen Völker und ihre Nachkommen ausgewirkt, wie markante Differenzen bei vielen physiologischen Eigenschaften zwischen den Andenbewohnern, Tibetern und Hochlandäthiopiern zeigen.»

>



Mit kooaba Shortcut oder auf www.credit-suisse.com/bulletin erfahren Sie in Text und Bild mehr über das Leben in dünner Luft.

Anden

Die Cordillera de los Andes – wie die Anden auf Spanisch heißen – bilden das längste Gebirge der Erde. Sie durchziehen Südamerika auf einer Länge von rund 7500 Kilometern, entlang der Westküste des Kontinents, von Venezuela im Norden über Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien und Argentinien bis zum südlichsten Ende Chiles. Der höchste Berg ist der 6962 Meter hohe Aconcagua in Argentinien, Sechstausender finden sich reichlich.

In den Anden leben schätzungsweise 35 Millionen Menschen, der Grossteil in Lagen zwischen 2000 und 3500 Metern. Hier kultivieren sie in den fruchtbaren Tälern und an terrassierten Hängen Weizen, Gerste, Mais, Kartoffeln und Hülsenfrüchte und halten Rinder. Die Regionen bis 4000 Meter sind dünner besiedelt und werden in erster Linie für die Weidewirtschaft mit Schafen, Ziegen, Lamas und Alpakas genutzt.

Einer der wichtigsten Unterschiede betrifft die Hämoglobinkonzentration im Blut. Bewohner der Anden weisen – ganz wie Besucher aus dem Flachland – erhöhte Hämoglobinwerte auf; damit gleichen sie die geringere Sauerstoffkonzentration aus. Nicht so Tibeter: Ihr Blut zeigt selbst auf 4000 Metern eine durchschnittliche Hämoglobinkonzentration und noch weiter oben lediglich eine relativ geringe Zunahme. Jüngsten Erkenntnissen zufolge sind diese normalen Werte auf spezielle Varianten eines Gens zurückzuführen, das die Reaktion auf Hypoxie reguliert und damit zumindest teilweise für die Höhenanpassung verantwortlich ist, das so genannte EPAS1 oder HIF2alpa.

Die dritte bedeutende Hochlandbevölkerung, die Bewohner des äthiopischen Bergplateaus, weist eine ähnliche, gleichsam normale Hämoglobinkonzentration auf. «Interessanterweise lässt sich dies aber nicht durch das gleiche Gen erklären», berichtet Beall, die an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio, unterrichtet und seit Jahrzehnten das Leben in sauerstoffarmer Umgebung erforscht. «Bisher scheint es zwei Muster der Hämoglobinreaktion auf Hypoxie zu geben: zum einen die gesteigerte Konzentration bei



Alltag auf 4000 Metern Höhe: In der peruanischen Cordillera Blanca hüten Beatrice und César wie viele Kinder in den Anden das Vieh der Familie. Die Nutztiere – hauptsächlich Schafe, Lamas und Alpakas – sind für die Bergbewohner wegen des Fleisches und der Wolle essenziell. In diesen entlegenen Regionen dienen insbesondere Lamas auch als Tragtiere.

Besuchern aus dem Tiefland und Bewohnern der Anden, und zum anderen die geringe oder fehlende Erhöhung der Hämoglobinwerte bei Tibetern und Äthiopiern.» Weshalb die für Flachlandbewohner typische Akklimatisationsreaktion nicht auch bei der tibetischen oder äthiopischen Bevölkerung zum Zuge kommt, ist noch nicht restlos erforscht. Eine mögliche Erklärung geht davon aus, dass diese Strategie langfristig einen zu hohen Preis fordern würde, beispielsweise, weil eine vermehrte Anzahl roter Körperchen das Blut verdickt und so das Thromboserisiko fördert.

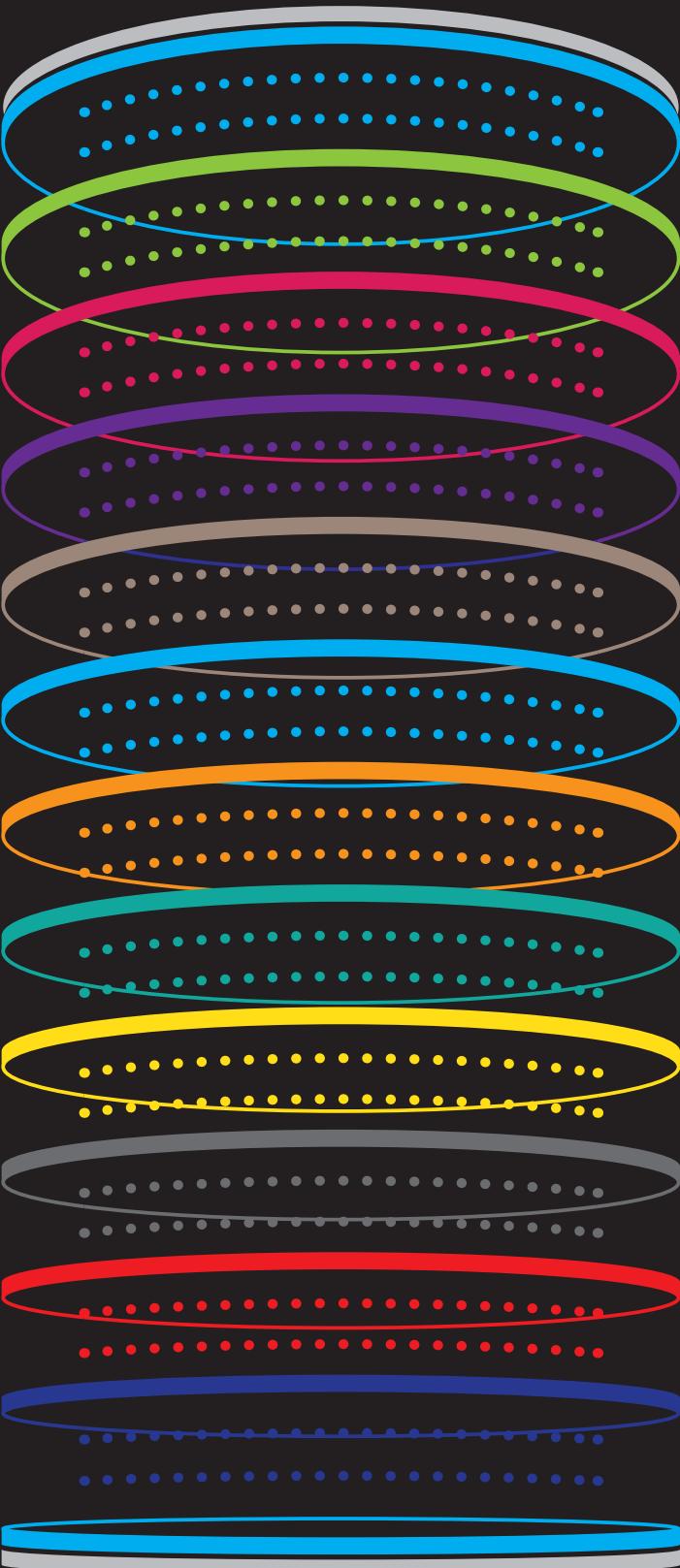
Eine weitere unterschiedliche Adoptionsstrategie betrifft die Atmung: Wird die Ventilation gesteigert, kann insgesamt ein ausgedehnteres Luftvolumen bewegt und somit dem Körper zusätzlicher Sauerstoff zugeführt werden. Eine Reaktion, die auch Tieflandbewohner mit akuter Höhenexposition zeigen, in der Regel jedoch nur vorübergehend. Anders Tibeter: Ihre Ventilation ist permanent erhöht, wie Beall durch vergleichende Analysen nachgewiesen hat. Entsprechend holt ein Tibeter in Ruhe mehr Luft und atmet dabei ein Volumen von durchschnittlich 15 Litern ein, ein Bewohner der Anden dagegen lediglich 10. «Man könnte sagen, Andenbewohner gehen

den hämatologischen Weg, Tibeter den respiratorischen», fasst Beall zwei der wichtigsten Unterschiede bei der Höhenakklimatisation zusammen.

Diese Erkenntnisse legen nahe, dass sich die Adaptionen an die sauerstoffarme Luft – so unterschiedlich sie auch sein mögen – über Jahrtausende herauskristallisiert haben und weitervererbt wurden. Entsprechend können sich Menschen, die aus dem Flachland in die Berge ziehen, nur zu einem bestimmten Grad an die Höhe anpassen; spätestens bei der Schwangerschaft treten Probleme auf. «Auch wenn die Mutter akklimatisiert ist: Ihr Kind ist nicht auf die Umgebung vorbereitet», sagt Höhenmediziner Oelz. «Daher ist die Kindersterblichkeit bei Han-Chinesen, die nach Tibet übersiedeln, viel häufiger als bei Tibetern. Ihnen fehlt das Erbgut, das sich für die Bergbewohner im Laufe der Evolution von Vorteil erwiesen hat.»

Das Geheimnis, weshalb Nima ohne Kopfschmerzen, Schwindel und Herzrasen auf über 3200 Metern überleben kann, ist folglich Tausende von Jahren alt. Leichter wird sein Leben dennoch nicht: Das Dach der Welt bleibt einer der unbarmherzigsten Orte. Und gleichzeitig einer der schönsten. <

W
i
n
d
t



Turm der Winde, Yokohama

Mythos – wo die Windgötter leben

Für einen, der nicht weiss, nach welchem Hafen er steuern will,
gibt es keinen günstigen Wind. Seneca

● «Architektur», erklärt Toyo Ito, «muss wieder mehr Spass machen.» 1986 errichtet er den modernen Turm der Winde, das leuchtende Wahrzeichen von Yokohama – je nach Tageslicht, Witterungsbedingungen, Lärm und Windrichtung laufend sich ändernde Lichteffekte im Dialog mit der Stadt. Tag und Nacht, doch wenige Jahre nur. Der abgebrochene Turm wird zur Legende. Wird Mystik.

Der wahre Turm der Winde indes steht in Athen. Ein nützliches und gleichzeitig unübersehbares Zeichen der römischen Herrschaft, errichtet auf der Agora, dem zentralen Marktplatz nahe der Akropolis. Der Meeresgott TRITON, als Sohn des POSEIDON und der AMPHITRITE halb Mensch, halb Fisch, hält in 13 Metern Höhe den Wetterstab, die vielleicht älteste Wetterfahne der Welt. Von weither sehen die Kaufleute, woher der Wind weht, und wissen, wann sie im Hafen die nächste Schiffsladung zu erwarten haben. Vor allem aber dient der Turm als Stadtuhr.

Ein Horologium. Zehn Uhren, eine Zeit. Es sei denn, die Götter bestimmen ein Nebeneinander. Auf jeder der acht Seiten des Turms und auf dem rundlichen Annex werfen Sonnenuhren unbestechlich ihre Schatten auf pentelischen Marmor. Im Innern plätschert die Wasserruhr – plätscherte, muss man aus touristischer Sicht einschränken. Auch am wohl besterhaltenen Objekt der griechischen Antike nagt der Zahn der Zeit, auch dem von Vitruv eindrücklich beschriebenen technischen Wunderwerk des Astronomen Andronikos von Kyrrhos setzen die ewigen Winde zu. Panta rhei, seit über 2000 Jahren, alles fliest. Alles zerfliest.

Windige Götter in Griechenland

Der Wind ist den Griechen so wichtig, dass sich viele Götter die Arbeit teilen. Der Turm der Winde wird ihr steinernes Ruhekissen: BOREAS, der aus dem Norden kommt, Septentrio sagen ihm die römischen Herren, NOTOS, der Südwind, APELIOTES aus dem Osten, ZEPHIROS aus dem Westen. Die vier Hauptwindrichtungen, die Anemoi, stammen aus guter Familie: EOS, der Morgenröte Göttin und die schönste überhaupt, ist die Mutter, ASTRAIOS, der Gott der Abenddämmerung, der Vater, ein Titan noch aus der Goldenen Ära. Hinzu wehen vier weitere Brüder: KAIKIAS aus Nordosten, EUROS aus Südosten, LIPS aus Südwesten, SKIRON aus Nordwesten.

Apeliotes wird auf dem Turm dargestellt als heiterer Jugendlicher mit lockigem Haar und leichtem Umhang, in welchem er Blumen und Früchte trägt. Die Griechen lieben ihn, denn er bringt von der See linden, frischen Wind und fruchtbaren Regen. Euros dagegen ein alter Mann mit verworrenem Bart und mürrischem Aussehen, mit ihm ziehen schwüle Luft und schwere Gewitter auf. Erleiden die Griechen heute das Schicksal der Titanen und werden von den Euros aus der Goldenen Ära der Drachme in den Tartaros, die monetäre Unterwelt des Staatsbankrotts, hinuntergezogen? Das scheint weit hergeholt zu sein, denn die Hellenen geniessen weltweit Sympathie und Hochachtung. Unumstösslich. Dürfen auf Hilfe hoffen.

Welcher Windgott verheisst den Irdischen das Beste? Winkt die Rettung aus dem hohen Norden? Der Blick auf den Turm verwirrt: Ist das nicht ein Eiszapfen im Bart des beflügelten alten Mannes, bläst er nicht eisigen Wind durch eine gedrehte Muschel? Und doch

wird Boreas nicht nur in Thrakien, wo er wohnt, zutiefst verehrt. Die Athener – mütterlicherseits ist Boreas mit ihnen verwandt – beten zu ihm beim Angriff des persischen Königs Xerxes, und prompt schickt dieser, einem eisernen Besen gleich, rettende Winde, in denen 400 Feindesschiffe sinken. 450 vor unserer Zeit. Und spielen nicht die Nachkommen des Boreas und der von ihm geraubten Nymphe OREITHYIA, die Boreaden, im Argonautenzug eine entscheidende Rolle bei der Befreiung des Königs Phineus aus den Klauen der Harpyien? Damit wird, zugegeben, die Klarheit der Aussage vom Winde verweht. Die griechische Götterwelt ist verwinkelt. Und die Vaterschaft des Boreas betreffend zwölf Fohlen, die über ein Kornfeld galoppieren, ohne die Halme zu knicken, muss man gar als luftige Idee abtun. Ob es wahr ist oder nicht. Nicht erst seit Herodot und Plinius wissen wir, dass im Land jenseits des Nordwinds, in Hyperborea, die Menschen von APOLLO begünstigt bis ins hohe Alter in vollständigem Glücke leben. Das sagenhafte Land am äußersten Rand des Erdkreises, das fernste aller Länder, in das man weder zu Fuß noch mit dem Schiff gelangt. Perseus hat es geschafft, wie Pindar singt, hat ein gesegnetes Volk angetroffen, das sich mit Tanz, Gesang, Flöte und Leier ganz dem Dienst der Musen hingibt. Nein, die Griechen sind das nicht. Sind wir es? Wenige nur finden dorthin, wie Friedrich Nietzsche im «Antichrist» festhält.

Der Turm der Winde erobert die Welt

Der Turm der Winde, um unfair schnell über Zephyr und Co. hinwegzublasen, findet bereits im 15. Jahrhundert im Torre del Marzocco in Livorno und dann wieder bei Papst Gregor seine Fortsetzung. Vor 424 Jahren beginnt dieser den Bau des Torre dei Venti, des 73 Meter hohen Observatoriums des Vatikans. Weltbekannt wird der Turm der Winde aber vor genau 250 Jahren: Die Briten James Stuart und Nicholas Revett beschreiben ihn in ihrem ersten Band der «Antiquities of Athens». Nun weht es ihn erst recht in alle Lande. Stuart selbst baut ihn als Bankettgebäude im irischen Newtowndards nach. Nicht für die Götter, jedoch immerhin für den 1. Marquess of Londonderry. Vor 200 Jahren aber weiht Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau in Mildensee einen Turm der acht Winde ein, den Napoleonsturm, wenn es nach dem blasphemischen Volksmund geht. Carl Gotthard Langhans regt im botanischen Garten die artverwandte Sternwarte Halle an. Die Reliefdarstellungen der acht Winde werden auch an den Ecktürmen des Schlosses Tegel in Berlin wiederholt. 1849 der Turm der Winde in Sewastopol, 1830 der Clavell Tower in Kimmeridge, wunderbar einsam über dem Ärmelkanal gelegen. 2008 findet dieser, einige Meter ins Landesinnere versetzt, sein vor Wind und Wetter bestens geschütztes neues Zuhause.

Wie der Turm, so verteilen sich auch die Winde weltweit. Viel früher sogar. Nur selten wird aber der ältesten Stimme der Welt die ihr gebührende Verehrung zuteil. Am ehesten noch dort, wo es den Windgott wohlweislich zu besänftigen gilt. Der Taifun, der tropische Wirbelsturm im ostasiatischen und südlichen Bereich des Pazifiks, heisst wörtlich «Grosser Wind», und der Hurrikan als sein Pendant im Atlantik, Nord- und Südpazifik, bedeutet in der Maya-Sprache «Gott des Windes». Andreas Schiendorfer

zor

r

tte

ö

G



Wetterleuchten – lebensgefährliches Spektakel

Vom Gewitter zur Hochspannung am Himmel.
Und wie man sich vor dem Zorn der Götter schützt.

● In der altbabylonischen und altgriechischen Zeit führen die Menschen die zerstörerische Wirkung des Blitzes auf einen zündenden Feuerstrahl und einen zerschmetternden Donnerkeil zurück, der von den Göttern zur Erde geschleudert wird. Zeus, oberster Herrscher der griechischen Götter, ist der Wettergott, der besonders für Regen, Schnee, Hagel und Gewitter verantwortlich zeichnet. Seine Donnerkeile sind gefürchtete und unfehlbare Waffen. Zeus liefert auch Zeichen: seine heilige Eiche in Dodona in der Region Epirus kündet Sterblichen die Zukunft und auch Blitz und Donner werden als Vorzeichen von Glück oder Unglück betrachtet. Bei den Römern ist Jupiter der Hauptgott und ebenfalls für das Wetter zuständig.

Sommerzeit – Gewitterzeit

Heute wissen wir, dass der Blitz eine elektrische Entladung in der Luft ist, die für Mensch und Tier sehr gefährlich werden kann. An heissen Sommertagen steigt das Gewitterrisiko an, und es entstehen einzelne Wärmegewitter über dem erhitzen Festland. Zwar kann über einer bestimmten Region die Wahrscheinlichkeit von Gewittern relativ gut vorhergesagt werden, allerdings wo genau und zu welchem Zeitpunkt sich eine Gewitterzelle entwickeln wird, ist auch heute noch schwierig zu prognostizieren. An solchen Tagen kann das Wetter am Morgen noch strahlend schön sein. Doch plötzlich entstehen innert kürzester Zeit mächtige Wolkentürme und verdunkeln den Himmel. Wer bei einer Bergtour schon einmal von einem Unwetter überrascht worden ist, weiss, wie schnell das Wetter umschlagen kann. Plötzlich zieht ein Gewitter auf und es beginnt ein Blitzen und Donnern. Blitze werden zur lebensgefährlichen Bedrohung, findet man nicht schnell genug einen sicheren Unterschlupf.

Sonnenenergie generiert die Gewitter

Täglich gehen auf der Erde mehrere Hunderttausend Blitze nieder. Sie entzünden dabei Wälder und Häuser und fordern das Leben von Menschen und Tieren. Zu jedem Zeitpunkt sind weltweit etwa 2000 Gewitterstürme im Gang. Allein in der Schweiz werden pro Jahr rund 300 000 Blitze registriert. Sobald sich im Laufe des Tages der Boden erwärmt, steigt die darüber erhitzte Luft auf, kühlst sich ab, und es entstehen weisse blumenkohlähnliche Cumuluswolken. Diese wiederum können sich zu riesigen Gewitterwolken entwickeln, die kleinste Bäche in Schlamm- und Sturzfluten verwandeln, wenn sie an Ort und Stelle ihre gesamte Fracht an Hagel und Wasser entla-

den. Beim Vorstoßen einer Kaltfront auf feuchtwarme Luftmassen wird die Kraft der entstehenden Gewitter nochmals drastisch gesteigert. Die hereinbrechende Kaltluft stammt aus nördlichen, zum Teil sogar aus polaren Breiten. Die kalte und damit spezifisch schwere Luft stösst vor und verdrängt die warme, leichtere Luft. Im Grenzbereich dieser beiden völlig unterschiedlichen Luftmassen ist die Wetteraktivität sehr gross. Die hohen Temperaturunterschiede führen dazu, dass die im Wasserdampf gespeicherte Wärmeenergie in mechanische Energie umgewandelt wird. Je wärmer die Luft ist, desto mehr Feuchtigkeit und Energie kann sie enthalten, die beim Abkühlen frei wird. Sturmboen, Aufwinde und damit ein Transport von fallenden Regentropfen in grosse Höhen führen zur Bildung von Hagel. Hagelkörner werden von starken Aufwinden (im Extremfall bis zu 100 Meter pro Sekunde!) mehrmals in extreme Höhen getragen. Sind die Hagelkörner klein, können sie auf dem Weg zur Erde in der sommerlich warmen Luft auftauen und als Gewitterregen mit meistens riesigen und fühlbar kalten Tropfen auftreffen. Sehr grosse Hagelkörner schmelzen nur teilweise und gelangen als Eisklumpen auf die Erdoberfläche, wo sie enorme Schäden an der Ernte und an Gegenständen verursachen.

Warum es blitzt und donnert

Der Blitz ist für lange Zeit ein ungelöstes Rätsel: Erst mit der Entdeckung der Elektrizität kann man dieses seltsame Himmelsfeuer erklären. Schliesslich gelingt es Benjamin Franklin (1706–1790), durch ein Experiment die elektrische Natur des Blitzes zu beweisen. Durch die Aufwinde und die ungleiche Eis-Wasser-Verteilung in der Gewitterwolke entstehen Gebiete mit verschiedenen elektrischen Ladungen. Der obere, eisige Teil der Wolke ist meistens positiv geladen, der untere Teil meistens negativ. Zwischen den verschiedenen Ladungen entsteht eine Spannung. Wird ein gewisser Wert überschritten, erfolgt ein Ausgleich zwischen zwei entgegengesetzt geladenen Gebieten (Wolke–Wolke, Wolke–Boden oder umgekehrt) – es blitzt. In einem Blitz treten während Sekundenbruchteilen Stromstärken auf, die im Durchschnitt 20 bis 30 Millionen Volt und 20 000 Ampere betragen (zum Vergleich die Werte einer normalen Steckdose: 230 Volt, 10 Ampere). Durch diese gewaltige Energie wird die den Blitz umgebende Luft schlagartig auf zirka 30 000 Grad Celsius erhitzt; dies bewirkt seine bläuliche Farbe. Die Luft dehnt sich bei dieser Erwärmung explosionsartig mit >



Fotos: Andreas Walker

einem lauten Donnerschlag aus. Da der Schall «nur» 330 Meter pro Sekunde zurücklegt, das Licht des Blitzes hingegen 300 000 Kilometer pro Sekunde, kann aus der Zeit, die zwischen Blitz und Donner verstreicht, die Entfernung des Blitzes vom eigenen Standort abgeleitet werden. Teilt man die Anzahl Sekunden zwischen Blitz- und Donnerschlag durch drei, erhält man die Entfernung in Kilometern. Der Blitz kann gut und gerne einige Kilometer lang sein. Deshalb erreicht der Schall aus entfernteren (oberen) Teilen des Blitzes einen bestimmten Punkt später als aus dem nahen (unteren) Teil. Dies bewirkt ein ausgedehntes Rollen des Donners.

Nicht nur vor den Eichen sollst du weichen

In Florida, heisst es, werde man eher vom Blitz getroffen als in der Lotterie zu gewinnen. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Unglücks ist zwar relativ klein, doch diejenigen, die es trifft, werden entweder getötet oder leiden sehr lange an den übeln Folgen des Blitzschlags. Die Wirkung auf den menschlichen Körper ist verheerend, denn häufig folgt darauf ein Atem- und Herzstillstand. Und doch überleben erstaunlich viele Menschen einen Blitzschlag.

Der Blitz geht immer den Weg des geringsten elektrischen Widerstands. Da Luft ein ausgezeichneter Isolator ist, schlägt er in gut leitende, hochaufragende Gegenstände ein. Metallmasten oder Bäume beispielsweise. Der Spruch «Vor den Eichen sollst du weichen, die Buchen sollst du suchen» ist ein lebensgefährlicher Irrtum! Bei der Eiche dringt der Blitz ins Saftgewebe ein und sprengt spektakulär sichtbar die Baumrinde oder gar Teile des Stammes weg. Die

Buche hingegen kann einen Blitzschlag unbeschadet überstehen, weil sie den Blitz direkt in die Erde leitet. Deshalb hat man den Eindruck, dass die Buchen vor Blitzen verschont bleiben. Es empfiehlt sich aber, während eines Gewitters einzelne, hochaufragende Objekte grundsätzlich zu meiden, also auch Buchen. Das Baden oder Surfen in Gewitternähe ist besonders gefährlich. Die Wasseroberfläche und die Unterseite der Gewitterwolke verhalten sich wie ein Kondensator. Jeder Gegenstand, der vom Wasser in die Höhe ragt, verringert den Widerstand und erhöht das Risiko, dass dort der Ladungsausgleich zwischen Wolke und Erde erfolgt.

Beim Kauern weniger grosse Gefahren lauern

Am besten sucht man daher Schutz in Gebäuden, Mulden oder Autos. Die Metallkarosserie eines Wagens bildet einen so genannten Faradaykäfig, der den Blitz aussenherum ableitet und in dessen Innern man selbst während eines Blitzschlags geschützt bleibt. Auch das Innere eines Waldes mit gleich hohem Baumbestand kann lebensrettenden Schutz bieten. Dabei empfiehlt es sich, möglichst trockene Plätze aufzusuchen. Fehlen solche Möglichkeiten, was vor allem im Gebirge oft der Fall ist, sind wenigstens Gipfel, Kuppen oder Grate strikte zu meiden. Desgleichen sollte man sich nicht an Felswände anlehnen. Bietet sich nirgends ein Ondach, ist eine Kauerstellung einzunehmen. Sich flach auf den Boden zu legen – als spontane Reaktion durchaus denkbar –, kann fatale Folgen zeitigen. Je grösser der Körperkontakt mit dem Boden ist, desto gefährlicher wirkt sich das in der Nähe eines Blitzes aus. **Andreas Walker**

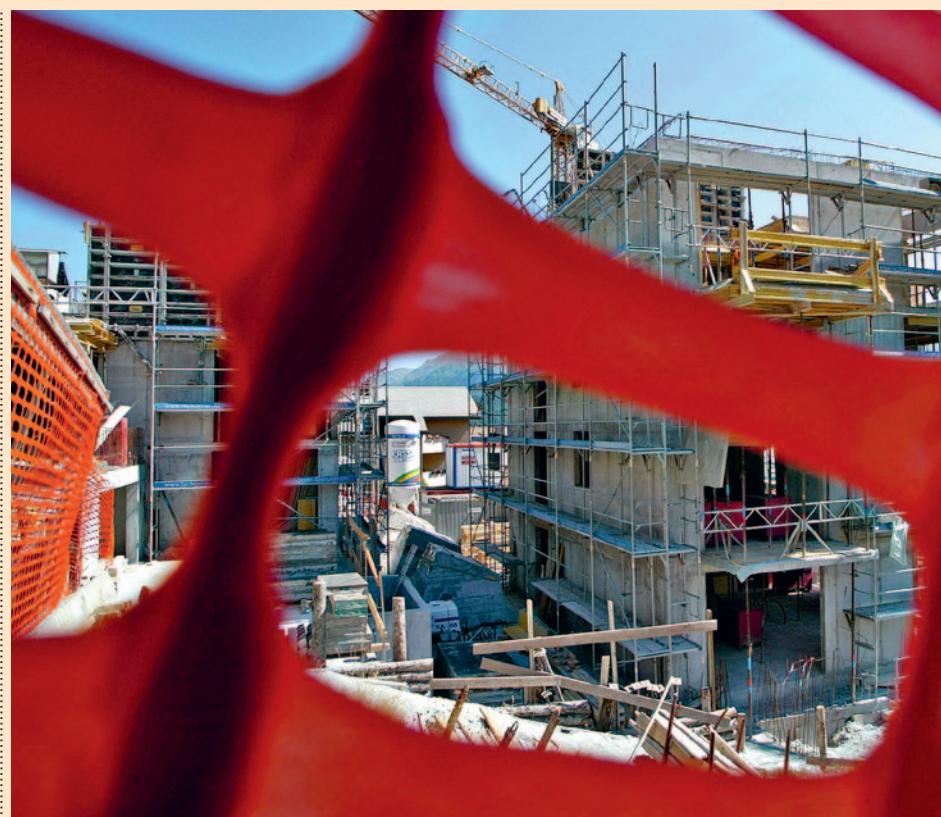
Invest

Wirtschaft, Märkte und Anlagen

| Konjunktur | Zinsen und Obligationen | Währungen | Aktien | Rohstoffe | Immobilien |
|---|---|---|--|--|---|
| Die US-Wirtschaft bleibt auf Expansionskurs, Teile der Eurozone sind in einer tiefen Rezession. China setzt zur weichen Landung an. | Die kurzen Zinsen bleiben noch lange im Nullbereich, die Renditen auf fast allen Obligationen sind sehr begrenzt. | Die Hauptwährungen bewegen sich wenig, EUR/CHF bleibt stabil, gewisse Schwellenländerwährungen können sich aufwerten. | Nach dem starken Aktienrally müssen für weitere Zuwächse die Erwartungen reduziert werden, sie bleiben aber positiv. | Wir erwarten einen weiteren Anstieg der meisten Rohstoffpreise. Die Konjunktur der Schwellenländer und tiefe Zinsen stützen. | Die Preise für Schweizer Wohnimmobilien werden wohl auch 2012 aufgrund der starken Nachfrage steigen. Die Leerstände bei Mietobjekten steigen an. |

Die Wachstumsaussichten für die Schweizer Wirtschaft und die Weltwirtschaft insgesamt scheinen nicht allzu schlecht. Weshalb beschleicht nicht nur den hier Unterzeichneten trotzdem recht oft ein ungutes Gefühl? Es liegt vor allem an den immer noch enormen Ungleichgewichten, die sich auf internationaler wie auch auf nationaler Ebene zeigen. Portugal kränkelt, Brasilien boomt. Amerika hofft auf einen endlich etwas stärkeren Aufschwung, China bekämpft die Überhitzung. Und in der Schweiz überborden die Immobilienpreise, während die Exporte leiden.

Die Ungleichgewichte sind zu einem beträchtlichen Teil Folge von Kapitalströmen, die krisenbedrohte Länder fluchtartig verlassen und scheinbar sichere Häfen überschwemmen. Wehren sich Länder wie die Schweiz dieser Ströme, z.B. durch die Bekämpfung der Währungsaufwertung, so entstehen ungewollte Nebeneffekte wie zu tiefe Zinsen (siehe Fokus Seite III) und ein Immobilienboom. Ob dieser durch Einschränkungen der Kreditvergabe oder der Kreditnachfrage bekämpft werden soll, wird derzeit intensiv debattiert. Fast sicher ist, dass auch solche Gegenmassnahmen unbeabsichtigte Folgen haben werden.



Dr. Oliver Adler
Leiter Global Economics

→ Unsere Einschätzungen in Kürze

Die Weltwirtschaft expandiert weiter, aber anhaltende Ungleichgewichte machen Sorgen.

Konjunktur

Global:

US-Arbeitsmarktverbesserung setzt sich fort

Insbesondere die sich fortsetzende Verbesserung auf dem US-Arbeitsmarkt ist ein sehr wichtiges Indiz dafür, dass sich auch die globale Erholung weiter festigen sollte. Allerdings wirkt die Straffung der Fiskalpolitik insbesondere in Europa dämpfend und die Stimmung der Unternehmen bleibt trotz Verbesserung fragil. In China zeichnet sich eine nachhaltigere Verlangsamung des Wachstums von sehr hohen 10%–14% der Jahre vor der Krise auf immer noch sehr hohe, aber deutlich tiefere 7%–8% in den kommenden Jahren ab. Das Wachstum dürfte hierbei vermehrt durch den Binnenkonsum unterstützt werden. **Thomas Herrmann**

Schweiz:

Stabiler Franken mindert Preissenkungen

Derzeit sinken die Preise in der Schweiz auf breiter Front. Offensichtlich reduziert vor allem der starke Franken die Teuerung, was sich daran zeigt, dass im ganzen Rest der Welt – sogar in Europa und den USA – trotz des schwachen Wachstums die Preise mit Raten von mehr als 2% steigen. Bald dürften die Zeiten der deutlichen Preisnachlässe auch hierzulande vorbei sein. Durch die Stabilisierung des Wechselkurses bei 1.20 hat der Franken an preissenkender Wirkung eingebüßt. Wir prognostizieren für 2012 eine durchschnittliche Teuerung von 0.4%. **Claude Maurer**

Inflation in der Schweiz verharrt im negativen Bereich

Quelle: Datastream, Credit Suisse



Zinsen und Obligationen

Zinsen:

Die meisten Notenbanken warten ab

Nach der massiven Erhöhung der Liquidität durch die Europäische Zentralbank (EZB) sind die Geldmarktzinsen im Euro weiter gesunken und verharren jetzt unter den Leitzinsen der EZB von 1%. Eine weitere Senkung der Leitzinsen scheint uns kaum mehr nötig. Der Einfluss auf die Wirtschaft bliebe begrenzt. Auch die Notenbanken in den anderen grossen Industrieländern warten vorerst ab. Die Diskussion über Zinserhöhungen ist verfrüht. Eher ist im Fall einer Verschlechterung der Konjunktur mit einer noch expansiveren Geldpolitik zu rechnen. **Maxime Botteron**

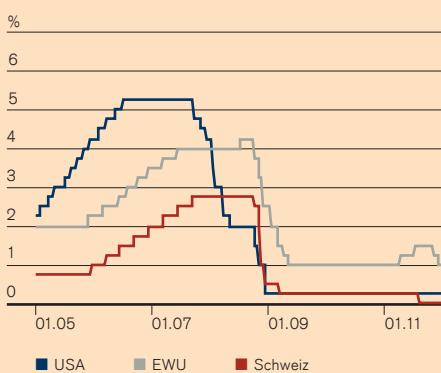
Obligationen:

Zinsen sollten auf aktuellem Niveau verharren

Unter anderem aufgrund erfreulicher Konjunkturdaten sind die Zinsen auf Staatsanleihen im März von ihren Tiefständen aus gestiegen, was auch die Entwicklung von Unternehmensanleihen belastete. Unserer Meinung nach haben die Zinsen aber nun ein faires Niveau erreicht und sollten kurzfristig nicht mehr stark steigen. Vor diesem Hintergrund und aufgrund eines weiterhin positiven Umfelds für Unternehmensanleihen bevorzugen wir weiterhin Anleihen von Emittenten niedrigerer Bonität mit fixer Laufzeit, insbesondere hoch rentierende Unternehmensanleihen, erstklassige Finanztitel und Schwellenländeranleihen. **Stefan Klein**

Leitzinsen von Zentralbanken sollten tief bleiben

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Währungen

Global:

Schwellenländerwährungen mit Potenzial

Moderate bis tiefe Wachstumsraten und ähnlich tiefe Zinsen lassen bei den Hauptwährungen wenig Bewegung erwarten. Aufgrund des dynamischeren Wachstums und generell höherer Zinsen sollten Kapitalzuflüsse in vielen Schwellenmärkten zu einer Währungsaufwertung führen. In Lateinamerika zieht das hohe Zinsniveau ausländisches Kapital an. In Asien rechnen wir im Vorfeld der US-Präsidentschaftswahlen mit einer kontinuierlichen Aufwertung des chinesischen Renminbi. Andere asiatische Währungen dürften diesem Trend folgen. **Marcus Hettinger**

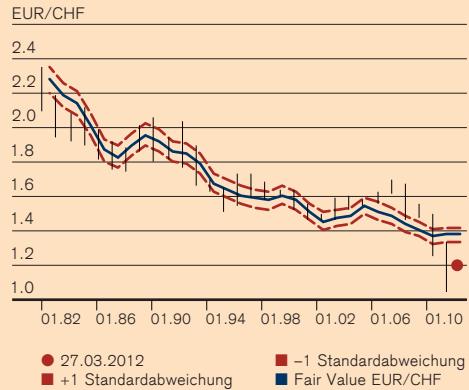
Schweiz:

Franken dürfte teuer bleiben

Die Wechselkursuntergrenze der Schweizerischen Nationalbank (SNB) bei EUR/CHF 1.20 ist weiterhin glaubwürdig. Enge Zinsdifferenzen zwischen EUR und CHF verhindern jedoch einen Anstieg von EUR/CHF, sodass das Währungspaar wahrscheinlich weiterhin im engen 1.20–1.25er-Bereich handeln wird. Der Franken ist gegenüber dem Gleichgewichtswert von EUR/CHF 1.36 weiterhin stark überbewertet. Dieser Gleichgewichtskurs sollte in den kommenden Jahren zwar aufgrund des Inflationsvorteils der Schweiz fallen, aber nur langsam. Der Franken dürfte somit noch einige Zeit teuer bleiben. **Marcus Hettinger**

Franken dürfte weiter teuer bleiben

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Aktien

Global:

Globale Aktienmärkte könnten eine Weile an Dynamik verlieren

Die globalen Aktienmärkte haben seit Jahresbeginn um 12% zugelegt und nur wenige Rückschläge verzeichnet. Die Erholung der Risikobereitschaft hat sich vor allem in Gewinnen riskanterer Anlagen wie Bankaktien geäussert. Längerfristig sollten die Fortsetzung des globalen Aufschwungs und geringe Renditen auf Anleihen mehr Kapital in Aktien fliessen lassen und diesen zusätzlichen Auftrieb geben. Im Frühjahr 2012 wäre aber eine Korrektur oder eine volatile Seitwärtsbewegung kaum eine Überraschung. Für Anleger, die das Risiko begrenzen wollen, scheinen uns defensivere, renditestarke Unternehmen interessant. Trotz äusserst attraktiver Bewertungen sind ihre Kurse zurückgeblieben. **Drazenko Lakic**

Schweiz:

Schweizer Aktienmarkt mit limitiertem Potenzial

Der Schweizer Aktienmarkt hinkte im jüngsten Rally den zyklischeren Märkten hinterher. Er hat sich seit Jahresbeginn dennoch gut entwickelt und bis Ende März um 7% zugelegt. Zur Erreichung der Konsens-Gewinnsschätzungen für 2012 ist allerdings ein stetiger Wirtschaftsaufschwung erforderlich und die relative Bewertung (siehe Chart) ist weiterhin weniger unterstützend. Wir empfehlen daher Unternehmen mit starken Fundamentalwerten, soliden Bilanzen und globaler Ausrichtung. Darüber hinaus empfehlen wir auch in der Schweiz Investitionen in Unternehmen mit einer hohen und nachhaltigen Dividende. **Grégoire Biollaz**

Relative Bewertung von Schweizer Aktien ist weniger unterstützend

Quelle: Datastream, Credit Suisse



Rohstoffe

Global:

Rohstoffe: Ein guter Start ins neue Jahr

Im März tendierten die Rohstoffmärkte grösstenteils seitwärts. Trotzdem denken wir, dass sich das Umfeld für Rohstoffe verbessert. Die Frühindikatoren der Wirtschaft zeigen eine Stabilisierung des Wachstums an. Zudem sind einige Sektoren – z.B. Metalle – nach wie vor günstig bewertet. Nach den Preisanstiegen zu Beginn des Jahres haben sich auch die technischen Indikatoren verbessert. Insgesamt ist von weiteren Preiszuwächsen auszugehen.

Tobias Merath

Industriemetalle sind günstig bewertet

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Index (29.03.2007=100)



Immobilien

Schweiz:

Schweizer Wohnimmobilien: Anhaltender Nachfragedruck

Wir erwarten 2012 aufgrund anhaltenden Nachfragedrucks einen weiteren Anstieg der Preise von Schweizer Eigentumswohnungen. Der Anteil von spekulativen Immobilienkäufen ist gering, was auf eine nachfragegetriebene Überbewertung und nicht eine spekulative Preisblase hindeutet. Hohe Zuwanderung und tiefe Zinsen bleiben unterstützend für die Wohnungsnachfrage. Allerdings könnten die Leerstände im Mietwohnungsbereich wegen der hohen Bautätigkeit weiter leicht ansteigen. **Martin Bernhard**

Weiterer Preisanstieg bei Eigentumswohnungen erwartet

Quelle: Wüst und Partner, Credit Suisse Economic Research

Preisindex (Q1 2000=100)



Fokus

Ein Ziel, ein Instrument

Die SNB hat einen Mindestwechselkurs eingeführt

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

EUR/CHF-Wechselkurs



Die Hauptaufgabe einer (unabhängigen) Zentralbank besteht meist darin, die Preisstabilität zu wahren. Um dieses Ziel zu erreichen, versucht sie in der Regel, die Geldmenge oder das Wachstum der Bankkredite durch die Festlegung der Zinsen zu steuern. Da die Nachfrage nach Devisen hauptsächlich von der Zinsentwicklung bestimmt wird, kann die Zentralbank in diesem Fall den Wechselkurs nicht separat steuern. Der Wechsel-

kurs ist – im Jargon der Ökonomen gesprochen – «endogen». Wenn sich die Zentralbank hingegen – wie derzeit die SNB – für ein bestimmtes Wechselkursziel entscheidet, dann muss sie umgekehrt die Geldmenge und die Zinsen den Bedürfnissen des Devisenmarktes anpassen. Falls zum Beispiel Aufwertungsdruck auf die eigene Währung entsteht, muss sie entweder die inländischen Zinsen direkt senken, um die Nachfrage nach der Währung zu reduzieren, oder sie kann mehr eigene Währung verkaufen, was die Geldmenge erhöht und dadurch die Zinsen indirekt senkt. Diese Beispiele illustrieren die bekannte Regel, wonach eine Zentralbank sich auf ein Ziel fokussieren muss und dafür nur ein geldpolitisches Instrument verwenden darf. **Maxime Botteron**

Performance und Prognosen im Überblick

Wichtigste Anlageklassen und Märkte

| | Gesamtrendite in CHF (%) | | | Erwartete Rendite ⁵ und Risiko (% p. a.) | | |
|---------------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|---|---------|---------------------|
| | 2012 (bis 29.03.) | letzte 3 Jahre (p.a.) | letzte 5 Jahre (p.a.) | 1 Jahr | 5 Jahre | Risiko ⁶ |
| Aktien | | | | | | |
| MSCI World | 6.9 | 12.0 | -6.0 | 6.3 | 8.3 | 17.3 |
| S&P 500 | 7.9 | 14.3 | -4.0 | 5.4 | 8.0 | 16.3 |
| Eurostoxx 50 | 5.5 | 3.6 | -11.6 | 5.7 | 9.1 | 21.2 |
| SMI | 5.6 | 12.6 | -4.3 | 4.4 | 6.0 | 19.2 |
| MSCI Emerging Markets | 8.8 | 16.1 | -1.3 | 6.9 | 11.4 | 24.3 |
| Obligationen⁷ | | | | | | |
| Schweiz | 0.0 | 5.2 | 3.5 | 1.5 | 1.3 | 3.0 |
| Eurozone | 2.1 | -4.3 | -1.5 | 2.0 | 2.9 | 3.6 |
| USA | -3.8 | -4.3 | -0.6 | 0.0 | 0.0 | 3.8 |
| Schwellenländer | 0.8 | 7.7 | 2.3 | 5.5 | 8.1 | 16.1 |
| Geldmarkt (CHF) | 0.0 | 0.1 | 0.9 | 0.1 | 0.6 | 1.9 |
| Alternative Anlagen | | | | | | |
| DJ UBS Commodities | -2.7 | 10.7 | 0.8 | 6.9 | 9.6 | 16.6 |
| Gold | 2.5 | 12.7 | 13.2 | 10.0 | 8.0 | 13.5 |
| Immofonds Schweiz (SIX) | 3.3 | 10.2 | 5.4 | 4.1 | 5.0 | 7.3 |
| DJ CS Hedge Fund Index | 0.0 | 1.6 | -2.7 | 5.5 | 8.0 | 8.5 |

Konjunktur und Inflation

| | BIP-Wachstum real (in %) | | | Inflation (in %) | | |
|------------------------------|--------------------------|-------------------|-------------------|-------------------|-------------------|-------------------|
| | 2011 ¹ | 2012 ¹ | 2013 ¹ | 2011 ¹ | 2012 ¹ | 2013 ¹ |
| Global | 3.8 | 3.5 | 3.9 | 4.0 | 3.1 | 3.0 |
| USA | 1.8 | 2.1 | 2.3 | 3.2 | 2.1 | 1.7 |
| Japan | -0.8 | 1.7 | 1.2 | -0.2 | -0.5 | 0.1 |
| Eurozone | 1.7 | -0.2 | 1.0 | 2.7 | 1.9 | 1.5 |
| Deutschland | 3.0 | 0.7 | 1.7 | 2.5 | 2.1 | 1.6 |
| Schwellenländer ² | 7.1 | 6.6 | 6.9 | 5.9 | 4.9 | 4.7 |
| China | 9.2 | 8.4 | 8.2 | 5.4 | 3.8 | 4.0 |
| Schweiz | 1.9 | 0.5 | 1.5 | 0.3 | 0.4 | 1.0 |

Zinsen (in %)

| | Kurzfristzinsen (3M-Libor) ³ | | | Renditen 10-J.-Staatsanleihen ³ | | |
|-----------------|---|-------|--------|--|-------|--------|
| | 29.3. | in 3M | in 12M | 29.3. | in 3M | in 12M |
| USA | 0.47 | 0.4 | 0.4 | 2.16 | 2.5 | 2.6 |
| Deutschland | 1.23 | 0.8 | 0.8 | 1.85 | 2.1 | 2.5 |
| Grossbritannien | 1.10 | 0.9 | 0.9 | 2.20 | 2.4 | 2.7 |
| Japan | 0.33 | 0.2 | 0.2 | 1.00 | 1.0 | 1.1 |
| Schweiz | 0.11 | 0.1 | 0.1 | 0.88 | 1.0 | 1.5 |

Währungen

| | CHF pro Fremdwährung ³ | | | pro EUR ³ | | |
|------------------|-----------------------------------|-------|--------|----------------------|--------|--------|
| | 29.3. | in 3M | in 12M | 29.3. | in 3M | in 12M |
| CHF | - | - | - | 1.21 | 1.22 | 1.23 |
| USD | 0.90 | 0.94 | 0.96 | 1.33 | 1.30 | 1.28 |
| CAD | 0.91 | 0.95 | 0.97 | 1.33 | 1.29 | 1.27 |
| GBP | 1.44 | 1.46 | 1.49 | 0.84 | 0.83 | 0.83 |
| JPY ⁴ | 1.10 | 1.13 | 1.16 | 109.21 | 107.90 | 106.24 |
| CNY ⁴ | 14.38 | 14.90 | 15.65 | 8.41 | 8.19 | 7.86 |

Quelle: Credit Suisse, Bloomberg, Datastream

¹ Prognosen ² Acht grösste Schwellenländer ³ Prognosen vom 27.03.2012 ⁴ Preis von 100 JPY resp. CNY in CHF ⁵ Aktien und Obligationen in Lokalwährung, DJ UBS Commodities Index, Gold und DJ CS Hedge Fund Index in USD ⁶ Erwartete Standardabweichung der Rendite

⁷ Schweiz: Credit Suisse LSI Ex-Eidgenossen, Eurozone: Barclays Euro Agg 1-10Y TRSY, USA: Barclays US Govt Intermediate Bond, Schwellenländer: JPM EMBI+, Geldmarkt (CHF); JPM Cash CHF 1M

Wichtige Informationen

Die Informationen und Meinungen in diesem Bericht wurden von der Credit Suisse per angegebenem Datum erstellt und können sich ohne vorherige Mitteilung ändern. Der Bericht wurde einzig zu Informationszwecken publiziert und ist weder ein Angebot noch eine Aufforderung seitens oder im Auftrag der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertpapieren oder ähnlichen Finanzinstrumenten oder zur Teilnahme an einer spezifischen Handelsstrategie in irgendeiner Rechtsordnung. Der Bericht wurde ohne Berücksichtigung der Zielsetzungen, der finanziellen Situation oder der Bedürfnisse eines bestimmten Anlegers erstellt. Der Bericht enthält keinerlei Empfehlungen rechtlicher Natur oder hinsichtlich Investitionen, Rechnungslegung oder Steuern. Er stellt auch in keiner Art und Weise eine auf die persönlichen Umstände eines Anlegers zugeschnittene oder für diesen angemessene Investition oder Strategie oder eine andere an einen bestimmten Anleger gerichtete Empfehlung dar. Verweise auf frühere Entwicklungen sind nicht unbedingt massgebend für künftige Ergebnisse.

Die Informationen stammen aus oder basieren auf Quellen, die die Credit Suisse als zuverlässig erachtet. Dennoch kann keine Gewähr für die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Informationen geleistet werden. Die Credit Suisse lehnt jede Haftung für Verluste aus der Verwendung dieses Berichts ab.

WEDER DER VORLIEGENDE BERICHT NOCH KOPIEN DAVON DÜRFEN IN DIE VEREINIGTEN STAATEN VERSANDT, DORT-HIN MITGENOMMEN ODER AN US-PERSONEN ABGEgeben WERDEN.

Örtliche Gesetze oder Vorschriften können die Verteilung von Research-Berichten in bestimmten Rechtsordnungen einschränken.

Dieser Bericht wird von der Schweizer Bank Credit Suisse verteilt, die der Zulassung und Regulierung der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht untersteht.

Das vorliegende Dokument darf ohne schriftliche Genehmigung der Credit Suisse weder ganz noch auszugsweise vervielfältigt werden.

Copyright©2012 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen. Alle Rechte vorbehalten.

Impressum Invest

Herausgeber Credit Suisse AG, Global Research, Postfach 300, 8070 Zürich

E-Mail publications.research@credit-suisse.com

Internet www.credit-suisse.com/research

Intranet (nur für Angestellte) http://research.csintra.net

Redaktion Maxime Botteron

Beiträge Oliver Adler, Martin Bernhard, Grégoire Biollaz, Maxime Botteron, Thomas Herrmann, Marcus Hettinger, Stefan Klein, Drazenko Lakic, Claude Maurer, Tobias Merath, Frank Reiner

Konzept und Layout www.arnold.inhaltundform.com

Economic Research

Profitieren Sie vom Expertenwissen der Credit Suisse

Diese Broschüren und Magazine können Sie via Bestelltalon oder unter www.credit-suisse.com/shop anfordern.



Swiss Issues Immobilien Immobilienmarkt 2012

Bald ist die Schweiz kein Volk der Mieter mehr: In der aktuellen Studie zeigen wir auf, dass der Trend zum Wohneigentum unvermindert anhält. Bald ist die Marke von 40 Prozent erreicht. Was heisst das für den Wohnimmobilienmarkt?

Siehe Artikel ab Seite 26



Swiss Issues Branchen Branchenhandbuch

Das Branchenhandbuch bietet einen aktuellen Überblick über die 33 wichtigsten Schweizer Branchen. Neben einer Bestandsaufnahme der Wirtschaftslage finden Sie als Spezialthema eine grundlegend überarbeitete Chancen-Risiken-Bewertung.

Siehe auch Artikel ab Seite 24



Swiss Issues Branchen Tourismus Schweiz

Neben dem Benchmarking der wichtigsten Wintersportorte enthält die Studie einen Überblick über die grosse Bedeutung des Tourismus für die Schweizer Wirtschaft und setzt sich intensiv mit der Zukunft des Alpintourismus auseinander.

Bestellungen mit dem bulletin Talon



Swiss Issues Branchen Retail Outlook 2012

Das Schwerpunktthema Innenstädte wird durch Untersuchungen über den Einkaufstourismus und den Preiszerfall ergänzt. Zudem werden die Ergebnisse einer Umfrage unter Entscheidungsträgern des Detailhandels gezeigt und ein Ausblick auf 2012 geliefert.

Bestellungen mit dem bulletin Talon



Swiss Issues Branchen Pensionskassen vor grossen Herausforderungen

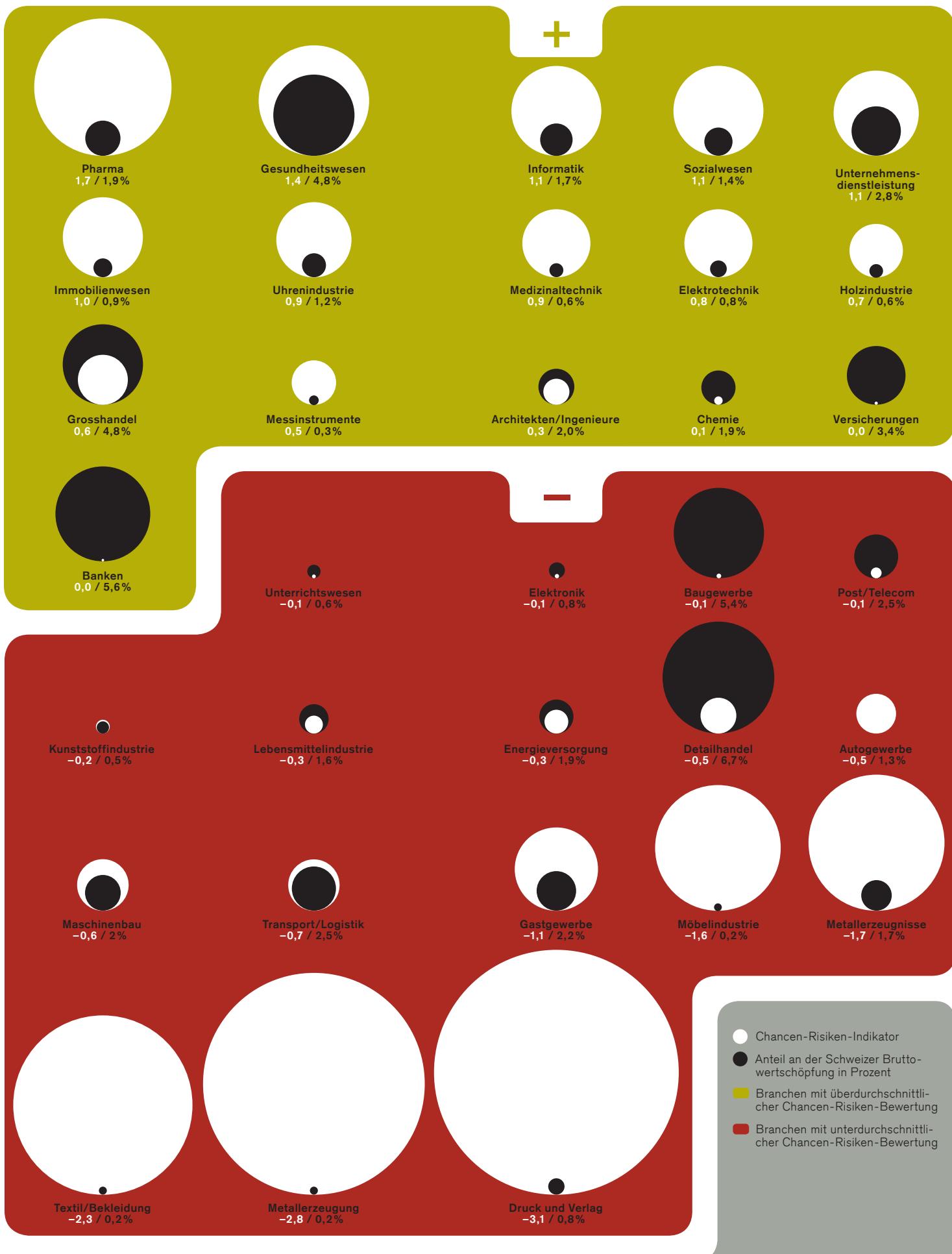
Das anhaltende Tiefzinsumfeld stellt die Schweizer Pensionskassen vor grosse Herausforderungen. Sollten die Zinsen wieder steigen, führt dies zu einem Marktwertverlust auf dem Obligationenportfolio, der aber langfristig durch die höhere Rendite der reinvestierten Cashflows mehr als kompensiert wird. Immobilien rücken in diesem schwierigen Finanzmarktfeld als Alternative in den Vordergrund, was gewisse Gefahren birgt. Die schleichende Umverteilung von Aktiven zu Rentnern aufgrund rigider Systemparameter stellt eine weitere Herausforderung dar. Bereits heute nimmt sie beträchtliche Ausmasse an. Die Strukturreform soll das Vertrauen der Versicherten in die berufliche Vorsorge stärken. Aufgrund der geringen Einflussmöglichkeiten von Versicherten in der beruflichen Vorsorge dürften Governance-Themen aber weiterhin wichtig bleiben. In unserer aktuellen Studie haben wir im Rahmen einer exklusiven Umfrage Meinungen und Erwartungen von rund 200 Schweizer Pensionskassen zu diesem Thema eingeholt.



Global Investor Erben und Vererben

Die aktuelle Ausgabe der Global Investor Reihe behandelt das Thema Erben und Vererben auf vielfältige Weise. Es geht nicht nur um die Übergabe von Unternehmen an die nächste Generation oder um die Erbschaftssteuer, sondern etwa auch um die Rettung der Tempel von Abu Simbel.

Diese und weitere aktuelle Studien finden Sie jeweils unter www.credit-suisse.com/research.



Mittelfristige Chancen-Risiken-Bewertung

Die 33 wichtigsten Schweizer Branchen unterscheiden sich bezüglich ihres mittelfristigen Potenzials deutlich, wie das diesjährige Branchenhandbuch der Credit Suisse aufzeigt. Über die besten Aussichten verfügen die Pharmaindustrie und das Gesundheitswesen. Beim Druck- und Verlagswesen oder bei der Metallerzeugung überwiegen dagegen die Risiken deutlich.

Demografischer Wandel als Chance

Die Schweizer Branchen unterscheiden sich bezüglich ihres mittelfristigen Potenzials deutlich. Über die besten Aussichten verfügen gesundheitsnahe Branchen, wie das Economic Research der Credit Suisse im Rahmen einer Chancen-Risiken-Bewertung für die wichtigsten Wirtschaftszweige ermittelt hat.

Die Abkühlung der Weltwirtschaft und der starke Franken werden 2012 die meisten Schweizer Branchen vor enorme Herausforderungen stellen. Für die Entwicklung einer Branche spielen solche konjunkturellen Faktoren kurzfristig eine wichtige Rolle, mittelfristig sind aber auch strukturelle Einflussfaktoren massgebend. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Trends wie der demografische Wandel treiben das Wachstum in einigen Branchen an, während sie andere belasten. Vor diesem Hintergrund nimmt das Economic Research der Credit Suisse jährlich eine Chancen-Risiken-Bewertung der Schweizer Branchen vor. Diese basiert auf einem eigens entwickelten Modell und untersucht die strukturellen Stärken und Schwächen der verschiedenen Wirtschaftszweige. Die Bewertung ermöglicht eine Aussage über das mittelfristige Wachstumspotenzial einer Branche unter Berücksichtigung der bestehenden Risiken. Im Rahmen des diesjährigen Branchenhandbuchs wurde das Modell grundlegend überarbeitet.

Innovatives Chancen-Risiken-Modell

In die Bewertung fliessen insgesamt 14 Indikatoren aus amtlichen Statistiken sowie Prognosen und Einschätzungen der Branchenexperten des Economic Research ein. Die Experten berücksichtigen in ihren Analysen strukturelle Einflussfaktoren und Trends, die in den Statistiken (noch) nicht abgebildet, aber für die zukünftige Entwicklung einer Branche massgebend sind. Zur Beurteilung der Chancen werden Daten zum Wertschöpfungs-, Produktivitäts- und Beschäftigungs-



«Der weltweite Luxusboom treibt die Uhrenindustrie an.»

Emilie Gachet

wachstum sowie zu Lohnentwicklungen und Unternehmensgründungen herangezogen. Hinzu kommen Einschätzungen zu den potenziellen Wachstumschancen, die sich für die einzelnen Branchen aus diversen globalen Trends und aus dem politischen Umfeld ergeben. Die Risikokomponente bildet indes Unsicherheiten ab, die das Wachstumspotenzial beeinträchtigen. Sie basiert auf Indikatoren, welche die Stärke der Wachstumsschwankungen und das Ausmass des Strukturwandels in den einzelnen Branchen messen. Des Weiteren fliessen Experteneinschätzungen zu den Risiken ein, die aus Trends und aus dem politischen Umfeld hervorgehen.

Gemäss dieser Bewertung verfügen die Pharmaindustrie und das Gesundheitswesen mittelfristig über die besten Perspektiven (siehe Abbildung). Der demografische Wandel beeinflusst beide Branchen positiv: Das Bevölkerungswachstum, die fortschreitende Alterung sowie die Zunahme chronischer Krankheiten tragen dazu bei, dass die Nachfrage nach Medikamenten, medizinischen Behandlungen und Pflegeleistungen stetig wächst. Auch das Sozialwesen und die Medizinaltechnik profitieren von diesem Trend. Obwohl für die genannten Branchen durch den weltweit steigenden Kosten- und Regu-

lierungsdruck im Gesundheitsbereich durchaus Risiken vorhanden sind, überwiegen dem Modell zufolge die Chancen, die sich aus der demografischen Entwicklung ergeben. Auf den vorderen Rängen der Chancen-Risiken-Bewertung liegen neben dem Gesundheits- und Sozialwesen drei weitere Dienstleistungsbranchen. Positiv auf die Nachfrage nach Rechts-, Steuer- und Wirtschaftsberatungs-dienstleistungen wirken sich steigende Komplexität und Vernetzung von Wirtschaft und Gesellschaft aus sowie der wachsende Druck zu Standardisierung und Prozessoptimierung. Die Informatikbranche profitiert davon, dass immer mehr Unternehmen zur Kostenoptimierung standardisierbare Leistungen an spezialisierte externe IT-Anbieter auslagern. Dem Immobilienwesen kommt der mit der fortschreitenden Arbeitsteilung und der zunehmenden Professionalisierung verbundene Trend zum Outsourcing ebenfalls zugute.

Trotz der regen Nachfrage, die sich aus dem anhaltenden Bauboom ergibt, fällt die mittelfristige Chancen-Risiken-Bewertung für die Bauwirtschaft nur durchschnittlich aus. Die Chancen kompensieren die in weiten Teilen der Branche bestehenden strukturellen Probleme nicht. Der harte Wettbewerb setzt die Baupreise unter Druck, und oft leidet die Produktivität unter dem Trend zum Volumengeschäft mit vergleichsweise tiefen Margen.

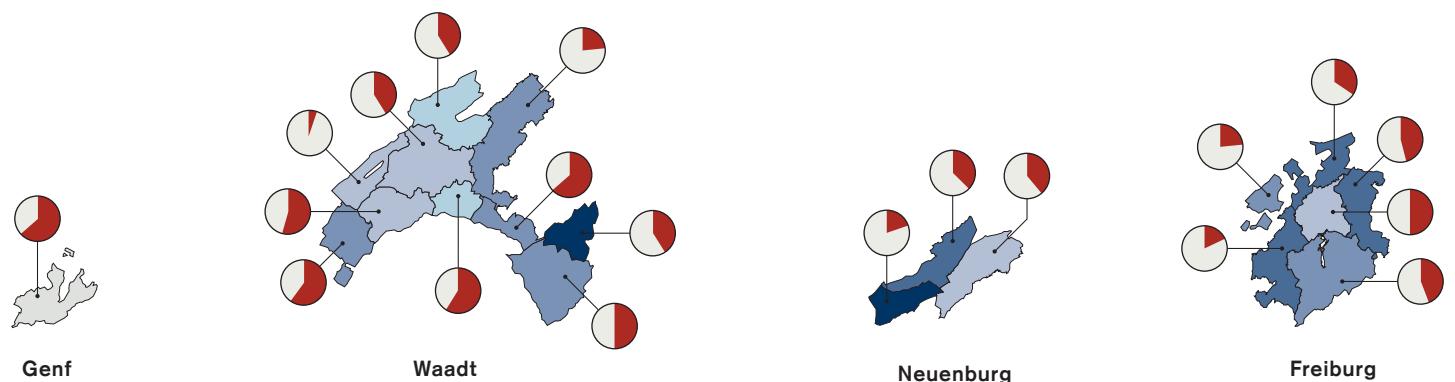
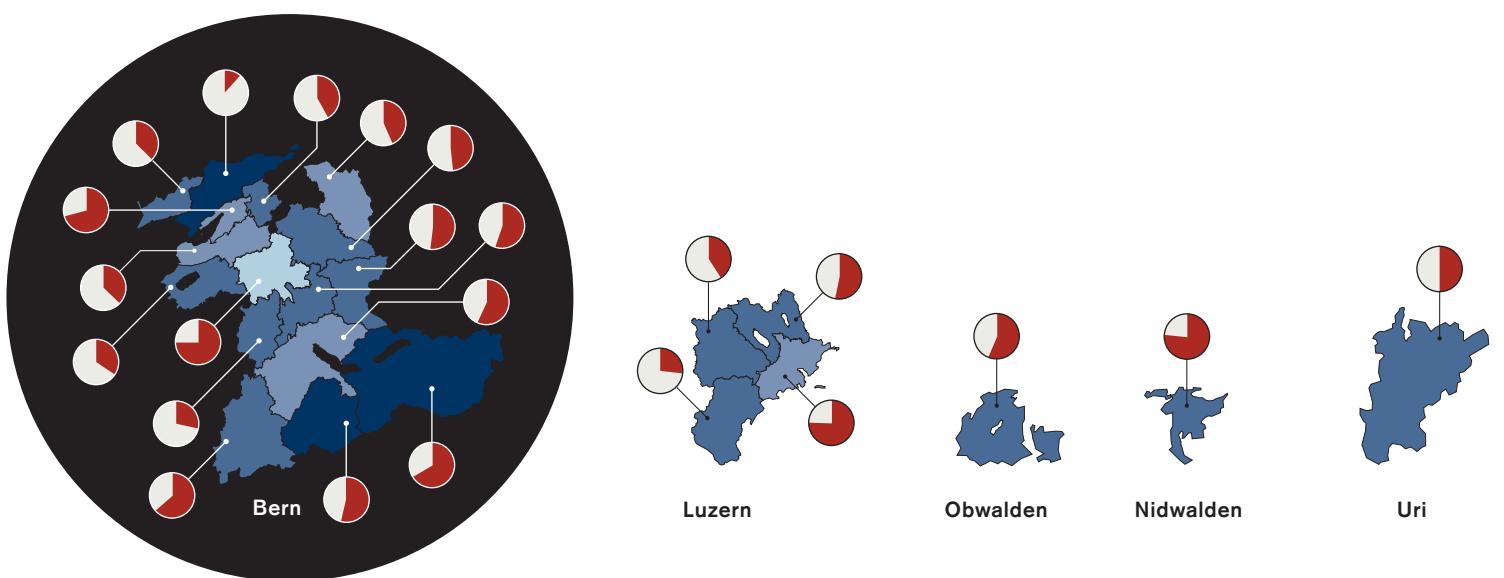
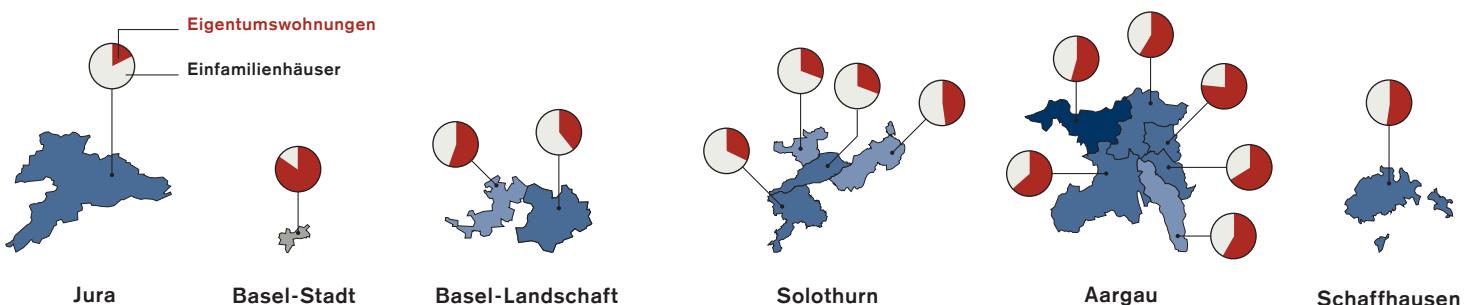
Verlagswesen unter Druck

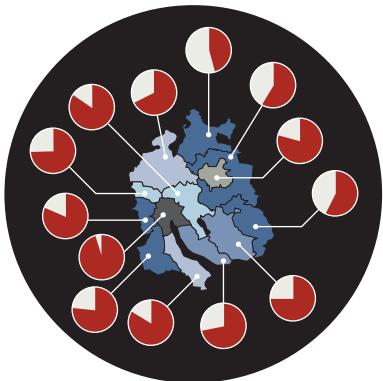
Neben der Pharmaindustrie und der Medizinaltechnik erreichen auch weitere Industriebranchen eine überdurchschnittliche Chancen-Risiken-Bewertung. Der weltweite Luxusboom treibt die Uhrenindustrie an. Die Elektrotechnik und die Messtechnik sowie die Holzindustrie profitieren indes von der zunehmenden Ressourcenknappheit, dem damit einhergehenden Trend zur Energieeffizienz und vom gesteigerten Nachhaltigkeitsbewusstsein. Daneben existieren allerdings mehrere Industriebranchen, die mit strukturellen Schwächen zu kämpfen haben und bei denen die Risiken die Chancen klar überwiegen. Zu diesen gehören etwa das Druck- und Verlagswesen, die Metallbranchen oder die Textil- und Bekleidungsindustrie. Diese Branchen leiden vor allem unter der starken ausländischen Konkurrenz und dem sich daraus ergebenden Preisdruck.

Emilie Gachet
Economic Research

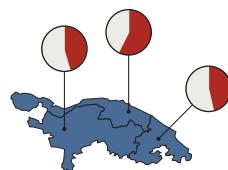
Heiss begehrte Eigentumswohnungen

Der Schweizer Wohnimmobilienmarkt zieht wie Ikarus seine Runden auf immer höheren Bahnen. Somit wächst die Rückschlagsgefahr. Gemächlicher ist die Gangart auf den kommerziellen Immobilienmärkten, doch auch sie sehen sich mit Herausforderungen konfrontiert.

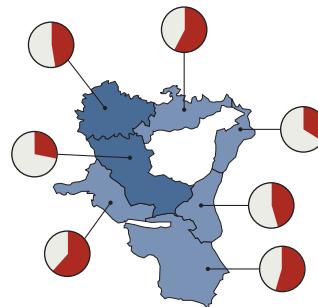




Zürich



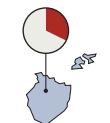
Thurgau



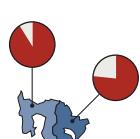
St. Gallen



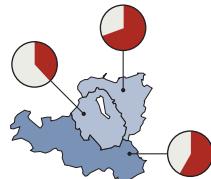
Appenzell Ausserrhoden



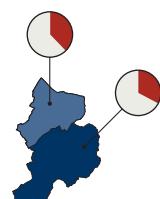
Appenzell Innerrhoden



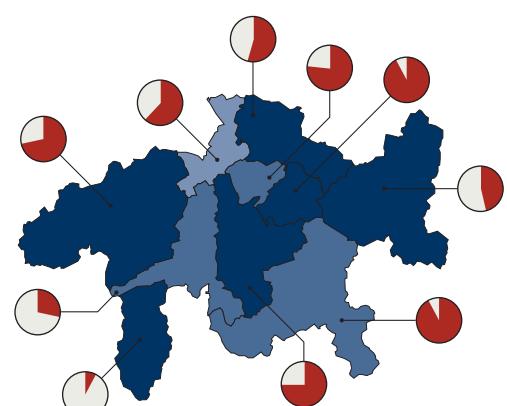
Zug



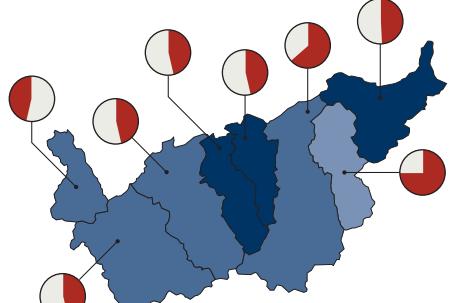
Schwyz



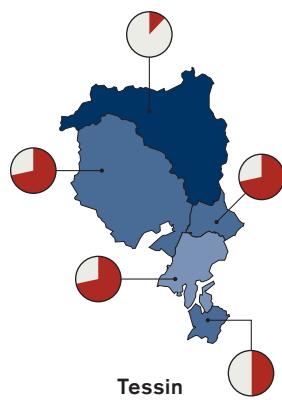
Glarus



Graubünden



Wallis



Tessin

Wohneigentum auf dem Vormarsch zwischen 2000 und 2011

Die Anziehungskraft von Wohneigentum ist ungebrochen. Entsprechend verknüpft sich insbesondere der Markt für Eigentumswohnungen laufend.

Wachstum des Wohnungsbestandes

- | | | | |
|---|------------|--|-----------|
| ● | 90% – 100% | ● | 50% – 60% |
| ● | 80% – 90% | ● | 40% – 50% |
| ● | 70% – 80% | ● | 30% – 40% |
| ● | 60% – 70% | | |

Die tiefen Hypothekarzinsen und die robuste Zuwanderung haben dem Wohnimmobilienmarkt in den letzten Jahren Dampf gemacht. In 38 der 106 Schweizer Regionen kann das Preisniveau inzwischen als nicht mehr nachhaltig bezeichnet werden. Allerdings handelt es sich weniger um eine spekulative Preisblase als vielmehr um eine nachfragegetriebene Überbewertung. Es sind keine Anzeichen zu erkennen, dass sich an dieser Situation 2012 etwas ändern wird. Die momentanen Hypothekarzinsen und die anhaltende Zuwanderung führen auch weiterhin zu einer dynamischen Preis- und Nachfrageentwicklung. Dem kann auch die konjunkturelle Eintrübung nichts anhaben. Eine Trendwende ist erst bei einem kräftigen Nachfragerückgang oder einem starken Zinsanstieg zu erwarten.

Im Fokus der Nachfrage stehen nach wie vor zentrumsnahe Eigentumswohnungen, da die Wohnkosten im Eigentum weiterhin tiefer sind als in der Miete. Wohneigentum bleibt das dominierende Segment beim Neubau (siehe Abbildung Seite 26), auch wenn in letzter Zeit der Mietwohnungsbau ebenfalls forciert worden ist. Gemäss Schätzungen des Economic Research dürften heute bereits knapp 40 Prozent der Schweizer Haushalte Wohneigentum besitzen.

Knappe Eigentumswohnungen

Die Anziehungskraft von Wohneigentum ist derart gross, dass insbesondere der Markt für Eigentumswohnungen unter einer immer einschneidenderen Knappeit leidet. Die jetzt schon kraftvolle Wohnungsproduktion im Eigentumssegment kann problemlos absorbiert werden, und würde die Baubranche nicht an ihrer Kapazitätsgrenze operieren, wäre der Ausstoss an Wohnungen wohl noch massiver. Vor dem Hintergrund des Rückstaus an Projekten ist auch 2012/13 mit einer starken Ausweitung zu rechnen.

Wer Wohneigentum kauft, ist meist nicht primär an der Wertsteigerung interessiert. Einen Verlust wollen allerdings die wenigsten in Kauf nehmen. Die Frage ist dementsprechend, ob der altersbedingte Wertverfall der Immobilie durch die Aufwertung des Baulands kompensiert werden kann. Eine allfällige Wertsteigerung der Liegenschaft hängt somit nicht nur von der Mikro- und der Makrolage ab. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Investition finanziell profitabel ist, sinkt bei steigender Ausnützungsziffer, also dem Verhältnis zwischen Parzellengrösse und der erlaubten Geschossfläche. So führen die zum

Teil hohen Ausnützungsziffern bei Eigentumswohnungen dazu, dass der Landanteil pro Wohnung vergleichsweise tief ausfällt. Entsprechend stärker wirken sich Abschreibungen der Bausubstanz auf den Immobilienwert aus. Daneben ist auch das Preisniveau des Baulands entscheidend. Je teurer der Landpreis, desto weniger Gewicht hat der Gebäudewert und desto kleiner ist folglich seine bautechnische und wirtschaftliche Entwicklung. Um die Objektabreihungen zu kompensieren, muss die Bodenaufwertung beispielweise in der Region Glarner Mittel- und Unterland um rund 37 Prozent grösser sein als in der Region Aarau.

Ruhigere kommerzielle Märkte

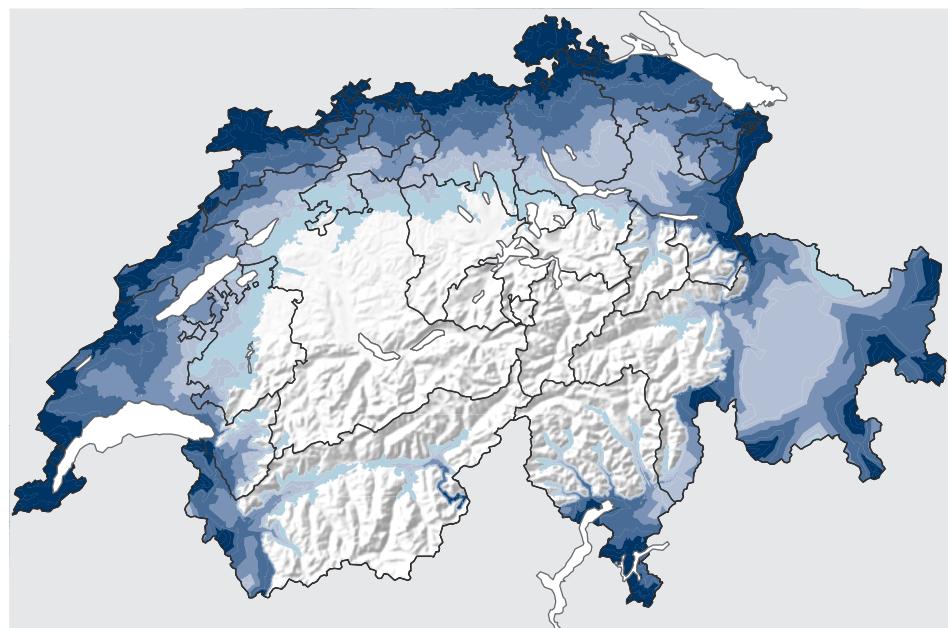
Im Gegensatz zum Wohnimmobilienmarkt ist die Gangart auf den Märkten für Büro- und Verkaufsflächen – dem Core-Segment der Geschäftsimmobilien – derzeit einiges gemässlicher. Der Schweizer Büroflächenmarkt hat die konjunkturellen Turbulenzen der letzten drei Jahre gut gemeistert. Da die Planung mit Augenmass erfolgte und die Nachfrage



Foto: Keystone/Steffen Schmidt

Vom Einkaufstourismus bedrohte Regionen

Erreichbarkeit von wichtigen Grenzübergängen mit dem motorisierten Individualverkehr nach Fahrzeit.



| | | |
|---|-----------------|--|
| | <10 Minuten | Detailhandel Food + Non-Food |
| | 10 – 20 Minuten | Fachdetailhandel + grosse Foodretailer |
| | 20 – 30 Minuten | Fachdetailhandel Non Food |
| | 30 – 45 Minuten | Höherwertige Konsumgüter |
| | 45 – 60 Minuten | Höherwertige Konsumgüter |

Quelle: Credit Suisse Economic Research, Bundesamt für Statistik, NAVTEQ, Geostat



Würde die Baubranche nicht bereits an ihrer Kapazitätsgrenze operieren, wäre die Produktion von Wohnungen noch grösser. Die Nachfrage ist auf jeden Fall gegeben.

nach Büroflächen auch seitens Industrieunternehmen ständig gewachsen ist, konnte ein ernsthaftes Überangebot verhindert werden.

2012 wird auf dem Büroflächenmarkt die Welt nicht neu erfunden. Das Beschäftigungs wachstum wird sich in den klassischen Bürobranchen tendenziell abschwächen, sollte allerdings ausreichen, um die nicht allzu grosse Zahl der auf den Markt kommenden Flächen mehrheitlich zu absorbieren. Rauere Zeiten kündigen sich aber an, denn die mit Megaprojekten voll geladene Pipeline dürfte sich ab 2013 klar bemerkbar machen und vor allem die Zentren der Deutschschweiz vor erhebliche Herausforderungen stellen. Diese Ausweitungswelle dürfte den Trend steigernder Mieten zum Stillstand bringen.

Der Schweizer Verkaufsflächenmarkt wird seinerseits durch eine gewisse Zurückhaltung geprägt. Auf der Angebotsseite verdeutlicht vor allem die geringe Zahl bewilligter Grossprojekte, dass Investoren derzeit eine abwartende Haltung an den Tag legen. Zurückhaltend bleibt die Stimmung auch auf der Nachfrageseite. Der durch die Frankenstärke angeheizte Einkaufstourismus bleibt

omnipräsent und dürfte in diesem Jahr zu einer Abschwächung der Nachfrage nach Verkaufsflächen führen. Besonders betroffen sind grenznahe Regionen, die den Einkaufstourismus am stärksten zu spüren bekommen (siehe Karte links unten). Regionen, die weiter als 20 Minuten vom nächsten grösseren Grenzübergang entfernt liegen, verfügen über einen funktionierenden Distanzschutz, was den Einkauf von täglich konsumierten Gütern betrifft, aber nicht bei den wöchentlichen Grossenkaufen und dem Bedarf von Non-Food-Artikeln, denn dafür nehmen die Konsumanten auch längere Fahrzeiten in Kauf.

Beliebte Immobilienanlagen

Die Schweizer Immobilienmärkte sind generell intakt. In Anbetracht unberechenbarer Aktienmärkte und minimaler Obligationenrenditen müssen die hohen Ausschüttungen und der Diversifikationseffekt von Schweizer Immobilienanlagen den Investoren wie die Lösung aller Probleme erscheinen. Entsprechend haben die Preise für direkte und indirekte Immobilienanlagen stattliche Niveaus erreicht; erhöhte Vorsicht ist vor allem bei Neuinvestitionen geboten. Aufgrund des hohen Anlagedrucks dürften mittlerweile Renditeobjekte vor allem im Core-Segment leicht überbezahlt werden. Die Schätzwerte der Renditeliegenschaften haben sich zwar wegen des tiefen Zinsniveaus erhöht, da künftige Cashflows einen höheren Gegenwartswert haben. Die Transaktionspreise sind allerdings noch viel stärker gestiegen. Oder anders gesagt: Um die am Markt gehandelten Preise mittels Liegenschaftsschätzungen



«Gesundheitsimmobilien werden für Investoren attraktiver.»

Philippe Kaufmann

nachzubilden, müssten unrealistische Annahmen – sprich: noch jahrelang rekordtiefe Zinsniveaus – unterstellt werden.

Themenfonds bieten nach wie vor attraktive Einstiegschancen. Noch exotischere Anlagen wie Spezialimmobilien fristen investorenseitig gar ein Nischendasein, sei es aufgrund von tristen Marktaussichten wie zum Beispiel in der Hotellerie, sei es wegen komplizierter Regulierungen und Gesetzesauflagen wie im Bildungs- oder Gesundheitsbereich. In Letzterem haben sich 2012 allerdings die Rahmenbedingungen durch die neue Spitalfinan-

zierung fundamental geändert, weshalb Gesundheitsimmobilien nun in das Blickfeld der Investoren rücken.

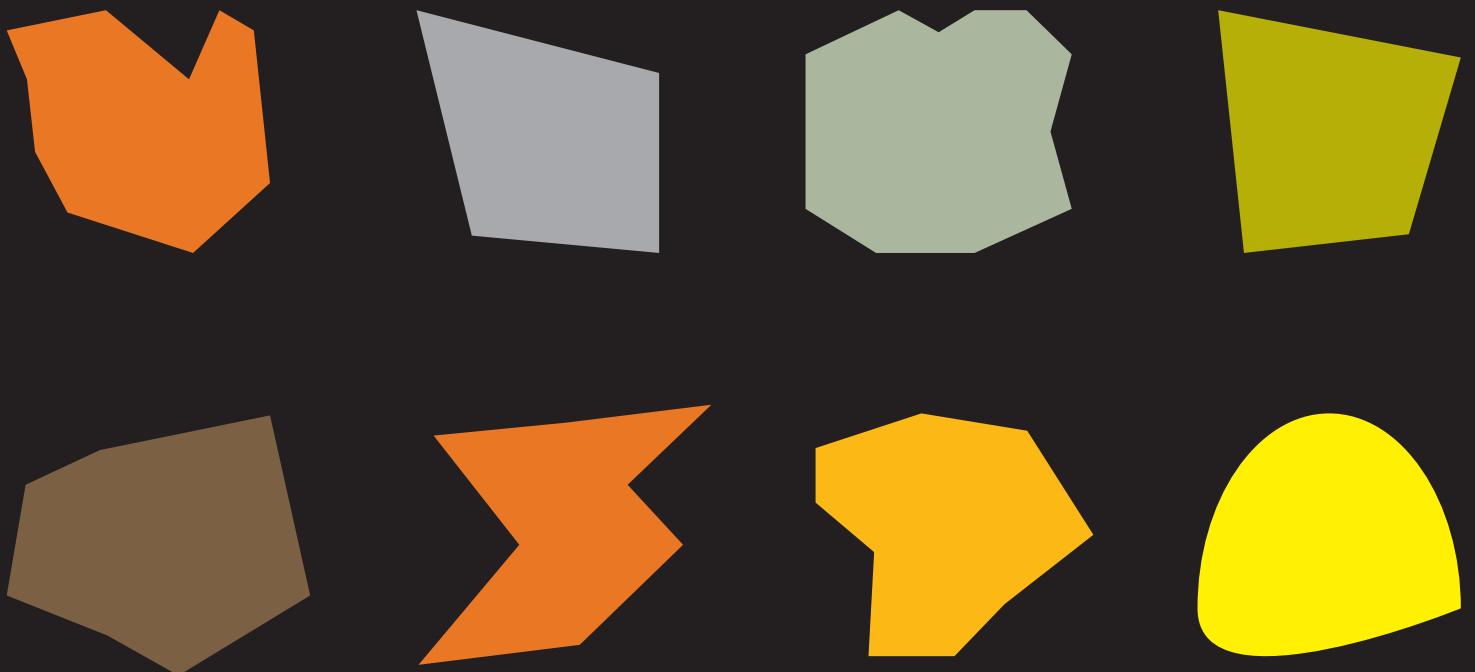
Kreative Investitionen

Im Kern der Veränderungen steht der Übergang von der Objekt- zur Leistungsfinanzierung mit so genannten diagnosebezogenen Fallpauschalen (DRG). Mit der neuen Finanzierung müssen unter anderem bauliche Massnahmen aus eigenen Mitteln gespeist und über eine Investitionspauschale im DRG-System finanziert werden. Das heisst, dass künftig nicht mehr der Kanton für die Instandhaltung, Instandsetzung, Erweiterung oder den Neubau von Gebäuden aufkommt, sondern die Spitäler pro rata Investitionszuschüsse über die Fallpauschalen erhalten, mit denen sie die Investitionen selber bestreiten müssen. Da Investitionen zeitlich konzentriert, die Zuschüsse jedoch kontinuierlich mit dem Patientenstrom anfallen, entstehen Finanzierungsbedürfnisse, die auch von Privaten befriedigt werden können. Allerdings sind die von den Kantonen gewährten Freiheiten für die Spitäler und damit die Möglichkeiten für Investoren unterschiedlich gross.

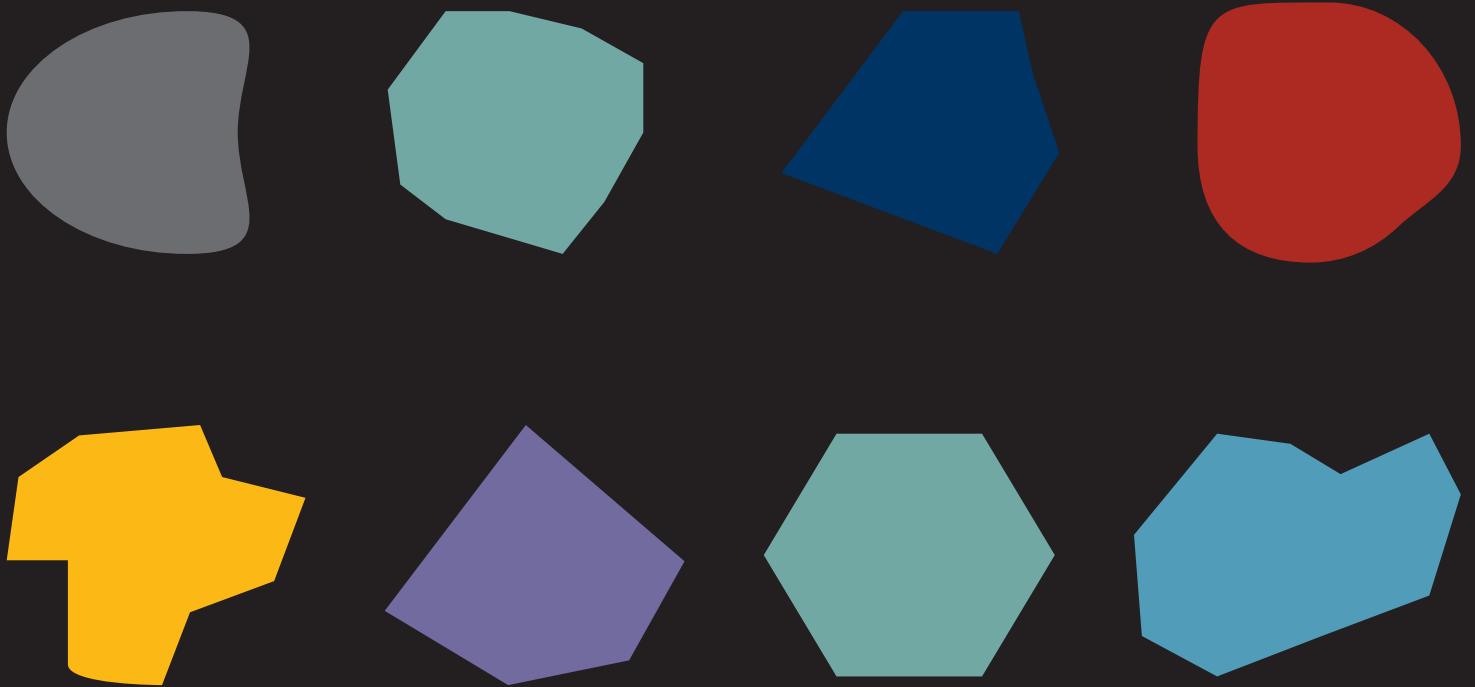
Während der unternehmerische Spielraum im Bereich der Kernleistungen (Akut- und Grundversorgung) infolge des Leistungsauftrags vom Kanton eingeschränkt bleibt, ist der Spielraum bei Zusatzdienstleistungen und daher bei nicht betriebsnotwendigen Liegenschaften kaum eingeschränkt. Ein Beispiel für eine separat bereitgestellte Dienstleistung, die externe Investoren erbringen könnten, sind Patientenhotels. Diese beherbergen Gesundheitsgäste, die nicht mehr intensiv in der Spitalabteilung betreut werden müssen, jedoch noch medizinische Überwachung benötigen, sowie deren Angehörige. Selbst neu gebaute private Patientenhotels wirken sich positiv auf das Spital aus: Erstens sinken die Pflegekosten, weil die Unterbringungskosten im Patientenhotel tiefer ausfallen. Zweitens erhöht das Spital seine Anziehungskraft im Wettbewerb, indem es die Patientenbedürfnisse in den Vordergrund stellt und dank indirekt erhöhter Bettenkapazität die Fallzahlen steigern kann.

Philippe Kaufmann
Economic Research

**Die vollständige Studie «Swiss Issues Immobilien: Immobilienmarkt 2012 – Strukturen und Perspektiven» finden Sie im Internet unter:
www.credit-suisse.com/immobilienstudie**



Intelligente Diversifikation



Angesichts der volatilen Märkte sind die Vorteile eines gut diversifizierten Portfolios bedeutender denn je. Diversifikation wird durch die Streuung der Risiken auf mehrere Vermögensklassen erreicht, die wiederum die Risiko-Rendite-Eigenschaften im Gesamtportfolio eines Anlegers verbessern kann. Vor diesem Hintergrund sind alternative Anlagen zu einem zentralen Bestandteil der meisten Portfoliostrategien geworden.

Ein Gespräch mit Giles Keating, Head of Private Banking Research, und David Strelbel, Head of Investment Advisory and Strategies, Private Banking Investment Services and Products.

Interview: Kathleen Karius

Warum sollten die Anleger ausgerechnet jetzt ihre Allokation in alternative Anlagen (AA) erhöhen oder in diesen Bereich einsteigen?

Giles Keating: Historisch gesehen haben sich AA in einem traditionellen Aktien- und Anleihenportfolio als gute Diversifikatoren erwiesen. Über die letzten 17 Jahre wies unser AA-Benchmark-Portfolio zu Aktien eine Korrelation von nur etwa 0,6 auf, und die Finanztheorie besagt, dass die Aufnahme gering korrelierender Vermögenswerte in ein Portfolio normalerweise die Volatilität bei einer gegebenen Renditeerwartung reduziert beziehungsweise die erwartete Rendite bei unveränderter Volatilität verbessert. Diese niedrige Korrelation ist in einem Umfeld wie dem heutigen hilfreich, in dem die Ungewissheit bezüglich Aktien und Anleihen hoch erscheint, unabhängig davon, ob man sich die Probleme der Eurozone, den Schuldenüberschuss oder die geopolitischen Bedrohungen für die Erdölvorräte vergegenwärtigt.

In Zeiten von Marktstress können AA helfen, Drawdowns (Wertverluste) zu reduzieren. Als beispielsweise der S&P 500 Index im Juli und August 2011 7,7 Prozent einbüßte und der MSCI World Equity Index um 9,0 Prozent fiel, verlor der Credit Suisse Investible Hedge Fund Index nur 2,9 Prozent. Darüber hinaus konnte ein Anleger, der damals unserer Empfehlung folgte, sich auf den Stil Global Macro zu konzentrieren, in jenen beiden Monaten Gewinne von 2,5 Prozent einstreichen (basiert auf dem Credit Suisse AllHedge Index für Hedge-Fonds dieses Stils). Innerhalb eines diversifizierten Portfolios hätten diese

Hedge-Fonds-Bewegungen die Auswirkungen von Aktienverlusten gemildert. Die gleichen Merkmale treffen auch für andere alternative Anlagen zu, einschließlich Gold.

Was empfiehlt die Credit Suisse spezifisch in Bezug auf die AA-Allokation?

David Strelbel: Aufgrund ihrer nützlichen Eigenschaften – Diversifikation, Drawdown-Schutz und Renditepotenzial – sollte jeder Anleger AA in seine Überlegungen in Sachen Vermögensallokation einbeziehen. Deshalb ist es nur natürlich, dass AA im Credit Suisse Asset Allocation Framework eine bedeutende Rolle spielen.

Zurzeit empfehlen wir im Rahmen unserer optimalen langfristig orientierten Benchmark-Vermögensallokation einen AA-Anteil von insgesamt 15 Prozent für unsere Fixed-Income- und Equity-Strategien sowie von 20 Prozent für unsere einkommensorientierten, ausgewogenen und kapitalgewinnorientierten Strategien. Um innerhalb der Anlagekategorie eine ausreichende Diversifikation zu gewährleisten, empfehlen wir generell eine gleichwertige Aufteilung in Hedge-Fonds, Private Equity, Immobilien und Rohstoffe/Gold. Bei Kunden, die weniger als fünf Millionen Schweizer Franken oder den Gegenwert anlegen, und solchen, die Liquiditätsrisiken nur beschränkt tragen können,

sollten Private-Equity-Anlagen durch Hedge-Fonds ersetzt werden. Damit ihre klare Ausrichtung gewahrt bleibt, umfasst unsere Aktienstrategie keine Immobilienanlagen; Anleger, die eine festverzinsliche Anlagestrategie verfolgen, sollten demgegenüber auf Private-Equity-Engagements verzichten. Es versteht sich von selbst, dass die persönliche Vermögensallokation des Kunden seine Anlageziele, das Risikoprofil und die Vermögenssituation insgesamt spiegeln sollte. Deshalb ist eine professionelle Beratung so wichtig.

Wo stehen wir in Bezug auf die nächsten sechs bis zwölf Monate?

David Strelbel: Unserem mittelfristigen Markt- ausblick entsprechend würden wir zurzeit Aktien und auch AA in der strategischen Vermögensallokation übergewichteten. Innerhalb der Letzteren setzen wir auf Immobilien und Gold, für die wir in den nächsten sechs bis zwölf Monaten ein attraktives Ertragspotential sehen.

Wie wirkte sich die letzte Marktkrise auf den AA-Bereich aus?

Giles Keating: Alternative Investments sind weder ein sicherer Hafen noch sind sie risikofrei. Das Finanzmarktfeld war im letzten Jahr aus verschiedenen Gründen anspruchsvoll, und das wirkte sich auch auf den AA-Bereich aus. 2011 war nicht nur eine Phase der Wachstumsabschwächung, sondern auch im Bankensystem traten Probleme zutage; sogar staatliche Kreditnehmer hatten Liquiditäts- und Solvenzprobleme.

Trotzdem erwiesen sich AA als sinnvolle Ergänzung eines traditionellen Portfolios.

Giles Keating: Ja, sofern eine sorgfältige Wahl getroffen wurde. Immobilien beispielsweise generierten Renditen, die sich anderswo nur schwer erzielen ließen. Und obwohl einige breit gefasste Rohstoffindizes 2011 heftigen Schwankungen unterworfen waren, hätte sich Anlegern, die ein gängiges Aktien- und Anleihenportfolio – unserer damaligen Empfehlung entsprechend – durch Rohstoffengagements auf der Basis von Momentum-Strategien ergänzen, die Möglichkeit geboten, ihre Portfolio-Performance deutlich zu verbessern. Außerdem gehörte Gold, wie viele wissen, zu den ganz wenigen Risikoanlagen mit ansprechenden positiven Renditen. Auf der Hedge-Fonds-Seite erzielten weniger liquiditätssensitive Strategien wie Global Macro eine starke Performance.

Obwohl auch alternative Anlagen nicht gegen schwierige Marktbedingungen immun sind, reagieren sie tendenziell anders auf diese Herausforderungen als herkömmliche >



«Die Qualität unseres Beratungsprozesses ist weiter verbessert worden.» David Strelbel

Anlagekategorien. In der Regel verbessert der Einbezug von AA das allgemeine Risiko-Rendite-Verhältnis eines Anlageportfolios. Genau darum geht es bei AA-Anlagen, die sich unter schwierigen Marktbedingungen als besonders nützlich erweisen. Die Wahl der richtigen Strategien und Instrumente ist jedoch entscheidend.

Wie stellt die Credit Suisse sicher, dass die Kunden wissen, worauf sie sich bei AA einlassen?

David Strelbel: Wie bei allen Produkten und Lösungen, die wir den Kunden bieten, gewährleistet unser Beratungsprozess, dass unsere Empfehlungen passend und angemessen sind. Insbesondere stellen wir sicher, dass der Kunde über das nötige Wissen und die Erfahrung verfügt, um die Merkmale und Risiken des Anlageprodukts zu verstehen. Um dies zu unterstützen und die Qualität unserer Beratung weiter zu verbessern, haben wir vor Kurzem überarbeitete Dokumentationen und Formulare zu den einzelnen Produktklassen herausgegeben. Aber wir gehen über das Wissen hinaus, denn ein passendes Produkt muss auch bezüglich des Risikos und der gesetzten Ziele dem Portfolio des Kunden entsprechen. Diese drei Elemente bilden unserer Ansicht nach die Grundlage einer guten AA-Investition.

Wo sehen Sie zurzeit die vielversprechendsten Chancen für AA-Anleger?

Giles Keating: Im Rohstoffbereich empfehlen wir Wertstrategien, was einer deutlichen Abkehr von den Momentum-Strategien gleichkommt, die wir 2011 bevorzugten. Zum jetzigen Zeitpunkt würden sich Wertstrategien für Kupfer und einige andere Industriemetalle eignen, die aufgrund von



«Im Rohstoffbereich wenden wir uns von der Momentum-Strategie ab.»

Giles Keating

Entschuldung und Makrosorgen in der zweiten Hälfte des letzten Jahres unter starken Verkaufsdruck gerieten und nach einem bescheidenen Rally auch jetzt noch attraktiv bewertet erscheinen. Auch Gold dürfte sich in einem Umfeld niedriger Zinsen gut halten, aber das Aufwärtspotenzial ist begrenzt. Zudem sind ausgewählte Aktien von Immobiliengesellschaften und Anlagefonds mit direktem Grundbesitz interessant. ▀

Urbane Anziehungskraft

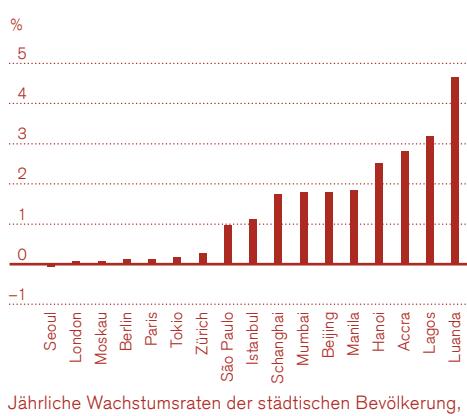
Seit Jahrzehnten zieht es Menschen auf der Suche nach besseren Chancen in die Städte. Von São Paulo bis Schanghai tragen Ballungszentren zum Wohlstand bei.

In Manhattan lag der Durchschnittslohn 2010 um 45 Prozent höher als im Silicon Valley und 170 Prozent über dem US-amerikanischen Durchschnitt. In seinem Buch «Triumph of the City» bezeichnet der Ökonom Edward Glaeser Städte als Zentren der Produktivität und Innovation, die vom Wettbewerb um Talente angetrieben werden und soziale sowie wirtschaftliche Mobilität ermöglichen. Im Wesentlichen geht es bei Städten um Beziehungen und Chancen oder um es in den Worten von Rosabeth Moss Kanter von der Harvard-Universität zu sagen: «Städte scheinen ein einziges grosses Dating-Game zu sein.»

Der Verstädterungstrend ist in den Schwellenländern am deutlichsten erkennbar: In den nächsten zehn Jahren dürfte sich das Pro-Kopf-Einkommen in den grössten Städten Afrikas und Asiens nahezu verdoppeln. Zwischen 2010 und 2020 dürfte Schanghais Wirtschaftsleistung um denselben Betrag zunehmen wie jene Tokios, und Mumbais Einkommensanstieg jenen von Hongkong sogar übertreffen. Mit dem Aufkommen des städtischen Konsumenten öffnet sich aber auch eine Kluft zwischen reich und arm: Einem Bericht der Vereinten Nationen zufolge haben in den letzten zehn Jahren zwar über 200 Millionen Menschen aus den Slums herausgefunden, doch die Zahl neuer Zuwanderer beträgt pro Jahr noch immer 6 Millionen. Angolas Hauptstadt Luanda wächst etwa um vier Prozent pro Jahr, getragen von Öl- und Infrastrukturprojekten, aber zwei Drittel der Stadtbewohner leben weiter in Armut. Jenseits des Wohlstands zeigt sich die urbane Kluft auch in der Umweltzerstörung, der Einkommensungleichheit und der Ausgrenzung.

Historisch betrachtet, bestand schon immer eine dünne Trennlinie zwischen städtischem Erfolg und Scheitern. Wie kam es zum Beispiel dazu, dass Peru, im 15. Jahrhundert das Zentrum der wohlhabenden Inka-Zivilisation, bezüglich Pro-Kopf-Einkommen derart dramatisch hinter die Vereinigten Staaten zurückgefallen ist? Obwohl ein negativer Zusammenhang zwischen Urbanisierung vor 600 Jahren und der heutigen Wirtschaftsleistung besteht, so ist die Erklärung für diese Schicksalswende wohl eher in kolonialen Institutionen als im städtischen Niedergang zu

Ungleiches Wachstum in den Städten



Quelle: Vereinte Nationen, Credit Suisse

suchen. In ihrem viel beachteten Artikel zum Thema Institutionen und Wirtschaftswachstum argumentieren Daron Acemoglu, Simon Johnson und James Robinson, dass die Kolonialmächte in dünn besiedelten Gebieten zwar Eigentumsrechte einführten und Spielraum für politische Alternativen gewährten, die städtischen Gesellschaften jedoch ihrer Fähigkeit zur Erneuerung beraubten, indem sie Institutionen schufen, die den Wohlstand in den Händen einer kleinen Elite hielten. Damals wie heute sind Institutionen wichtig. Eine städtische Politik, die Chancengleichheit gewährleistet und zugleich die ökologischen und sozialen Risiken eindämmt, ist ein wichtiger Grundstein für den Erfolg von Grossstädten.

Bei der Verstädterung geht es heute nicht einfach um die Ausdehnung eines Grossstadtdschungels. Stadtregierungen werden aufgrund ihrer Fähigkeit beurteilt, Transportsysteme bereitzustellen, das Gesundheitswesen zu verwalten, Verbrechen zu bekämpfen und attraktive Erholungsräume, saubere Luft und erschwinglichen Wohnraum zu bieten. Daraus ergeben sich diverse Chancen für den Privatsektor, einschliesslich effizienter Verkehrssysteme, Abfallbewirtschaftung, umweltfreundlicher Lösungen sowie Informations- und Kommunikationstechnologien zur Steuerung der Personen- und Warenströme. Der wichtigste Aktivposten urbaner Zentren wird jedoch ihre Fähigkeit sein, Ressourcen, Talente und Opportunitäten zu vernetzen.

Markus Stierli, Global Research

«Wo ist noch Luft nach oben?»



Andreas Russenberger

bulletin: Werden wir schon bald saubere Luft als Investment im Angebot haben?

Andreas Russenberger: Wer weiss, ich glaube aber eher nicht. Zum Thema Luft und Anlagemöglichkeiten kommen mir dagegen spontan die Redewendungen respektive Fragen in den Sinn: Geht uns die Luft aus, wird die Luft dünn, oder hat es noch Luft nach oben? Diese oder so ähnliche Fragen bekommen wir auch häufig in Kundengesprächen zu hören.

Und was geben Sie für Antworten?

Lassen Sie uns mit dem Positiven anfangen: Ich glaube, wir haben momentan

sicher noch Luft nach oben. Nach der Krise im Jahr 2008 sahen sich viele Unternehmen gezwungen, tiefgreifende, strukturelle Reformen umzusetzen, um die Kosten herunterzubringen und die Bilanzen zu verbessern. Dadurch haben viele ihre Beweglichkeit und Innovationskraft gesteigert, sich aktiv nach neuen Märkten umsehen, ihre Produkte verbessert sowie die Effizienz in der Produktion gesteigert. Viele Betriebe haben also die vergangenen Jahre genutzt, um ihre Hausaufgaben zu machen. Sie stehen heute deshalb unabhängig vom ansonsten nach wie vor schwierigen Umfeld besser da als vor drei Jahren. Und wenn Sie mich jetzt fragen, ob diese guten Entwicklungen schon voll in den Aktienkursen enthalten sind? Dann würde ich antworten: nein. Gemäss den üblichen Bewertungsmethoden sind heute die meisten Papiere von fair bis preiswert einzustufen, haben daher noch Luft nach oben.

Wo wird die Luft knapp oder dünn?

Im nicht privaten Bereich, sprich dort, wo die enormen Staatsverschuldungen zum Tragen kommen. Und damit meine ich nicht nur Griechenland. Auch in vielen anderen westlichen Ländern, allen voran in den USA, wird die Luft dünn. Das heisst, das Atmen fällt schwerer, und jeder Sondereffort ist nur mit viel Mühe zu bewerkstelligen. Anders als die Unternehmen haben viele Staaten ihre Hausaufgaben noch nicht gemacht. Dort muss heute jeder Dollar, Euro oder Yen sozusagen zweimal umgedreht werden, bevor man ihn ausgeben kann. Es fehlt das Geld für langfristige Investitionen. Allen ist klar, dass es so nicht weitergehen kann. Doch herrscht Uneinigkeit darüber, welche Massnahmen notwendig sind. Man wird wohl nicht darum herumkommen, gewisse Steuererleichterungen oder Subventionen abzubauen, gewissermassen die Luft für die Wirtschaft etwas abzuwürgen. Denn viele Staaten leben immer noch über ihre Verhältnisse. Das

Der Leiter Global MACS (Multi Asset Class Solutions) Mandates and Funds der Credit Suisse macht sich Gedanken darüber, in welchen Märkten die Luft langsam dünner wird und wo noch Spielraum besteht.

Beispiel von Griechenland hat gezeigt, dass das Vertrauen schwindet, wenn die Schuldenlast einen gewissen kritischen Punkt überschritten hat, und dann der Schuldenberg noch schneller wächst. Aus diesem Teufelskreis herauszukommen, ist extrem schwierig.

Im Rückblick über die vergangenen drei Jahre scheint es, dass die Krise von 2008 nie richtig überwunden wurde und das Zwischenhoch Ende 2010 und Anfang 2011 nur ein kurzes Strohfeuer war.

2008 hat man in erster Linie versucht, den Super-GAU zu verhindern. Grund-

sätzlich ist das auch gelückt. Etwas vereinfacht gesagt, hat der Patient aber zur Linderung seiner Schmerzen lediglich ein Medikament gespritzt bekommen, das die Schmerzen einigermaßen erträglich macht. Und jetzt lässt die Wirkung der Spritze langsam nach und die Leute merken, dass die Krankheit selbst noch nicht kuriert ist. Kommt dazu, dass der Preis des Medikaments gestiegen ist. Nun geht es darum, den Patienten zu heilen durch eine fundamentale Behandlung.

Und das machen wir dieses Mal besser und nachhaltiger als das letzte Mal?

Ich will es mal so sagen: Immerhin ist das Bewusstsein, dass etwas geändert werden muss, wesentlich grösser geworden. Heute wird selbst über Dinge wie Lohn- und Rentenkürzungen laut nachgedacht. Das wäre vor drei Jahren noch undenkbar gewesen. Das unterstreicht für mich den Willen, das Übel wirklich grundlegend anzugehen. Doch bei der Art der Heilungsmethode ist man sich noch nicht einig. Gilt es lediglich die Einnahmen über die Erschliessung neuer Quellen zu erhöhen oder muss auch bei den Ausgaben gespart werden? Dann gibt es auch Experten, die für eine rigorose Ankurbelung der Märkte plädieren, in der Meinung, dass dadurch alles positiv mitgerissen werden könnte.

Sie scheinen das nicht ganz so zu sehen?

Für mich ist der Ansatz, die Märkte werden alle Probleme irgendwann schon selber lösen, etwas gar einfach. Da die Luft ein bisschen klarer geworden ist, erkennt man die Probleme heute besser und diskutiert breiter und offener über mögliche Lösungen. Das ist gut, doch sind so die Probleme noch nicht gelöst. Für mich ist es also noch klar zu früh, Entwarnung zu geben. Für Investoren werden daher professionelle Beratung und professionelle Verwaltung der Anlagen immer wichtiger. Daniel Huber

Alle Länder – ob gross oder klein – stehen in den kommenden Jahrzehnten vor gewaltigen Veränderungen. Faktoren wie sich ändernde Regulierungen, erneuerbare Ressourcen, Kundenansprüche, Infrastruktur und Finanzen, Technologie und Ausbildung bergen Herausforderungen für die Zukunft. Wer solche Megatrends voraussieht und Strategien für den Umgang mit ihnen entwickelt, wird kurzfristig produktiver und eher überlebensfähig sein. In der heutigen Welt des rasanten Wandels müssen Länder insgesamt lernen, sich auf die neue Zukunft einzustellen. Die Finanzkrise 2008 schaffte in vielen Industrieländern einen «neuen Normalzustand» mit anhaltend hoher Arbeitslosigkeit, schärferer Regulierung und niedrigen Zinsen. Gleichzeitig mehren sich angesichts wirtschaftlicher, politischer und auch sozialer Ungewissheit die Zeichen einer Abschwächung des Wachstums in den Schwellenländern. Es lässt sich zwar nicht vorhersehen, wie sich die globale Konjunktur entwickelt; es gibt jedoch eine Branche, die bislang noch jede Wirtschaftsphase überstanden hat: Infrastruktur.

Kostenintensiv und langlebig

Infrastruktur wird unterschiedlich definiert, bezieht sich üblicherweise aber auf die grossflächigen öffentlichen Systeme, Dienstleistungen und Einrichtungen eines Landes oder einer Region als Voraussetzung für eine funktionierende Volkswirtschaft. Hierzu zäh-



«Urbanisierung und Modernisierung sind die wichtigsten Treiber für Infrastruktur.»

Yogi Thambiah

Ien Transport, Kommunikation, Wasserversorgung, Energieerzeugung, Energieversorgung, Abfallwirtschaft und öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Post und Gefängnisse. Infrastruktur zeichnet sich – aufgrund hoher Einstiegshürden – durch beachtliche Entwicklungskosten aus und wird in der Regel langfristig betrieben und finanziert. Man unterscheidet üblicherweise zwei Hauptgruppen: wirtschaftliche und soziale Infrastruktur (siehe Tabelle auf Seite 36).

Rolle des Staates infrage gestellt

In der Vergangenheit galt es als Aufgabe des Staates, solche Einrichtungen zum Wohle der Bevölkerung zu unterhalten. Heute wird diese Rolle zunehmend infrage gestellt – wegen der absoluten Kosten für die Steuerzahler und weil fraglich ist, ob der Staat die Infrastruktur effizienter bereitstellen kann als private Unternehmen. Aus Sicht des Staates gibt es gute Argumente für eine Privatisierung, schliesslich belasten die aufgenommenen Schulden die Bilanz des privaten Partners und nicht den Staatshaushalt. Dies hat dazu geführt, dass die öffentliche Hand diese Auf-

gaben immer mehr dem privaten Sektor überträgt, der Infrastruktur im Rahmen von Joint Ventures, Konzessionen, Franchises oder gewöhnlichen Lieferverträgen bereitstellt. Dabei plant, baut, finanziert und unterhält der private Sektor öffentliche Anlagen gegen langfristig vertraglich vereinbarte Zahlungen der öffentlichen Hand oder Anspruch auf die erwirtschafteten Erträge.

Im breiteren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext klassifiziert man Infrastruktur häufig nach ihrem Entwicklungsstadium. Dabei unterscheidet man zwischen Greenfield-Infrastruktur und Brownfield-Infrastruktur. Unter Greenfield-Investitionen oder Wachstumsinfrastruktur versteht man neue Anlagen und deren Planung, Finanzierung, Bau und Betrieb. Brownfield-Investitionen oder reife Infrastruktur bezieht sich auf bestehende Anlagen, die in die Jahre kommen und saniert werden müssen. Aus geografischer Sicht fallen Greenfield-Investitionen vor allem in Schwellenländern an, während Brownfield-Infrastruktur eher für Industrieländer typisch ist.

Das Risiko-Ertrags-Profil von Infrastrukturanlagen hängt von diversen Faktoren ab (siehe Abbildung 1). Grundsätzlich sind Infrastrukturanlagen besonders deshalb attraktiv, weil sie häufig natürliche Monopole darstellen oder monopolähnliche Merkmale aufweisen. Sie unterliegen zumeist in unterschiedlichem Umfang der staatlichen Regulierung, die weitgehend vom Ausmass des natürlichen Monopols abhängt. Dies ist nicht unbedingt zum Nachteil der Investoren, bietet es doch eine gewisse Sicherheit in Bezug auf die zu erwartenden Ertragsströme. Oftmals enthalten die Bestimmungen, die die Erträge globaler Infrastrukturunternehmen regeln, Klauseln, die den Unternehmen erlauben, ihre Preise an die Inflation anzupassen. Dies in Kombination mit einem festen Kundenstamm macht die Cashflow-Ströme vieler Infrastrukturanlagen relativ unabhängig von konjunkturellen Schwankungen.

Gefragter denn je

Das globale Wachstum und die Urbanisierung vor allem in Entwicklungsländern schaffen eine beispiellose Nachfrage nach neuer Infrastruktur und jeglicher Form von Energie. Durch die zunehmende Regulierung, das anhaltende Bevölkerungswachstum und selbstbewusstere, kritischere Konsumenten entsteht ein gewaltiger Bedarf an Infrastrukturinvestitionen. Alternde Anlagen müssen saniert werden, und das Wachstum der >

Investieren in Infrastruktur

Der marode Zustand der Infrastruktur in der entwickelten Welt sowie wachsende Infrastrukturbedürfnisse in den Schwellenländern lassen einen steigenden Kapitalbedarf erwarten. In einer Zeit, da traditionelle Finanzierungsquellen versiegen, ergeben sich daraus Chancen für Investoren.

Sonne

Übertragung

Wind

Diversifikation der Energiequellen
Reichtum an natürlichen Ressourcen
«Grüne» Bedeutung

Erneuerbare
Ressourcen

Transport

Häfen

Schienen

Strassen

Zuwachs an Benutzern
Anstieg der Wirtschaftstätigkeit
Mangelnde öffentliche Finanzierung

Wasser

Entsalzung

Wasserversorger

Kläranlagen

Pipelines

Steigender Wasserverbrauch
Begrenzte Wasserressourcen
Notwendiger Ausbau

Übertragung

Energie

Kraftwerke

Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage
Regulatorische Änderungen
Ungenügende Übertragungskapazitäten

› Bevölkerung bringt die Kapazitäten bestehender Systeme an ihre Grenzen. Auch Entwässerungssysteme und Wassermanagement werden immer wichtiger und sind mit hohen Investitionen verbunden. Wenngleich die Zahlen über den Investitionsbedarf weit auseinandergehen: Selbst die niedrigsten Schätzungen sind schwindelerregend hoch. Gleichzeitig bemühen sich Vertreter der Industrie, gemeinsam ein Bewusstsein für den dringenden Handlungsbedarf zu schaffen. Analysten erwarten eine starke Nachfrage nach Infrastruktur, und zwar aufgrund langfristiger und zyklischer Trends. Langfristig betrachtet, sehen sie einen Nachholbedarf bei Infrastrukturinvestitionen gegenüber dem all-



«Die Nachfrage nach Infrastruktur eröffnet attraktive Chancen für Investoren.»

Nicolo Foscari

gemeinen Wirtschaftswachstum. Urbanisierung und Modernisierung sind für sie deshalb die wichtigsten globalen Wachstumstreiber im Bereich Infrastruktur. Die American Society of Civil Engineers schätzt beispielsweise, dass allein die Modernisierung der US-Infrastruktur in den nächsten fünf Jahren rund 2,2 Billionen US-Dollar verschlingen wird.

Die Regierungen dürften – vor allem nach der grossen Rezession – vergleichsweise knapp bei Kasse sein und nur eingeschränkt Kredite aufnehmen oder Steuern anheben können. Dies wird wohl noch eine ganze Weile so bleiben. Die jüngsten staatlichen Konjunkturpakete dürften den globalen Finanzierungsbedarf für Infrastrukturprojekte nicht decken. Ferner könnten die wachsenden Haushaltsdefizite die Privatisierung weiter vorantreiben, wenn Länder zum Ausgleich des Defizits Infrastruktur verkaufen. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die durch den erwarteten Kapitalbedarf steigende Nachfrage – bei gleichzeitig begrenzt verfügbarem öffentlichem Kapital – attraktive Chancen für Investoren eröffnet. Dabei sind bestimmte Sektoren und Regionen attraktiver als andere, vor allem, weil Staaten eine sehr ungleiche Einstellung zur Privatisierung haben. In den Vereinigten Staaten ist die Stromerzeugung beispielsweise weitgehend in privater Hand, während der öffentliche Transport Sache des Staates ist. In Europa ist es umgekehrt. Mittlerweile beginnt man aber auch in Europa, die Stromversorgung zu privatisieren, während die Vereinigten Staaten erste Schritte zur Privatisierung von Teilen des öffentlichen Transports unternommen haben – bislang nicht immer mit Erfolg.

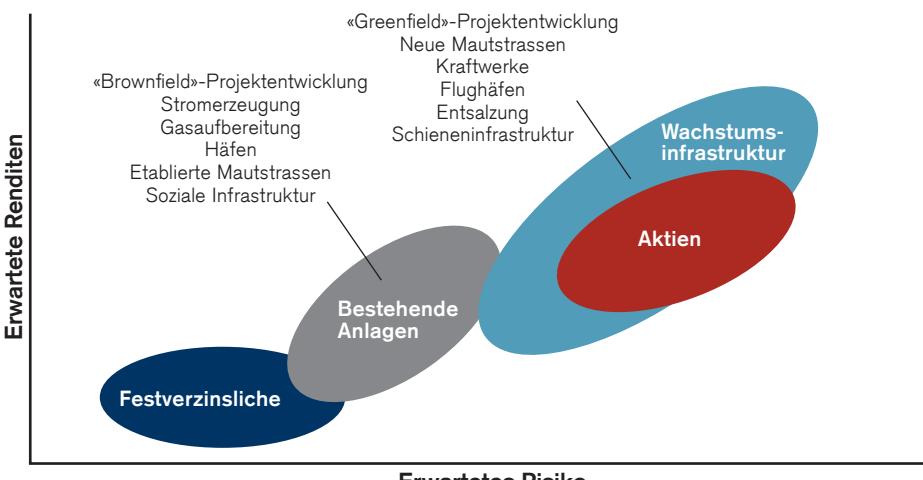
Gewissheit in ungewissen Zeiten

Der marode Zustand der Infrastruktur in Industrieländern nach Jahrzehnten der Unterinvestition lässt folglich einen steigenden Investitionsbedarf erwarten. Hinzu kommt ein Nachfrageanstieg in Schwellenländern, die im Zuge des Wirtschaftswachstums und steigender Lebensstandards ihre Infrastruktur auf- und ausbauen müssen. Dieser Kapitalbedarf entsteht zu einer Zeit, da traditionelle Finanzierungsquellen zusehends versiegen. Viele der bisherigen öffentlichen und privaten Geldgeber sind entweder nicht mehr bereit oder nicht in der Lage, neue Investitionen zu finanzieren. Diese Entwicklung wird sich fortsetzen und Staaten zur Privatisierung bestehender Infrastruktur zwingen. Angeichts der konjunkturellen Schwankungen, politischen Spannungen und hohen Arbeitslosigkeit, die die Weltwirtschaft belasten, kann Infrastruktur in diesen Zeiten der Ungewissheit Ertrags-, Expansions- und Wachstumschancen bieten.

Abbildung 1

Die Risiko-Ertrags-Profile von Infrastrukturanlagen unterliegen erheblichen Schwankungen

Sie hängen von verschiedenen Faktoren ab, darunter der Reifegrad der Zielprojekte, das Ausmass der geografischen Diversifikation, die Sektordiversifikation und die erwarteten Auswirkungen von vermögenswertspezifischen Faktoren.



Wirtschaftliche und soziale Anlagearten

Bei der Infrastruktur als Vermögensklasse wird traditionell zwischen wirtschaftlichen und sozialen Anlagearten unterschieden. Nachstehend eine Detailansicht der verschiedenen Infrastrukturtypen, die normalerweise unter diese grösseren Kategorien fallen.

Wirtschaftliche Infrastruktur

Soziale Infrastruktur

| Transport | Energie und Versorger | Kommunikation | Soziales |
|--------------|---|-------------------|--|
| Flughäfen | Gasnetze | Mobilfunkantennen | Gesundheitseinrichtungen |
| Brücken | Lagereinrichtungen | Übertragungsnetze | Justizvollzugsanstalten |
| Parksysteme | Stromnetze | Kabelnetze | Wohnungsbau/subventionierter Wohnungsbau |
| Häfen | Stromerzeugung | Satelliten | Abfallentsorgungsanlagen |
| Mautstrassen | Erneuerbare Energie (Wind, Solarstrom usw.) | | Stadien |
| Tunnels | Wasser und Abwasser | | |

Quelle: Credit Suisse Asset Management

Yogi Thambiah und Nicolo Foscari
Investment Strategy

News Business

Unternehmensprofil 2011



Das Unternehmensprofil gibt einen umfassenden Einblick in die Aktivitäten aller Divisionen, Regionen und Funktionen der Bank. Das Unternehmensprofil ist erstmals als iPad-Version verfügbar, mit zusätzlichem Fotomaterial und Videos über einzelne Mitarbeitende. Diese Publikation enthält auch die Broschüre «Geschäftsjahr 2011», die das Finanzergebnis des Berichtsjahres zusammenfasst.

Siehe Talon

Mehr Unterstützung für Export

Wegen der fortschreitenden Globalisierung sind Schweizer Unternehmen immer stärker im Außenhandel tätig. Die richtigen Kontakte sind dabei von existenzieller Bedeutung. Wichtiger Partner der KMU ist der Außenwirtschaftsförderer Osec, mit dem die Credit Suisse schon seit Längerem durch eine Partnerschaft verbunden ist. Um die Unterstützung für die Schweizer KMU zu optimieren, hat nun die Credit Suisse ihre Zusammenarbeit mit ausgewählten privaten Außenwirtschafts-Handelskammern intensiviert. Dies gilt beispielsweise für LatCam für Lateinamerika, die Joint Chambers of Commerce für Länder wie Russland oder die Ukraine, die Swiss Chamber Southern Africa sowie die Swiss Asian Chamber of Commerce. Hintergrundinformationen dazu im Interview mit Hans Baumgartner, Leiter KMU-Geschäft, und Daniel Brunner, Leiter Corporate Advisory and Associations der Credit Suisse, auf www.credit-suisse.com/bulletin.

Beste Privatbank weltweit

Die renommierte Fachzeitschrift «Euromoney» zeichnet jährlich die besten Privatbanken aus. Die Credit Suisse ist zum dritten Mal in Folge beste Privatbank weltweit und gar zum vierten Mal ohne Unterbruch beste Privatbank in der Schweiz. Hinzu kommen zwei Regionalpreise (Westeuropa sowie Zentral- und Osteuropa) sowie acht weitere Länder-Awards, dabei erstmals für Grossbritannien.

Macrodiamenten

Die KMU sind die Diamanten unserer Gesellschaft und erweisen sich auch in wirtschaftlich herausfordernden Zeiten als flexibel und innovativ. Sind sie im Einzelnen zwar nur Microdiamenten, weil sie in der Regel nur wenige Mitarbeitende beschäftigen, so sind sie in ihrer Gesamtheit eben doch wahre Macrodiamenten, das Rückgrat der Wirtschaft. Dies wurde an der Verleihung des SVC Unternehmerpreises Ostschweiz in St. Gallen vor 1000 Gästen einmal mehr deutlich. In den Final gelangten sechs KMU, die laut Jurypräsidentin Franziska Tschudi jeweils nur um «eine Hundertstelsekunde» auseinanderlagen: K+D AG, St. Gallen, Max Zeller Söhne AG, Romanshorn, und die Wässcheria Textil Service AG aus Ilanz belegten gemeinsam den vierten Platz.

Die Bronzemedaille ging an die Confiseur Läderach AG aus dem glarnerischen Ennenda, und auf dem zweiten Platz landete das Bernecker Logistikunternehmen Sieber Holding AG. Zum knappen Sieg durfte SVC Präsident Hans-Ulrich Müller der Microdiamant AG aus Lengwil gratulieren. Sie entwickelt, produziert und vertreibt Microdiamant-Produkte für die LED-Herstellung, die Uhren- und Schmuckbranche, Medizintechnik, Automobilzulieferer sowie die Werkzeugindustrie.



Die **Microdiamant AG**, 1952 im thurgauischen Lengwil gegründet und heute in **dritter Generation** geführt von den Brüdern Christian und Michael Sieber, beschäftigt 80 Mitarbeitende und ist in 20 Ländern vertreten.

Ohne Finanzierung zerplatzt der Traum vom Fliegen

Im Bereich der Aviation Finance zeichnet sich ein Wandel ab: Neben dem Hauptmarkt USA gewinnen die Emerging Markets zunehmend an Bedeutung. Hier hat sich die Credit Suisse als Marktleader etabliert. Der Gewinn des Corporate Jet Investor Award 2012 für «Best private bank for business jet finance and advisory» bestätigt die Kompetenz der Credit Suisse Spezialisten und vor allem deren hohe Akzeptanz bei den Kunden.

Fliegen können wie die Vögel ist von jeher ein Menschheitstraum. In China sind bereits im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Drachen als erste von Menschenhand geschaffene Fluggeräte nachweisbar. 1505 zeichnet das Universalgenie Leonardo da Vinci Schwingenflugzeuge, Helikopter und Fallschirme. Er ist seiner Zeit weit voraus. Vor 200 Jahren erntet der berühmte Schneider von Ulm Gespött, als sein Gleiter in die Donau stürzt; erst seit Kurzem weiß man, dass sein Flugzeug grundsätzlich flugfähig gewesen ist. Nochmals 100 Jahre später ist die Luftfahrt einen entscheidenden Schritt weiter: Den Gebrüdern Wright gelingt der erste andauernde, gesteuerte Motorflug (1903), Louis Blériot überquert den Ärmelkanal (1909) und Louis Béchereau entwickelt einen Stromlinienrumpf,

der eine Verdoppelung der Fluggeschwindigkeit auf bereits 204 Stundenkilometer erlaubt (1912/1913).

Sicherheit – ein Gebot seit Ikarus

Wie wichtig neben technischen Neuerungen auch die Sicherheitsvorkehrungen sind, wissen wir seit Ikarus: Die von seinem Vater Dädalus mittels Wachs und Vogelfedern hergestellten Flügel schmelzen, als er sich zu sehr der Sonne nähert. Bezahlen auch nachher die frühen Flugpioniere ihren Wagemut meist mit dem Leben, so konstruiert Igor Iwanowitsch Sikorski 1913 die ersten Grossflugzeuge, die auch noch sicher und stabil fliegen, selbst wenn ein oder zwei Motoren ausfallen. Heute zählen Flugzeuge zu den sichersten Verkehrsmitteln überhaupt, gerade im Bereich Business Aviation. Hier kommt es, sta-

tistisch betrachtet, zu etwa 0,07 Unfällen pro 100 000 Flugstunden. Sicherheit ist aber auch im finanziellen Bereich von Bedeutung, denn die grossen Jets kosten in Standardausführung 40 bis 50 Millionen US-Dollar.

Ist die Entwicklung der Luftfahrt eine internationale Angelegenheit, so werden die wirklich grossen Vögel doch zumeist in den USA hergestellt und eingesetzt. Dies gilt für Businessflugzeuge ganz besonders. «Früher wurden in den Spitzenjahren rund 1000 Grossflugzeuge gebaut», erklärt Michael Rentsch, Leiter Credit Suisse Aviation Finance, «etwa drei Viertel davon gelangten in den Vereinigten Staaten in den Verkauf.»

Die USA sind der weltweit interessanteste Flugzeugmarkt – und doch entschied sich die Credit Suisse gegen ihn, als sie sich 1998 mit der Erfahrung von 50 Jahren Schiffsfinanzierung im Koffer der Aviation Finance zuwandte. «Wir versprachen uns in den kleineren Märkten grössere Chancen und haben damit recht behalten», blickt Rentsch zurück. Einerseits ist der US-Marktanteil kontinuierlich zurückgegangen und beträgt nun noch etwa 60 Prozent, anderseits konnte sich die Credit Suisse in den übrigen Regionen als einer der wichtigsten Anbieter profilieren. Dabei denken wir an Europa einerseits sowie an die BRIC-Staaten und andere Schwellenmärkte anderseits.

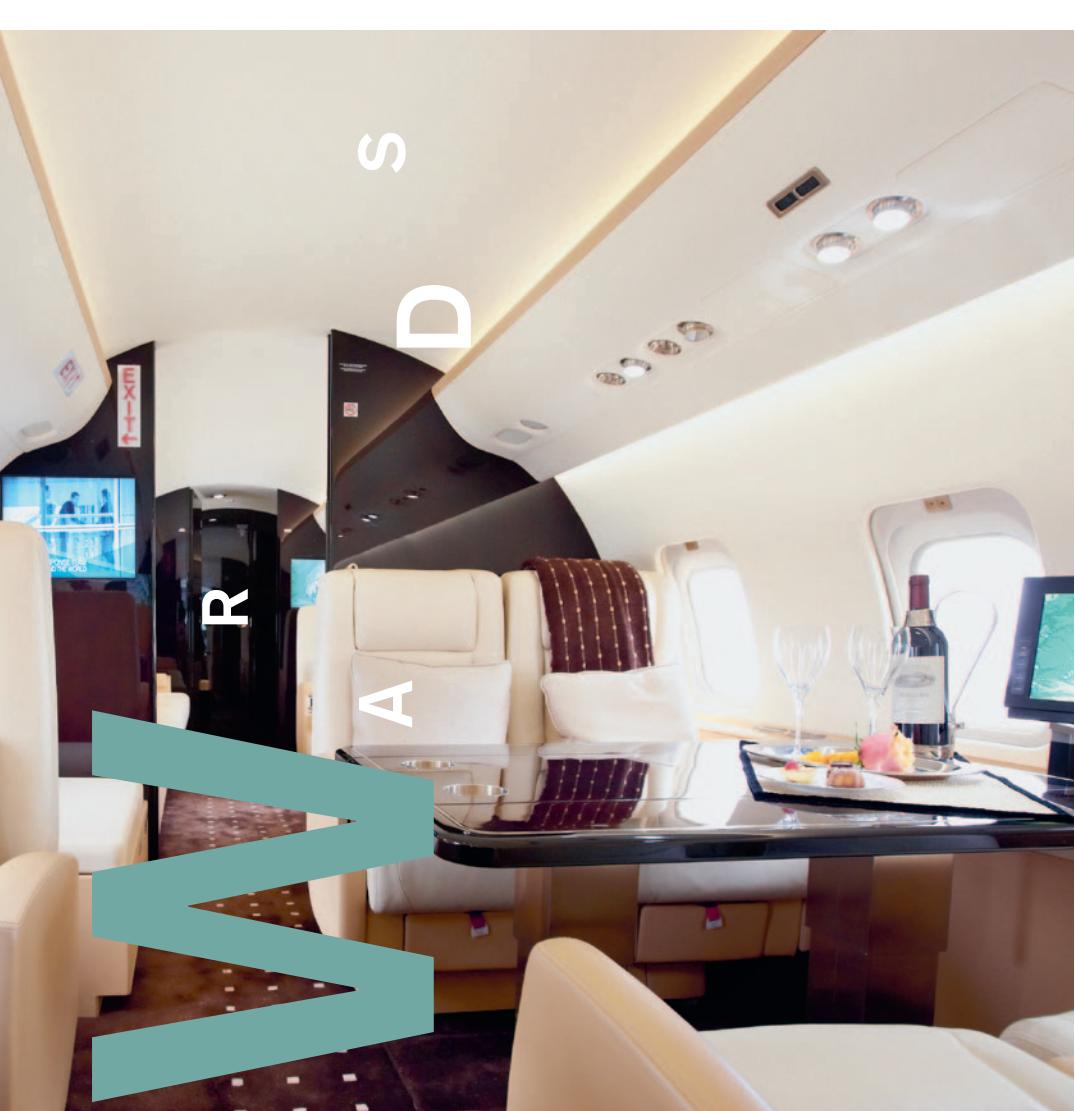
Nur per Flug überwindbare Distanzen

«Die Entwicklung bei den Businessflugzeugen läuft im Gleichschritt mit der wirtschaftlichen Entwicklung generell», führt dazu Michael Rentsch aus. «Eine neue, dynamische Unternehmergegeneration hat in den Schwellenländern bemerkenswerte Firmengruppen aufgebaut. In Russland oder in Asien sind aber die Distanzen im Normalfall ungleich grösser als in Westeuropa, und die Erschliessung durch die grossen Fluggesellschaften ist meist nur rudimentär vorhanden. Wer bei seinen Firmenbesuchen nicht wichtige Zeit verlieren möchte, ist auf ein eigenes Unternehmensflugzeug angewiesen.» Der Privat- oder Firmenjet ist eine geschäftliche Investition, die möglicherweise noch kursierenden Meinungen, es handle sich dabei um Luxusspielzeuge, sind nicht mehr zeitgemäß. «Die Grenzen sind allerdings fliessend: Einerseits verbringen die Unternehmer und Spartenmanager viel Zeit im Flugzeug, sodass sie Wert auf eine entsprechende Innenausstattung mit modernster Technik legen und sich auch emotional an ihr Flugzeug binden, anderseits wird der Privatjet manchmal

EBACE in Genf als Jahreshöhepunkt

Weltweit sind rund ein Dutzend Fachmessen im Hinblick auf Business Aviation von zentraler Bedeutung. An den meisten ist die Credit Suisse durch mehrere Mitarbeitende präsent, an der EBACE – der European Business Aviation Convention & Exhibition – in Genf richtet die Credit Suisse vom 14. bis 16. Mai einen eigenen Stand ein. Nach der amerikanischen NBAA ist die EBACE die zweitgrösste Fachmesse mit rund 500 Ausstellern, über 60 Flugzeugen und über 12 000 Besuchern, darunter sowohl Hersteller als auch Industriespezialisten sowie Kaufinteressenten. Relevant ist sie nicht zuletzt auch deshalb, weil sich im Raum Basel das führende Zentrum für Innenausstattungen befindet. Im August folgt die ebenfalls bedeutende LABACE in São Paulo, Ende Oktober die NBAA in Orlando. Zum Jahreswechsel sind jeweils Informationsmessen im Nahen Osten (zuerst in Dubai, dann in Bahrain), im Frühjahr – neben der Corporate Jet & Helicopter Finance Conference in London – vor allem in Asien (Singapur und Delhi).





S
D
A
R
W

Fotos: Cédric Widmer | Credit Suisse



Alasdair Whyte (links), Redaktor «Corporate Jet Investor», überreicht Michael Rentsch in London gleich zwei Preise.

ganz gezielt als Marketinginstrument eingesetzt, etwa um wichtige Kunden zu einem Flug einzuladen», räumt Rentsch ein. Gleichzeitig betont er aber: «Die Ausgaben müssen sich rechnen.»

Spezialisten für umfassende Beratung

Was für den Laien einfach klingen mag, ist in Tat und Wahrheit ein kaum zu durchschauender Vorschriftendschungel. Bis ein Flugzeug wirklich abheben kann, muss mehr als nur der Kauf bewerkstelligt werden. Im rund 20-köpfigen Aviation Finance Team befinden sich neben Finanzspezialisten auch Piloten, Ingenieure und Juristen. Die Vertragswerke füllen zwei Bundesordner, und die Kunden schätzen es, wenn der Finanzexperte diese zu lesen versteht. «Die beiden Fachpreise, die wir im Februar erhalten haben, sind für uns vor allem deshalb eine wichtige Bestätigung unserer Anstrengungen, weil sie zu einem wesentlichen Teil auf der Befragung von Kunden beruhen», freut sich Michael Rentsch. «Offensichtlich sind nicht nur die Fachexperten, sondern auch unsere Kunden mit unseren Dienstleistungen sehr zufrieden.»

Rentsch spielt auf die im Februar 2012 in London erstmals verliehenen Corporate Jet Investor Awards an. Die Credit Suisse gewann in der – aus eigener Einschätzung wichtigsten – Kategorie «Best private bank for business jet finance and advisory» und darf sich zudem European Business Jet Financier 2012 nennen. Für letztere Auszeichnung war das Engagement in Russland ausschlaggebend. Hinzu kommen drei «ehrenhafte Empfehlungen», was angesichts der Abwesenheit in den USA ebenfalls als Qualitätsbeweis zu werten ist.

Andreas Schiendorfer

4 e



Die Air Zermatt – hier bei einem Rettungseinsatz mit der Seilwinde – zählt in der Schweiz ebenso zum Kundenstamm von Aerolite wie die Rega, Jet Aviation oder Armasuisse.

Schwergewicht beim Leichtbau

Aerolite verkauft vor allem eines: Minder gewicht. Damit hat es der Ausrüster von Rettungshelikoptern und Ambulanzflugzeugen in Europa zum Marktführer gebracht.

Auf einmal vibriert der Boden, Kaffee tassen scheppern, Gesprächs fetzen bleiben ungehört in der Luft hängen – nebenan ist das legendäre Oldtimer-Flugzeug Ju-52 zum Leben erwacht. Minuten später verebbt das Brummen der «Tante Ju», und Ruhe kehrt wieder ein im Hangar Nummer 7 auf dem Militärflugplatz Dübendorf. Hier, inmitten der langgezogenen Start- und Landepisten, hat sich die Aerolite Max Bucher AG niederge lassen. Die Anbindung an den Flugplatz ist für die Firma essenziell.

Nie ab Stange

«Pro Jahr landen hier rund 15 fabrikneue Helikopter und Flugzeuge, wir statten sie mit medizinischen Notfallausrüstungen aus», erzählt Max Bucher, Gründer und Geschäftsführer von Aerolite. Jede Landung hat 2000 bis 3000 Arbeitsstunden zur Folge. Das Luftfahrzeug bleibt demnach vier bis acht Wochen am Boden, bevor es zum Kunden geflogen wird. Alternativ wird auch direkt bei den Herstellern ausgerüstet, insbesondere bei Eurocopter in Deutschland oder Agusta-Westland in Italien. Weltweit macht Aerolite jährlich 35 bis 40 Luftfahrzeuge rettungstauglich; 90 Prozent der Aufträge betreffen Hubschrauber.

Ob Tragen, Sitze, Bodenplatten oder Halterungen für medizinische Geräte – alles wird kundenspezifisch entwickelt, produziert und eingebaut. «Ich vergleiche mich oft mit einem Architekten, der den Kunden berät, allenfalls bremst und zusammen mit ihm den optimalen Plan entwickelt», erklärt Bucher. Kompromisse gibt es immer zu schliessen: Der Arzt möchte eine möglichst umfassende medizi-

nische Ausrüstung, der Pilot vielmehr einen leistungsfähigen, sprich leichten, Helikopter. «Lösungen zu finden, die gleichzeitig den technischen und medizinischen Bedürfnissen gerecht werden, begeistert mich. Ich bin ein Tüftler», so der Firmenchef.

Innovativ auf die Bedürfnisse der Anwender einzugehen, ist einer der Faktoren, die Aerolite zum Erfolg verholfen haben – mit 65 Prozent Marktanteil ist das Unternehmen in Europa inzwischen führend bei der Aus rüstung von Rettungsluftfahrzeugen. Ein weiterer Schlüsselfaktor ist die robuste Leichtbauweise. «Wir verkaufen Minder gewicht», erläutert Bucher. «Unsere Ausrüstungen sind so leicht wie möglich, ohne dass wir bei der Stabilität Einbussen machen. Dafür verwenden wir gefrästes Aluminium, Kohlefasern und Wabenplatten.» Ein geringeres Gewicht bedeutet weniger Treibstoffverbrauch und eine grös sere Zuladung oder Einsatzhöhe; damit ist die Leichtbauweise bei Kunden ein wichtiges Verkaufsargument. So auch bei der Schweizerischen Rettungsflugwacht Rega.

Leichtgewicht Da Vinci

«Bei der Ausrüstung des neuen Rega-Ge birgsrettungshelikopters AgustaWestland AW109SP – Da Vinci genannt – war die Höhenleistung entscheidend», erzählt der Geschäftsführer. «Das Zielgewicht der Rega lag bei extrem niedrigen 77 Kilo pro Kabinenausrüstung – wir haben es geschafft, diese Vorgabe um 1,7 Kilo zu unterbieten.» Dadurch hat sich Aerolite die Ausrüstung einer Flotte von elf Helikoptern gesichert. Auch die Ausstattung elf neuer Ambulanzflugzeuge für die norwegische Lufttransport SA oder die Aus rüstung einer Bell 429 für die Air Zermatt

führt Bucher auf das geringe Gewicht und die «pfiffigen technischen Lösungen» zurück. Dem Auftrag für die Air Zermatt misst er besondere Bedeutung bei, handelt es sich doch um die erste Ausstattung dieses Helikoptertyps in Europa. Entsprechend aufmerksam wird die Industrie das Resultat beäugen.

Eine besondere Kundin bleibt die Rega, gab sie doch, genau genommen, Anlass zur Firmengründung. «Mitte der 1970er-Jahre suchte die Rega wegen Problemen bei der Innenausstattung eines Helikopters meinen Vater Heinrich auf, der damals mit seiner Firma Bucher Leichtbau in Fällanden Luftfahrzeuge mit Bordküchen ausrüstete», blickt Max Bucher zurück. «Mein Vater wollte die Kundin trotz voller Auftragsbücher nicht abweisen und übergab mir das Dossier. Schliesslich habe ich mit einem kleinen Team von Spezialisten die ersten Rega-Helikopter ausgerüstet – in einer Zeit, in der das Lufttret tungswesen erst am Entstehen war.»

Ungesundes Wachstum

Im Zuge einer Nachfolgeregelung gründete Max Bucher 1995 seine eigene Firma in Ennetbürgen, dem heutigen Hauptsitz, und widmete sich seither der Ausrüstung von Rettungsluftfahrzeugen. Die Firmengeschichte ist temporeich: Aus den drei Mitarbeitenden bei der Gründung sind heute 105 geworden. Zudem hat das Unternehmen weitere Niederlassungen eröffnet, neben Dübendorf auch in Donauwörth in Deutschland und in Fort Mill, South Carolina, in den USA. Das rasante Wachstum forderte jedoch seinen Tribut. «2009/10 wurden wir von unserem Erfolg an die Wand gedrängt. Unsere Strukturen konnten mit dem Tempo nicht mithalten, und wir hatten komplexe Grossaufträge angenommen, die uns beinahe das Genick gebrochen hätten», erzählt Bucher. 2011 kam es zur Konsolidierung, der Umsatz sank. «Da habe ich den Stecker gezogen und viel verändert: vor allem neue Leute rekrutiert und ein straf fes Prozessmanagement eingeführt.»

Die Hausaufgaben sind inzwischen gemacht, doch externe Herausforderungen bleiben. So etwa der starke Franken – der Exportanteil liegt normalerweise bei 90 Prozent – oder der gesättigte europäische Markt für Rettungsluftfahrzeuge. Aerolite will daher vermehrt im Mittleren Osten und in Russland wachsen, zudem denkt der Firmengründer über eine Erweiterung des Dienstleistungs angebots nach, etwa mit Aussenlackierun gen oder Umrüstungen bei der Elektronik. >



01 Max Bucher, Gründer und Geschäftsführer von Aerolite.

02 Für die Rega hat die Firma jüngst eine Flotte von elf Gebirgshelikoptern ausgerüstet.

03 Mitarbeiter beim Einbau einer medizinischen Spezialausrüstung. Das Markenzeichen: kundenspezifisch, leicht und robust.

01

02

03



Fotos: Patrick Kälin | Credit Suisse

Damit könnten die langen Standzeiten beim Einbau effizienter genutzt werden. Um sich zu diversifizieren, entwickelt das Unternehmen seit etwa drei Jahren auch Inneneinrichtungen für Flugzeuge im Corporate- und VIP-Bereich.

Träumen, Fliegen, Segeln

Max Bucher plant bereits weiter. Etwa einen Ausbau am Standort Dübendorf und den Bau eines Entwicklungs- und Produktionsbetriebes mit Pistenanschluss in Buochs. Beides hängt von den politischen Plänen für die weitere Nutzung der Flughäfen ab. Ein wichtiges Anliegen ist ihm ferner die Regelung seiner Nachfolge. Sohn Thomas und Tochter Bianca arbeiten zwar im Betrieb, sehen sich jedoch nicht auf dem Chefsessel. «Ich bin offen für verschiedene Lösungen – solange gewährleistet ist, dass Aerolite nicht zerflückt wird», so der Unternehmer dezidiert.

Loyal ist der Patron nicht nur seiner Firma gegenüber, auch der Aviatik ist er sein Leben lang treu geblieben. «Von klein auf beglei-

tete ich meinen Vater auf den Flugplatz, ich fühlte mich wohl im regen fliegerischen Betrieb. Gelegentlich half ich ihm auch bei der Arbeit. Mit sieben Jahren bekam ich dafür sieben Rappen pro Stunde, mit jedem weiteren Jahr entsprechend mehr. Als ich knapp 30 Franken zusammen hatte, kaufte ich mir den ersten Motor für die Flugzeugmodelle, die ich baute.» Buchers Augen leuchten.

Mit 17 Jahren begann er mit Segelfliegen, etwas später kam Motorfliegen und schliesslich eine Ausbildung in Flugakrobatik hinzu. Nach der Familiengründung trat er zwar etwas kürzer, trotzdem steigt er auch heute noch mindestens einmal pro Jahr ins Cockpit, oft als Co-Pilot, und macht mit einem Kollegen Fliegerferien. Beispielsweise in Namibia oder Marokko. Reisen, vor allem in Asien, ist ein weiteres Hobby, ebenso Hochseesegeln. «Segeln ist ganz ähnlich wie Fliegen», erläutert Bucher. «Die bestimmenden Faktoren sind auch hier Wetter, Navigation und Technik. Ein Zusammenspiel, das mich unglaublich fasziniert.» Claudia Hager

Himmelsbrücke zu Menschen in Not

Mercy Air hat einen Flugdienst im südlichen Afrika eingerichtet und bringt seit 1991 Hilfe für Menschen in Not in kaum zugänglichen Gebieten, insbesondere in Mosambik.

Hilfe aus der Luft leistet Mercy Air ausgehend von der Basis in White River im Nordosten Südafrikas. So gelangen durch den humanitären Lufttransportdienst Ärzte, Entwicklungshelfer und Güter zu Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. Zur besseren Unterstützung des Hilfswerks wurde 2006 Mercy Air Switzerland mit Sitz in Rapperswil-Jona gegründet. Die Organisation wird von Samuel Liechti, einem pensionierten Piloten, präsidiert. Geschäftsführer ist Michael Reiser. Zum Team in Afrika gehören unter anderem die Schweizer Matthias Reuter und Andreas Kuret. «Immer wieder bin ich fasziniert, wie sinnvoll wir die Spendenmittel einsetzen können», erklärt Michael Reiser, der selbst regelmässig Freiwilligeneinsätze in Afrika fliegt. «Die Kombination von



«Hilfe aus der Luft kann in Afrika sehr viel bewirken.»

Michael Reiser

Flugzeug und Helikopter ermöglicht äusserst flexible Hilfsaktionen, besonders in entlegenen Regionen. Bereits 10 Flugminuten im Helikopter entsprechen ein bis zwei strapaziösen Tagesmärschen im Busch oder neun beschwerlichen Wegstunden im Geländewagen.» Davon profitiert auch der Thuner Zahnarzt Roland Eisenring, der regelmässig Freiwilligeneinsätze mit Mercy Air leistet. «Nur dank dem Transport auf dem Luftweg können wir in so vielen verschiedenen Dörfern helfen.» Während seines letzten Einsatzes haben er und seine Frau Anna-Marie 161 Zahne gezogen, 37-mal genäht, 21 Füllungen gelegt und 99 allgemeine Behandlungen durchgeführt. schi

Mehr unter www.mercyair.ch sowie www.credit-suisse.com/bulletin

«In Davos lässt sich gut atmen»

Michael Ohnmacht
Geschäftsführer Hochgebirgsklinik Davos



Foto: ZVG

Es war, als ob man mir ein Band durchschnitten hätte, das jahrelang meinen Brustkorb eingewängt hatte und mir kaum Luft zum Atmen ließ», so beschreibt ein schwerkranker Asthmapatient den bedeutsamsten Nutzen seines mehrwöchigen Aufenthalts mit fachärztlicher Behandlung in Davos. Die Bedeutung des Elements «Luft» für unser Leben wird bewusst, wenn diese nicht beziehungsweise nicht mehr vollumfänglich genutzt werden kann.

Davos und seine heilende Höhenluft wurden durch die Arbeit des ab 1853 in der Landschaft Davos tätigen Arztes Alexander Spengler weltweit bekannt. Dieser erkannte nach Antritt seiner Stelle rasch, dass kein Einwohner dieser Stadt an Tuberkulose erkrankte, und dies in einer Zeit, in der Europa von der «weissen Pest» überzogen war. Allein im Jahr 1900 starben beispielsweise in Deutschland 200 000 Menschen an den Folgen dieser ansteckenden Krankheit. Spengler publizierte seine Erkenntnisse und löste damit einen «Run» auf Davos aus, der der damals noch kleinen Walsergemeinde Wachstum und Wohlstand brachte.

1912 kommt Katja Mann nach Davos. Auch sie möchte ihre Lungenerkrankung in Davos

kurieren. Ihr Gatte Thomas begleitet sie während der ersten drei Wochen ihres Aufenthalts. Katja Mann bleibt insgesamt ein halbes Jahr und verlässt geheilt das Waldsanatorium, das heutige Waldhotel Davos. Inspiriert von seinen Eindrücken und denen seiner Frau entsteht in Folge der Roman «Der Zauberberg», der 1924 erscheint.

Der weltbekannte Bündner Tourismus-, Kongress-, Forschungs- und Gesundheitsort Davos nutzt auch heute noch die heilende Höhenluft, allerdings hat sich das Behandlungsspektrum verändert. Behandelt werden vorrangig allergische Erkrankungen wie Asthma und Neurodermitis.

Diese Patienten profitieren zum einen von der fast allergenfreien Umgebungssituation in Davos und von der trockenen keimarmen Luft, zum andern auch besonders vom Fachwissen der Lungen- und Hautspezialisten so-

wie der Allergologen. Die Behandlung mit Diagnostik und Therapieeinleitung kann ambulant oder stationär je nach Einzelfall und Schweregrad durchgeführt werden.

Darauf hat sich die Hochgebirgsklinik Davos spezialisiert. Sie behandelt dabei mit zunehmender Tendenz internationale Patienten, da sich die fachliche Kompetenz und die Behandlungserfolge weit herumgesprochen haben beziehungsweise auch dank moderner Kommunikationsmedien weit verbreitet sind.

Längst aber hat der Freizeit- und Kongreßtourismus den weitaus überwiegenden Anteil an Übernachtungen zu verbuchen. Gernade im Sommer kommen immer mehr Gäste, die einen Ferienaufenthalt in der Höhe, in der «Sommerfrische» suchen. So sehr die weltweit steigenden Lufttemperaturen besonders die tiefer gelegenen Skigebiete in den kommenden Jahrzehnten vor Herausforderungen stellen, so schaffen diese zugleich Chancen für die Sommerurlaubsregion «Alpenraum».

Hier ist es auch an «heisseren» Tagen möglich, tagsüber Luft zu holen. Und während der Nachtstunden kann man völlig ohne energieintensive Aircondition frische und kühle Luft atmen. ▀

Impressum

118. Jahrgang, 6 x jährlich, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch

HERAUSgeber: Credit Suisse AG
Postfach 2, CH-8070 Zürich, Telefon +41 44 333 11 11

REDAKTION: Andreas Schindorfer (schi), Chefredaktor, Claudia Hager (ch), Stellvertretende Chefredaktorin, Stefan Behmer (sb), Dorothee Enskog (de) **Redaktionelle Mitarbeiter** Regula Brechbühl (Sonderpublikationen), Schirin Razavi (bulletin online), Nicola B. Mohler, Urs Schwarz, Alice Ratcliffe **Corporate Responsibility** Mandana Razavi (mar), Valérie Clapasson Fahrni (cfv), Alice Bordoloi (ab) **Sponsoring** Daniel Huber (dhu), Michael Krobath (mk) **Praktikum** Sandra Buchmann, Franziska Thürer, Melanie Gerteis, Céline Speck

Kontakt redaktion.bulletin@credit-suisse.com
Internet www.credit-suisse.com/bulletin
Facebook bulletin der Credit Suisse

GESTALTUNG UND REALISATION: Arnold Inhalt und Form:
Michael Suter, Arno Bandli (Leitung), Michele Iseppi, Angélique Bolter, Martin Blättler, Monika Häfliger, Claude Böni, Stefanie Süess **Korrekturat** Carola Bächli (AlF), Claudia Marolf (notabene). **Übersetzungen** Credit Suisse: Adrian Caminada, Francesco Di Lena, Richard S. Hughes, Nathalie Lamgadar, Marie-Sophie Minart **Druck** Stämpfli AG **Druckvorstufe** nc ag
Marketing/Inserate Stefan Behmer, Tel. 044 334 58 88, bulletin@behmer.ch, Martin Polloni (Mitarbeit)
WEMF-Auflage 2011 139 575 **Registrierung** ISSN 1423-1360
Mutationen siehe Talon **Nachdruck von Texten** gestaltet mit Hinweis «Aus dem bulletin der Credit Suisse».

REDAKTIONSKOMMISSION: Meike Bradbury, Nicole Brändle Schlegel, René Buholzer, Myriam Burkhard, Gabriela Cotti Musio, Barend Fruihof, Sandro Grünenfelder, Sylvie Hofstetter, Anja Hochberg, Bettina Junker Kränzle, Andrea Krejza, Hanspeter Kurzmeier, Aga Tharek Murad, Tarkan Özküp, Alberto Petruzzella.

Diese Publikation dient zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren keine positiven Entwicklungen in Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden bereits für Transaktionen von Gesellschaften der Credit Suisse Group verwendet worden sein. Die vertretenen Ansichten sind die der Credit Suisse zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.

News Partnerschaften

Les Amis du Credit Suisse – Basel



Die Renoir-Ausstellung im Kunstmuseum Basel begeistert die Kunstfreunde weit über die Region und die Landesgrenzen hinaus. Kuratorin Nina Zimmer schildert in der Basler Sonderpublikation «Auftakt» der Reihe «Les Amis du Credit Suisse», wie es zu diesem «Fest an herausragenden Bildern» gekommen ist. Dass der FC Basel in der Nachwuchsförderung Vorbildliches leistet, weiss man schon lange. Wir zeigen auf, dass die Talente auch eine Ballgeneration nach Shaqiri und Xhaka nicht ausgehen. Wie aber sieht die neue Heimat des kammerorchesterbasel aus, das durch seine Tourneen bekannt geworden ist? Wer sich unter dem Stichwort Jukibu nichts vorstellen kann, bestellt sich am besten mit dem bulletin Talon die neue Publikation. Und wenn wir uns nicht täuschen, meldet sich auch ein Tennisspieler zu Wort.

Interview: Bildung in Malawi

Die Roger Federer Foundation unterstützt in Malawi eine Initiative zur Förderung der frühkindlichen Bildung. Mit der lokalen Nichtregierungsorganisation ActionAid Malawi will sie während zehn Jahren rund 80 Zentren zur Betreuung von Kindern im Vorschulalter, so genannte Community-Based Childhood Centers, nachhaltig stärken. Insgesamt sollen über 50 000 Kinder profitieren. Möglich wurde die Initiative dank der Partnerschaft mit der Credit Suisse. Erfahren Sie mehr über die Hintergründe und die aktuelle Entwicklung im ...



... Videointerview mit Janine Händel,
CEO Roger Federer Foundation.
www.credit-suisse.com/rogerfederer



Kulturgenuss im App-Format

Das 1842 gegründete New York Philharmonic ist der wohl wichtigste Kulturbotschafter der USA – einerseits wegen seiner ausgedehnten Tourneetätigkeit, die das Orchester in immer neue Länder, zum Glück aber auch regelmäßig nach Europa und insbesondere in die Schweiz führt, anderseits wegen seiner Innovationsfreude im virtuellen Bereich. In Sachen Radioübertragungen, Videos, Fotogalerien und Podcasts zählte das New York Phil stets zu den Pionieren. Kein Wunder also, dass Music Director Alan Gilbert und seine Orchestermitglieder sofort Hand boten zur Realisierung der ganz auf sie ausgerichteten iPad-Applikation «Alan Gilbert's Studio» als Teil der App «Les Amis du Credit Suisse». Diese kann im App Store heruntergeladen werden.

Wandern – Wege und Irrwege

Das spartenübergreifende Programm der Zürcher Festspiele stösst auf immer breitere Akzeptanz. Vom 15. Juni bis zum 8. Juli kann Festspielpräsident Peter F. Weibel über 100 Veranstaltungen präsentieren. Zu den Höhepunkten zählt die Premiere von Paul Hindemiths «Mathis der Maler» im Opernhaus. Der Pianist Martin Helmchen (im Bild), Gewinner des Credit Suisse Young Artist Award 2006, sowie der Bratschist Michel Rouilly spielen am 16. und 17. Juni mit dem Tonhalle-Orchester Zürich unter der Leitung von David Zinman Werke von Beethoven und Berlioz.



Wettbewerb

Unter www.credit-suisse.com/bulletin verlosen wir zwei Eintrittskarten für die Aufführung im Opernhaus vom 23. Juni sowie je 4 x 2 Tickets für die beiden Konzerte des Tonhalle-Orchesters Zürich am 16. und 17. Juni.

Nachwuchstalente in Banking und Finance

Bereits zum dritten Mal engagierte sich die Credit Suisse als Hauptsponsor des von der Swiss CFA Society durchgeführten lokalen CFA Institute Research Challenge und arbeitete bei der Organisation aktiv mit. Dieser globale Wettbewerb für Studenten in Finanzanalyse wird durchgeführt vom CFA Institute, der globalen Organisation für Finanzanalysten und Investmentexperten, die das CFA Diplom verleiht.

Die Aufgabe bestand darin, als Team – unter Begleitung eines Experten und CFA Charterholder aus der Praxis – während eines Semesters die Rolle eines Finanzanalysten einzunehmen, eine börsenkotierte Unternehmung zu untersuchen, einen Analysebericht zu verfassen und schliesslich deren Vorzüge zu präsentieren. Dieses Jahr nahmen 21 Studentengruppen der Universitäten Lausanne, Genf, Neuenburg, Freiburg, Lugano, Zürich und St. Gallen teil. Mehr als ein Dutzend Credit Suisse Mitarbeitende aus der Schweiz sowie aus London und New York unterstützten über die Swiss CFA Society die Studierenden, indem sie sie als Mentor betreuten, ihre Arbeit beurteilten oder in ihren Vorlesungen eine praxisorientierte Präsentation hielten.

Diesmal galt es Orior, eine auf Convenience-Nahrungsmittel spezialisierte Schweizer Unternehmung, unter die Lupe zu nehmen. Die Studierenden erhielten wie an einem Investorentag eine Einführung durch den Chief Financial Officer und die Leiterin Investor Relations der Firma. Nach einem Konferenzgespräch im November, bei dem die Wettbewerbsteilnehmenden vertiefte Fragen stellen konnten, galt es, bis Ende Dezember 2011 einen detaillierten Analysebericht zu erstellen, der anschliessend von sechs Finanzanalysten aus der Swiss CFA Society unabhängig beurteilt wurde.

Mitte Februar präsentierten die sieben Finalistengruppen ihre Ergebnisse vor einer achtköpfigen Jury aus erfahrenen Anlageexperten und CFA Charterholders. An der Schlussveranstaltung in der Aula der Universität Zürich wurden alle sieben Studentengruppen von Markus Leippold, Professor am Institut für Banking und Finance der Universität Zürich, sowie Andreas Russenberger, Leiter Global MACS der Credit Suisse, geehrt. Das Zürcher Siegerteam (siehe Bild) vertritt die Schweiz an den Europaausscheidungen in London und vielleicht sogar am Finale in New York.

Oliver Müller, Roger Helg

Siegergruppe von der Universität Zürich:
Mentorin Bettina Baur mit Philipp Dillinger, Stefan Grossmann, Dino Lüssi, Marco Müller und Jan-Thomas Schöps (v.l.).



Foto: Credit Suisse

Saporit Ticino

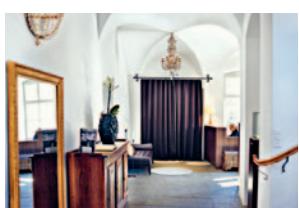
Die Liebe geht durch den Magen. Diese Weisheit gilt auch im und für das Tessin. Und wirkliche Kenner wissen: Die Liebe wird immer grösser. Die Südschweiz ist in Sachen Kulinarik alles andere denn ein Entwicklungsland. Und dies keineswegs nur, wenn es um einheimische Spezialitäten geht, wiewohl diese einen im «hohen» Norden durchaus ins Träumen bringen.

Wenn nun also Spitzenhauben wie Anton Schmaus aus Regensburg, Edouard Loubet aus der Provence, Ronny Emborg aus Kopenhagen oder auch Markus Arnold vom Restaurant Meridiano im Kursaal Bern ins Tessin reisen, dann erteilen sie den dortigen Küchenmeistern keinen Nachhilfeunterricht, sondern freuen sich auf Begegnungen auf koch-löfflerischer Augenhöhe.

Diese kleine Vorschau auf die bereits zum fünften Mal durchgeführte Kulinarikreihe San Pellegrino Saporit Ticino hat nur einen Nachteil, der allerdings so gewichtig ist, dass es einem beim Lesen beinahe den Magen zusammenziehen lässt: Ein Teil der Ausgabe 2012 mit neun Abendessen, fünf Mittagessen und drei luxuriösen Loungeabenden ist nämlich bereits wieder vorbei. Immerhin dauert Saporit Ticino noch bis zum 20. Mai, und Schnellentschlossene haben vielleicht Glück. Ansonsten kann man das Programm natürlich auch als Geheimtipp für die eigene Tessiner Entdeckungsreise benutzen. Ivo Adam, Andrea Bertarini, Marco Ghiodi, Luigi Lafranco, René Nagy, Dario Ranza und Alessandro Fumagalli sind auch später bereit, Gourmands zu empfangen.

www.saporiticino.ch
www.sanpellegrinosaporiticino.ch







01 Für Andreas Caminada ist Kochen Teamsache: Acht Mitarbeitende helfen dem Spitzenkoch, die Kontinuität zu gewährleisten, die auf diesem Niveau gefragt ist.

02 Inspirieren lassen können man sich von allem, sagt Caminada. Er gehe mit offenen Augen durchs Leben, egal ob er im Ausland sei oder in der Viamala-Schlucht. Viele unbewusst aufgenommene Einflüsse erhielten später auf dem Teller ein Gesicht.

03 Die Handschrift des Drei-Sterne-Kochs: verspielt, aber nicht verschnörkelt, nahe am Produkt. Letzteres bezieht er, wenn immer möglich, von lokalen Biobauern.

04 Auf Schloss Schauenstein wird nicht nur das Essen zelebriert, sondern auch ein sinnliches Gesamterlebnis. Andreas Caminada und die Credit Suisse verbindet eine Veranstaltungsbezogene Partnerschaft.

Caminada in einen der Ledersessel und erzählt von seiner Passion, dem Kochen und Bewirten. Während er spricht, teils nachdenklich ins Kaminfeuer blickend, dann wieder zum Fenster hinaus in die Bündner Bergwelt, wird eines spürbar: eine tiefe Begeisterung für das, was er tut. In der Küche sollte sich dieser Eindruck nochmals verstärken – trotz Hektik, trotz unvorhergesehener Situationen.

«Ich habe den Erfolg nicht geplant, sondern einfach immer nur mein Bestes gegeben – aus purer Freude am Kochen», erzählt Caminada, der bereits als Kind weiß, dass er Koch werden will. Dennoch verbringt er seine jungen Jahre am liebsten in der Natur rund ums bündnerische Heimatdorf Sagogn. Die Berufung kommt später. «Jedes Mal, wenn ich in der Küche Neues ausprobier, spürte ich ein Kribbeln», so der Sternekoch über die Zeit nach der Lehre, die Jahre der Weiterbildung in verschiedenen Gourmetrestaurants. «Außerdem merkte ich, dass ich nicht mehr Abstand nehmen konnte – auch in der Freizeit begann mich das Kochen zu beschäftigen, ich dachte an Gewürze, Produkte und an mögliche Kombinationen.»

Sinnlichkeit und Lebensfreude

Mit 26 Jahren übernimmt Caminada als Pächter Schloss Schauenstein in Fürstenau, dieser idyllischen 350-Seelen-Gemeinde im Domleschg, die aus historischen Gründen Stadtrecht besitzt. Das Schloss aus dem 17. Jahrhundert bedeutet ihm viel, «mehr als man denken würde», und ist ein wesentlicher Teil seines Konzepts und damit auch seines Erfolgs. «Wir bieten dem Gast ein einzigartiges Gesamterlebnis; dafür nutzen wir alle Räume des Schlosses und pflegen Details wie Zimmerdüfte oder personalisierte Menükärtchen», erläutert er. «Schauenstein ist ein Ort der Sinnlichkeit und Lebensfreude.» Und, selbstredend, ein Paradies für Gourmets; die inzwischen selbst aus China oder Australien nach Fürstenau reisen. Acht Monate im Voraus muss reservieren, wer an einem Wochenende hier speisen oder gar übernachten will.

3 Michelin-Sterne. 19 Gault-Millau-Punkte. In relativ kurzer Zeit hat Caminada den Olymp der Spitzengastronomie erklimmen. «Wir haben die letzten acht Jahre mit sehr viel Hingabe und grossem Einsatz gearbeitet – dafür auf diese Weise belohnt zu werden, ist sensationell», schwärmt er. «Die Auszeichnungen geben mir Genugtuung und eine innere Ruhe.» Ruhe? Steigen nicht auch Druck, Missgunst und Rivalität oben an der Spitze,

Text: Claudia Hager



Schritte hallen die Steintreppe herauf, dann steht er in der Lounge des Schlosses: in schwarzer Kochuniform, ein leichtes Lachen im Gesicht, offen und aufmerksam der Blick. Gelassen wirkt er, der junge Spitzenkoch, der mit 34 Jahren bereits alle Auszeichnungen gewonnen hat, die in seinem Metier vergeben werden. Ungeachtet dessen, dass in 30 Minuten die ersten Mittagsgäste eintreffen, setzt sich Andreas

wo die Luft dünn ist? «Ich vermeide, allzu sehr darüber nachzudenken, sondern konzentriere mich ganz auf meine Arbeit», verrät Caminada. «Beim Kochen steht der Gast im Vordergrund: Da vergesse ich alles andere.»

Inzwischen sind die ersten der Glücklichen eingetroffen, die sich an jenem Mittag einen Tisch gesichert haben. Der Virtuose bespricht sich kurz mit seinem Team, Minuten später werden bereits die ersten Aufmerksamkeiten serviert. Königsmakrelen in Gurkenröllchen etwa, mit Rindstatar gefüllte Cornets oder Tintenfisch auf Algen cracker. Dann geht es Schlag auf Schlag: schneiden, kochen, braten, garen, dünsten, backen, flambieren, würzen, anrichten. Was die kleine Schlossküche verlässt, sind vergängliche Kunstwerke. Originell kombiniert, liebevoll präsentiert.

Die Harmonie auf den Tellern strömt eine Ruhe aus, die im Gegensatz zur Betriebsamkeit in der Küche steht. 28 Gäste wollen versorgt werden – mit drei bis acht Gängen. Hinzu kommen Apérohäppchen und Amuse-Bouches. Die Koordination verläuft routiniert, in der üblichen «coolen Hektik». Bis dann doch etwas Unruhe aufkommt: Von einer siebenköpfigen Gästegruppe verträgt einer kein Geflügel, ein anderer keine Laktose und ein dritter Guest isst keinen Fisch und keine Krustentiere. Caminadas Blick schweift in die Ferne, dann erteilt er Anweisungen. «Unter Druck habe ich oft die besten Einfälle», sagt er. «Ich bin gerne spontan. Zwar kann es dadurch etwas chaotisch werden, doch mein Team ist flexibel und zieht mit.»

Verspielte Einfachheit

Als «verspielt, aber nicht verschnörkelt» beschreibt der Künstler seinen Stil. Und als nahe am Produkt: «Eine Gurke ist eine Gurke, ein Sellerie ein Sellerie – das muss man schmecken. Ich verfälsche nicht, mich fasziniert das Einfache.» Dazu passt, dass er als liebste Kochzutat keine exotischen Gewürze oder raren Gemüsesorten nennt, sondern – Zitrone. Die Säure und etwas bittere Note von Zitrusfrüchten gefallen ihm, sie verleihen jedem Gericht einen besonderen Dreh, vermitteln aber auch Leichtigkeit.

Das perfekte Gericht? Caminada denkt kurz nach, während er die Mieral-Ente sorgsam auf einem Teller drapiert. Ausbalanciert in den Geschmäckern sei es. Harmonisch. Raffiniert, ohne gesucht zu wirken. Stimmen müsse aber immer das gesamte Menü: vom Willkommensgruss bis zu den Friandiseis ein spannender Einklang.

«Kochen ist wie Golfen: wird man überheblich, drohen Rückschläge.»

Andreas Caminada

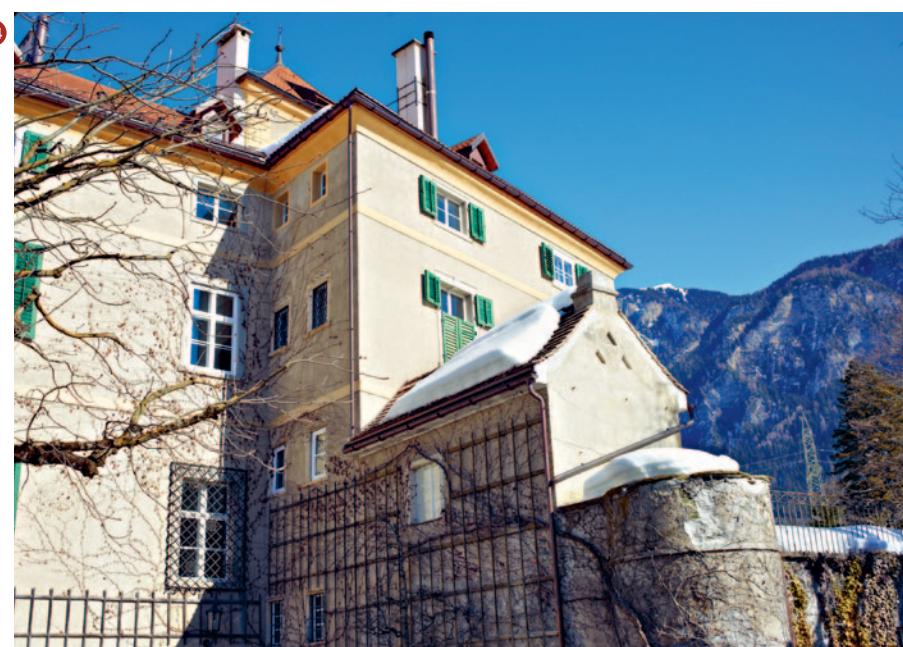
Drei Uhr nachmittags. Von Zimmerstunde keine Rede: Noch sind nicht alle Hauptgänge serviert. Es dürfte noch etwa zwei Stunden dauern, bis sich der Schlossherr für administrative Arbeiten zurückziehen kann – um dann bereits gegen sieben Uhr wieder in der Küche zu stehen. Die langen Arbeitszeiten seien denn auch, neben der geforderten Kontinuität, das Härteste an seinem Beruf, stellt Caminada klar. Ein Grund, in ein paar Jahren etwas anderes zu machen? Mitnichten: «Ich koche auch noch in zehn Jahren», sagt der Meister mit Bestimmtheit. «Das Metier ist so komplex und unendlich, dass man sich immer wieder neu erfinden kann.»

An Plänen hierfür mangelt es ihm wahrlich nicht: Eben hat er nebenan die «Remise» eröffnet, ein kleines Café mit grossem Tisch und offener Küche, als Nächstes denkt er an den Umbau eines Stalls hinter dem Schloss und an ein Kochbuch – ein Projekt, das ihn seit Jahren beschäftigt, «aber das nie wirk-

lich gepasst hat». Nur eines möchte er vermeiden: sich zu verzetteln. «Ich konzentriere mich auf Schauenstein. Zu viel Energie und Herzblut steckt in diesen Mauern, als dass ich das aufgeben oder verwässern könnte.» So steht auch ein Zweitstandort in Zürich außer Frage. Caminada möchte spürbar bleiben, schliesslich kommen die Gäste nicht nur wegen des Essens, sondern auch wegen der Persönlichkeit, die dahintersteht. Ganz wichtig auch: Er fühlt sich wohl in Graubünden, seiner Heimat, dieser Bergluft.

Geerdet und gelassen

Heute bleibt dafür keine Zeit, doch am nächsten freien Tag wird er, wie möglichst oft, auf dem Golfplatz stehen. Der Sport ist für ihn Ausgleich, erdet ihn. «Golf ist wie Kochen: Freude und eine gewisse Gelassenheit sind essenziell, mit Verbissenheit erzielt man keine guten Resultate», verdeutlicht Caminada. «Zudem darf man nicht überheblich werden, sondern muss tagtäglich seine Leistung von Neuem erbringen – ansonsten drohen Rückschläge.» Überheblichkeit? Schwer vorstellbar beim Spitzenkoch, der ohne Allüren auf einen zugeht und «am liebsten im Hintergrund bleibt». Der sich auch selber immer wieder den Spiegel vorhält – hängt doch in der Schlossküche der Spruch: «At the end of the day, it's just food, isn't it? Just food». Schliesslich ist es auch nur Essen. Den euphorischen Gesichtern nach zu urteilen, scheinen die Gäste das aber etwas anders einzuschätzen. ▀



Mit kooaba Shortcut oder auf www.credit-suisse.com/bulletin erleben Sie einen virtuellen Rundgang durch Schloss und Küche.

«Kultur ist unsere geistige Infrastruktur»

Das Kunsthaus Zürich soll bis 2017 einen Erweiterungsbau erhalten. Die Hälfte der erforderlichen Mittel wird auf privater Basis gesammelt. Wir unterhielten uns mit Thomas W. Bechtler und Walter B. Kielholz, dem früheren beziehungsweise aktuellen Präsidenten der Zürcher Kunstgesellschaft, über die Kulturstadt Zürich.



Interview: Andreas Schiendorfer



Foto: Kunsthause Zürich © David Chipperfield Architect

Kunsthaus, Opernhaus, Schauspielhaus, Tonhalle-Orchester: Wie stufen Sie als Exponenten der Zürcher Kunstgesellschaft das Kulturangebot Zürichs ein? Thomas W. Bechtler: Was in Zürich qualitativ und auch quantitativ im kulturellen Bereich geboten wird, ist spitze. Insbesondere wenn man bedenkt, dass Zürich eine mittelgrosse und keine Grossstadt ist.

Walter B. Kielholz: Dem kann ich nur beipflichten, zumal wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Zürich ja nicht nur über die vier genannten Institutionen verfügt, sondern sich auch sonst durch ein ausgesprochen attraktives Kulturleben auszeichnet.

Wagen wir einen internationalen Vergleich: Wo spielt Zürich im Konzert der globalen Kulturmetropolen?

Bechtler: Oft sind bei uns die Besucherzahlen geringer, nicht aber die Qualität des Angeboten.

Kielholz: Wenn ich den Kunstbereich anschau, so liegt Zürich meiner Meinung nach vor Metropolen wie München oder Mailand. Das Angebot widerspiegelt weniger die Grösse des Einzugsgebiets als vielmehr die hohe wirtschaftliche Potenz unserer Region.

Ist Kultur ein wirtschaftlicher Standortfaktor? Profitieren Sie bei der Suche nach geeigneten Fachkräften?

Kielholz: Unbedingt. Aber man muss natürlich im gleichen Atemzug auch unsere internationalen Schulen und die landschaftlichen Vorzüge nennen.

Bechtler: Ich höre immer wieder, dass beim Entscheid, nach Zürich zu kommen, das Kulturangebot positiv gewichtet wird.

Und wissen die Zürcherinnen und Zürcher das reichhaltige Angebot auch wirklich gebührend zu würdigen?

Bechtler: Die Bevölkerung schätzt meines Erachtens die Angebote sehr, was sich auch in den Besucherzahlen oder Mitgliedschaften bei den kulturellen Vereinigungen niederschlägt. Als das Kunsthause 2000 den Kredit für die Renovation des Altbau dem Volk zur Abstimmung vorlegen musste, wurde dieser mit 70 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Das ist doch ein grossartiger Loyalitätsbeweis der Bürgerinnen und Bürger gegenüber dem Kunsthause – und der Kultur ganz allgemein.

Wie verhalten sich die Kulturinstitutionen untereinander im Kampf um die Gunst des Publikums, der Sponsoren, Mäzene und der öffentlichen Hand?

Bechtler: Wo immer es geht, arbeiten die verschiedenen Kulturinstitutionen zusammen. Sie ziehen alle am selben Strick im Interesse der einen Sache: des Kulturangebots in Zürich. Das Verhältnis der Kulturinstitutionen untereinander ist ausgezeichnet.

Kielholz: Ich sehe das genauso. Trotz einer gesunden Rivalität verfolgt man ein gemeinsames Ziel. Das beste Beispiel sind die Zürcher Festspiele, die in den letzten Jahren enorm an Qualität gewonnen haben und nun vermehrt auch Gäste aus dem Ausland anziehen. Mit dem erweiterten Kunsthause können wir gerade im Bereich des internationalen Kulturtourismus zusätzliche Anreize bieten.

Wie positionieren Sie das Kunsthause Zürich? Muss es sich, um die Resonanz weiter zu steigern, vermehrt auf den Mainstream ausrichten?

Bechtler: Das Kunsthause Zürich gehört zu den grossen Museen der Schweiz und strahlt auch ins Ausland aus. Es verfügt über die Möglichkeit, anspruchsvolle Ausstellungen durchzuführen, die naturgemäß mit hohen Kosten verbunden sind. Daneben gibt es kleine Ausstellungen, die sich Spezialitäten widmen können und auch ein Spezialisten-Publikum anziehen. Es ist stets eine Balance.

Kielholz: Das Kunsthause Zürich zeichnet sich durch ein modernes Konzept aus. Viele renommierte Museen beschränken sich darauf, ihre Sammlung zu präsentieren, und sehen keine Wechselausstellungen wie wir vor. Das Kunsthause versteht sich als öffentliches Haus und will einen Beitrag zur Diskussion und Weiterentwicklung der Kunst leisten. Ich bin stolz und glücklich, dass das Kunsthause auch schwierige Ausstellungen mit kontroversem Charakter zeigt und sich nicht nur auf Blockbusters konzentriert. Aber keine Frage, auch mir haben die Picasso-Ausstellung 2010 und die Nahmad-Colllection 2011 gut gefallen.

Warum setzen Sie sich für den Erweiterungsbau ein? Streben Sie eine weitere Steigerung der Besucherzahlen an? >



02

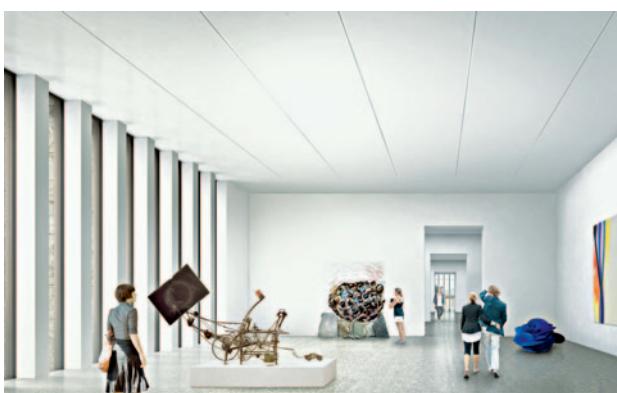
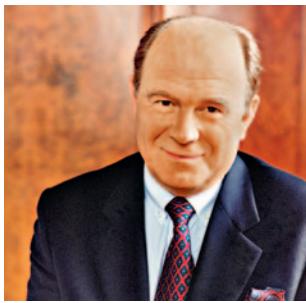


Foto: Kunsthaus Zürich, © David Chipperfield Architect | ZVG Hesta und Credit Suisse



04



05

01 Erweiterung
Kunsthaus Zürich.
Blick über Heimplatz
auf Fassade mit
neuem Haupteingang.
Stand Ende 2011.

02 Die genauen Pläne
des Umbaus findet
man unter
[> Erweiterung](http://www.kunsthaus.ch/de/information).

03 Blick durch die
Sammlungsräume für
Kunst ab 1960.

04 Walter B. Kielholz,
Verwaltungsrat der
Credit Suisse,
präsidiert die Zürcher
Kunstgesellschaft.

05 Thomas W. Bechtler
war bis 2002
Präsident der Zürcher
Kunstgesellschaft
und von 1994 bis
2011 Verwaltungsrat
der Credit Suisse.

Donationen erhofften. Das Echo war geradezu überwältigend. Gegenwärtig sind über 50 Millionen Franken zugesichert.

Bechtler: Ich hoffe, dass wir bis Ende Jahr die 60-Millionen-Grenze erreichen können. Das wäre grossartig, und wir könnten dann beim ersten Spatenstich nach der hoffentlich erfolgreich verlaufenen Volksabstimmung gut schlafen.

Kann man das Projekt auch mit kleineren Beträgen unterstützen?

Kielholz: Aus Kapazitätsgründen haben wir uns zuerst auf die genannten Kreise konzentriert. Aber um das gesteckte Ziel von 88 Millionen Franken zu erreichen, sind wir für jeden Beitrag dankbar. Jede Spende ist ein Bekenntnis zum Kunsthause und kann die Abstimmung über den städtischen Kredit positiv beeinflussen. Nach den Sommerferien wird es allen möglich sein, dem Unterstützungsverein mit kleineren Beiträgen unter die Arme zu greifen. Viele Zürcherinnen und Zürcher warten jedoch auf die Abstimmung und die Nachricht: Das neue Kunsthause kommt! Diesbezüglich bin ich sehr zuversichtlich, ich träume von einer hohen Stimmteilnahme und einer gleich klaren Zustimmungsquote von 70 Prozent wie im Jahr 2000 anlässlich der Sanierung.

Mit der Ausstellung «Das Neue Kunsthause» und einem positiven Votum am 25. November im Rücken werden wir den Kreis der Mitglieder der Zürcher Kunstgesellschaft ansprechen. Für Spenden von Kunsthause-Fans, von Vereinen, Besuchern und uns zugewandten Kreisen sind wir dann noch über viele Jahre offen. Darüber hinaus hat die gemeinnützige Stiftung Accentus einen Fonds Kunsthause Zürich geschaffen, um zusätzliche Spendengelder zu generieren.

Kommen wir auf Ihre persönliche Motivation zurück: Warum engagieren Sie sich gerade für das Kunsthause?

Bechtler: Ich hatte das Glück, mit Kunst aufzuwachsen und seit meiner Kindheit viele Künstler und Künstlerinnen persönlich zu kennen. Kunst ist für mich immer auch eine Auseinandersetzung mit der Gegenwart, mit der Zeit, in der man lebt. Sie vermittelt einen Blick von aussen auf unsere Gesellschaft, schärft das kritische Denken und mobilisiert das kreative Denken.

Kielholz: Es war immer mein Bestreben, mich für die Schweiz und meine Heimatstadt Zürich zu engagieren. So präsidierte ich früher Avenir Suisse und stehe nach wie vor der Alfred Escher Stiftung vor. Mein kulturelles Interesse ist sehr breit und beinhaltet

«Das Kunsthause Zürich zeichnet sich durch ein modernes Konzept aus.»

Walter B. Kielholz

Bechtler: In meinem letzten Jahr als Präsident der Kunstgesellschaft hatte ich 2002 die Gelegenheit, zusammen mit der Direktion das Konzept für den Erweiterungsbau zu erarbeiten. Dies wurde möglich, weil die Renovation des Altbau sich dem Ende näherte. Deshalb setze ich mich gerne für den Erweiterungsbau ein, der dem Kunsthause die Möglichkeit gibt, hochwertigere Ausstellungen durchzuführen, mehr Werke der Sammlung permanent auszustellen und mehr Kulturvermittlungssangebote zu lancieren. Hohe Besucherzahlen sind dabei eine Folge und nicht eine direkte Zielsetzung.

Kielholz: Wir sind vorsichtig mit der Nennung konkreter Zahlen, weil wir den angesprochenen kulturpädagogischen Anspruch auf keinen Fall vernachlässigen wollen. Aber wir erhoffen uns natürlich einen deutlichen Anstieg der Besucherzahlen, vor allem bei den Eintritt bezahlenden Gästen. Derzeit sind dies rund 300 000 pro Jahr.

Bei der Zürcher Kunstgesellschaft stellen wir einen starken Anstieg der Mitgliederzahlen auf 21650 Personen fest.

Bechtler: Ich denke, dass vor allem die Gegenwartskunst jüngere Leute in hohem Masse anspricht, und dies ist ja neben anderen ein wichtiger Fokus des Kunsthause.

Kielholz: Der hohe Mitgliederbestand ist Ausdruck der breiten Akzeptanz des Kunsthause, und wir versuchen, die Zahl der Stammmitglieder weiter zu erhöhen. Die konkrete Zunahme will ich aber nicht überbewerten, in Phasen ohne besonders zugkräftige Ausstellungen kann der Mitgliederbestand auch wieder leicht zurückgehen.

Die Förderstiftung Kunsthause- Erweiterung ist ausserordentlich erfolg- reich. Was ist Ihr Ziel bis Ende Jahr?

Kielholz: In einer ersten Phase sind wir an jene Privatpersonen und Stiftungen herangetreten, von denen wir uns grosse

Wettbewerb

Lernen Sie das Kunsthause Zürich besser kennen und gewinnen Sie für sich und Ihre Bekannten eine spezielle Gruppenführung. Teilnahme unter [> bulletin](http://www.credit-suisse.com/bulletin)

Mehr über den Erweiterungsbau des Kunsthause erfahren Sie unter [> Erweiterung](http://www.kunsthaus.ch/de/information) und ab 5. Oktober in der Ausstellung «Das neue Kunsthause».

[> Fonds Kunsthause Zürich](http://www.accentus.ch)

beispielsweise auch klassische Musik. Da ich früher selber eine Kunsthalle geführt habe, ist es aber mehr als nur ein Zufall, dass ich vor zehn Jahren das Präsidium der Kunstgesellschaft übernommen habe.

Fühlen Sie sich einer Periode, einem Künstler besonders verbunden?

Kielholz: Klassische Moderne und zeitgenössische Kunst. Ich liebe Experimente und finde es interessant zu beobachten, welche aktuelle Kunst sich als nachhaltig erweist.

Bechtler: Als ich in den 1970er- und 1980er-Jahren zu sammeln begann, haben mich vor allem Minimal Art, Land Art und Konzeptkunst außerordentlich interessiert. Die konzeptuelle Komponente in der Kunst ist auch das, was mich bis heute besonders fasziniert.

Fühlen Sie sich im Kunsthause Zürich zu einem Werk besonders hingezogen?

Bechtler: Vielleicht ist es das ganze so berührende und meines Erachtens unverändert aktuelle Werk von Alberto Giacometti. Dieser Künstler ist ja im Kunsthause, dank der Alberto-Giacometti-Stiftung, aufs Großartigste vertreten. Und diese Stiftung ist nur dank des jahrelangen Engagements meines Vaters und meines Onkels, der Brüder Hans und Walter Bechtler, in den 1960er-Jahren zustande gekommen.

Erkennen Sie Gemeinsamkeiten zwischen einem Wirtschaftsführer wie Ihnen und einem Künstler?

Kielholz: Das Wissen, dass nachhaltiger Erfolg nur über Leistung und Qualität zu erreichen ist.

Bechtler: Kunst hilft, den eigenen Horizont zu erweitern und die «Mehrsprachigkeit der Welt» zu verstehen. Davon kann auch ein Unternehmer oder Manager nur profitieren.

Schlussfrage: Eine Welt ohne Kultur ...

Bechtler: ... ein schrecklicher Gedanke. Kultur hat immer mit unserer Identität und mit unserer Sicht auf die Welt zu tun. Kultur ist deshalb etwas Fundamentales und genauso nötig wie Straßen, Flugplätze oder Schulen. Kultur ist unsere geistige Infrastruktur.

Kielholz: ... ist zum Glück gar nicht möglich. Es gehört zur Natur des Menschen, sich auszudrücken und sich mit anderen Menschen auszutauschen, etwas zu schaffen, für das sich andere auch interessieren. ▀

Theater in der Josefstadt Wien

Text: Andreas Schiendorfer

Für die Ewigkeit gibt es wenige Formeln

Helmuth Lohner, einer der Grossen des deutschsprachigen Theaters, hat schon zweimal erklärt, nie mehr spielen zu wollen. Und doch ist er dieser Tage gleich zweimal in anspruchsvollen Rollen im Theater in der Josefstadt zu sehen. Nach Ibsens «John Gabriel Borkman» folgte am 17. April die Premiere von Eugene O'Neill's «Eines langen Tages Reise in die Nacht», einer von der Credit Suisse unterstützten Aufführung. Das Wiener Publikum schätzt sich glücklich, dass der 79-Jährige immer noch so gerne Theater spielt. «Gern darf man nicht spielen», widerspricht Helmuth Lohner. «Ich kann gar nicht hören, wenn gesagt wird, wir hatten Spass bei den Proben. Man hat eine Arbeit zu erfüllen. Etwas zu erschaffen, ist eine Quälerei. Und danach hat man jeden Abend die Verantwortung dem Publikum gegenüber.» Spielen ist, wie er nochmals betont, eine «permanente Qual», die er auf sich nimmt, «weils dazu gehört. Es ist eben mein Leben.»

Ist es eine Qual, weil er grundsätzlich ein scheuer Mensch ist? Helmuth Lohner: «Am Anfang bei den Proben, wenn man orientierungslos herumläuft, da geniert man sich schon. Ich bin immer dagegen, irgendwelche Schubladen aufzumachen und etwas herauszuziehen. In den ersten zwei, drei Wochen herrscht bei mir heute noch totale Unbegabung.» Die Erfolge haben ihn diesbezüglich kein bisschen sicherer werden lassen. «Es gibt nichts, was man nicht besser machen kann. Jeder Mensch, der sich selber auf die Schultern klopft, ist mir suspekt. Es gibt wenige Formeln für die Ewigkeit. Auch in der Wissenschaft.»

Helmuth Lohner gibt nicht die Antworten, die man erwartet, und das ist wohltuend.



Fotos: Erich Reismann

01



02

01 «Eines langen Tages Reise in die Nacht» spielt im Jahr 1912 – und heute.

02 Helmuth Lohner – ein Schauspieler, der uns auch schweigend viel zu sagen hat.

Und wenn wir wissen wollen, ob er beim Spielen des James Tyrone, eines erfolgreichen Schauspielers, der als Geizkragen verschrieen ist, aus persönlichen Erfahrungen schöpfen könnte, erklärt er deutsch und deutlich: «Meine Rollen haben nicht das Geringste mit meinem Leben zu tun. Ich lehne das sogar ab. Wenn ich aus dem Theater rausgehe, drehe ich den Schalter um. Ich bin nur ein genauer Beobachter.»

Und gerade darum hat er uns viel zu sagen. Mehr über Helmuth Lohner erfahren Sie auf bulletin online, wo wir auch je zwei von ihm und den Autoren signierte Exemplare «Das Theater in der Josefstadt» (Christiane Huemer-Stroble) und «Josefstadt. Die Schauspieler und das Theater» (Sepp Gallauer) verlosen. ▀

Alfred Escher goes online

Die digitale Briefedition von Alfred Escher öffnet Wissenschaftlern und Laien wahre Informationsschätze. Inspiriert von den Briefeditionen des Malers Vincent van Gogh und des Komponisten Carl Maria von Weber werden neue Standards gesetzt.

Sechs Milliarden SMS werden jährlich verschickt, in der Schweiz notabene, und E-Mails sind es noch mehr. Dazwischen Telefongespräche und Videokonferenzen. Dreht man das Rad der Geschichte um 150 Jahre zurück, so stand für den Dialog auf Distanz fast nur der Brief zur Verfügung. Wer sich ernsthaft mit dem 19. Jahrhundert auseinandersetzt, kommt am Studium von Briefen nicht vorbei.

Die 2006 gegründete Alfred Escher Stiftung hat mit Akribie alle Briefe von und an Alfred Escher gesammelt. Dass dabei einiges zu Tage treten würde, lag angesichts von Eschers Ämterfülle auf der Hand. Als Nationalrat, Grossrat, Regierungsrat, Schulrat, Kirchenrat und Unternehmer musste Escher zwangsläufig eine rege Korrespondenz geführt haben, und tatsächlich schrieb er nicht nur bis tief in die Nacht zu Hause an seinem Schreibtisch, sondern auch auf seinen Reisen, beispielsweise im eigenen Eisenbahnwagen.

Sensationellerweise wurden bislang nicht weniger als 4500 Briefe im Zeitraum von 1831 bis 1882 gefunden, und man kann davon ausgehen, dass es sich dabei nur um etwa die Hälfte des ganzen Briefbergs von und an Escher handelt. Bereits hat die Alfred Escher Stiftung 1420 Briefbuchseiten in drei Bänden herausgegeben. Zuletzt werden es schätzungsweise doppelt so viele sein und trotzdem gerade einmal einen Fünftel des vorhandenen Fundus abdecken.

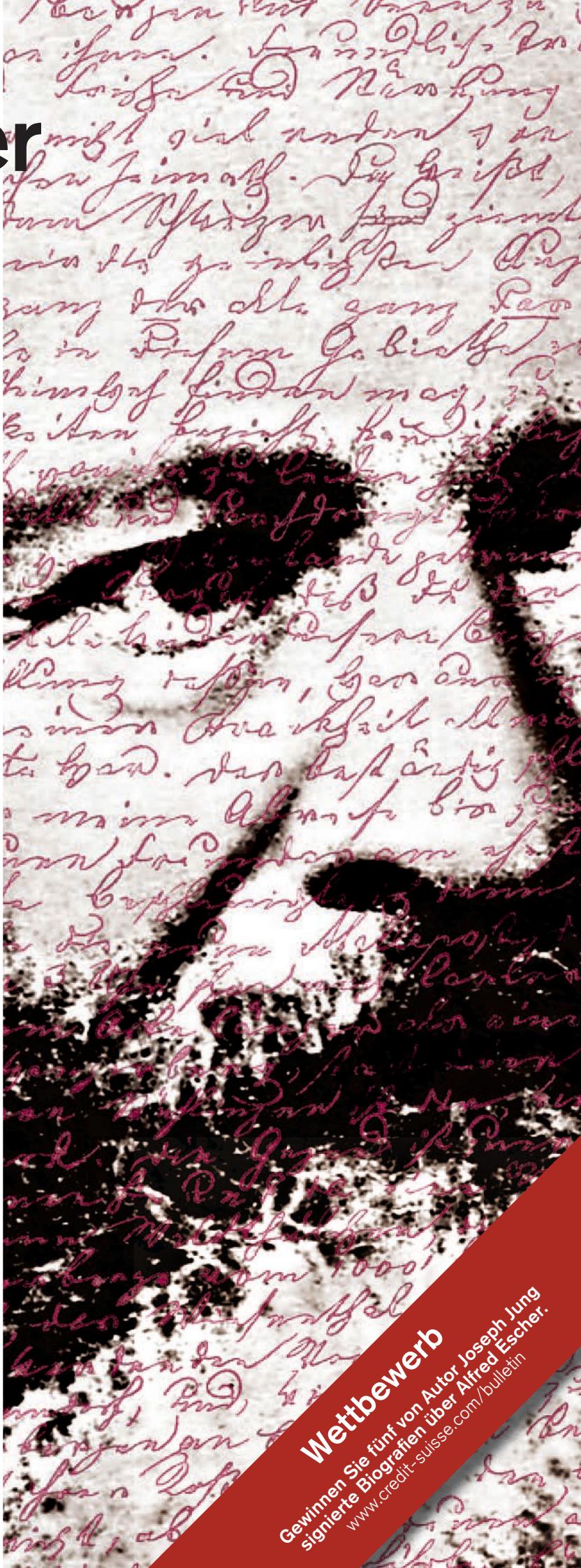
Doch die Lancierung der Online-Briefedition erfolgte keineswegs nur aus quantitativen Überlegungen. Vielmehr will man die vielfältigen Möglichkeiten, die die digitale Welt bietet, optimal nutzen. Unter der Gesamtleitung durch Geschäftsführer Professor Joseph Jung und die Projektleitung von Daniel Hochstrasser und Bruno Fischer hat sich ein internationales, interdisziplinäres Expertenteam auf äusserst innovative Weise mit dem escherschen Briefschatz beschäftigt.

Ziemlich genau am Geburtstag von Alfred Escher – geboren am 20. Februar 1819 – und haargenau in seinem Geburtshaus am Hirschengraben 60 in Zürich, wo die Alfred Escher Stiftung nun beheimatet ist, haben Nationalratspräsident Hansjörg Walter und Stiftungsratspräsident Walter Kielholz die ersten 501 Briefe online zugänglich gemacht. Die restlichen Briefe folgen bis 2015. schi

www.briefedition.alfred-escher.ch
www.alfred-escher.ch

Die Alfred Escher Stiftung wird von der Credit Suisse, Swiss Life, Swiss Re sowie Stadt und Kanton Zürich getragen, von weiteren Kantonen, der SBB und verschiedenen gemeinnützigen Stiftungen unterstützt. Die digitale Briefedition wird durch die Ernst-Göhner-Stiftung und den Lotteriefonds des Kantons Zürich ermöglicht.

Auf **bulletin online** Vernissagebericht und Buchverlosung.



Wettbewerb

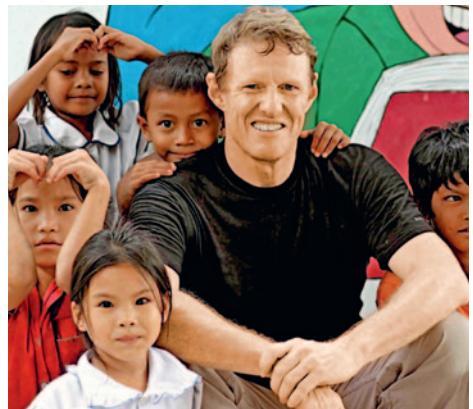
Gewinnen Sie fünf von Autor Joseph Jung signierte Biografien über Alfred Escher.
www.credit-suisse.com/bulletin

News Corporate Responsibility

Klassik hat Zukunft

Wer der klassischen Musik in der Schweiz keine Zukunft gibt, sieht sich durch den Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb SJMW eines Besseren belehrt. Dieser erfreut sich seit einigen Jahren grosser Beliebtheit bei den Jugendlichen im Alter zwischen 8 und 20 Jahren. Und wer am zweitletzten März-Wochenende einer der neun Vorausscheidungen «Entrada» beiwohnte, konnte sich über riesigen Enthusiasmus und durchwegs sehr ansprechende Leistungen freuen. Obwohl diesmal nicht die Violine oder das Klavier im Zentrum standen, sondern Holzblas- und Saiteninstrumente, nahmen insgesamt 1300 junge Musizierende teil, von denen sich knapp ein Viertel für das Finale vom 10. bis 13. Mai in Winterthur qualifizierte, 61 wurden von den 165 Juroren mit einem 1. Preis mit Auszeichnung belohnt, 304 mit einem 1. Preis.

In Winterthur werden neben 196 Solisten auch 169 Teilnehmende in der Disziplin Kammermusik zu hören sein. Der Schweizerische Jugendmusikwettbewerb wird seit 2004 von der Credit Suisse Foundation unterstützt. Und bereits laufen auch wieder die Vorausscheidungen für den Prix Credit Suisse Jeunes Solistes, den die Konferenz Schweizer Musikhochschulen in Zusammenarbeit mit Lucerne Festival und der Credit Suisse Foundation organisiert. Das Halbfinale in Basel findet am 12. und 13. Oktober statt, das Final folgt um die Jahreswende in Luzern.



Drei neue Schulen für Kambodscha

Anfang 2011 sprach die Credit Suisse einen Unterstützungsbeitrag von 90 000 US-Dollar für den Cambodian Children's Fund (CCF) in Kambodscha. Mit dem Geld wird der Bau von drei Schulen für Kinder aus der ärmsten Bevölkerungsschicht finanziert. «Die Partnerschaft mit der Credit Suisse hilft uns dabei, Kinder aus einigen der sozial schwächsten Gemeinden zu fördern – jene mit den geringsten Zukunftsperspektiven», so Scott Neeson, Gründer des CCF. Zurzeit besuchen bereits über 100 Kinder die Schule in Sambok Chab.

Eine weitere Schule wurde im Februar 2012 in Toul Ampil eröffnet und der Baubeginn für die dritte Schule stand im März 2012 an. Geplant ist, dass das Projekt insgesamt über 400 Kindern einen regelmässigen Schulbesuch ermöglichen soll. Für ältere Kinder, die aufgrund ihrer schwierigen Lebensumstände nur mit Unterbrüchen oder bis anhin gar nicht zur Schule gingen, bietet der CCF ausserdem gezielte Förderprogramme an, damit diese ihre Wissenslücken schliessen können.

Informationen aus erster Hand

Der Bericht zur unternehmerischen Verantwortung zeigt, wie die Credit Suisse ihre Verantwortung als globale Bank, als Arbeitgeber und als Mitglied der Gesellschaft wahrnimmt. Darüber hinaus wird im Bericht dargestellt, wie sich die Bank in Bezug auf den Umweltschutz und den Dialog mit ihren Anspruchsgruppen verhält. Dem Bericht beigelegt ist eine separate Zahlen- und Faktenbroschüre mit den wichtigsten Finanzkennzahlen und strategischen Informationen. Die Publikation wird ergänzt durch den Responsibility Chronicle für das iPad, der Artikel, Videos und Bildergalerien zu den internationalen Projekten und Initiativen der Bank umfasst. Der Corporate Responsibility Report wurde erstmals von der unabhängigen Prüfgesellschaft SGS begut-

achtet und für seine Transparenz gemäss GRI-Offenlegungsstandards zur Nachhaltigkeit mit der Bestnote A+ zertifiziert.



Uetlihof: Effiziente Arbeitsplätze, effizienter Energieeinsatz

Der Uetlihof ist das grösste Bürogebäude der Credit Suisse. Ein Teilbereich wurde nach dreijähriger Bauzeit Mitte März eingeweiht – er beeindruckt insbesondere durch das umweltfreundliche Konzept.



Der grösste Bürokomplex der Credit Suisse, der Uetlihof, ist soeben noch stattlicher geworden: Mit der Fertigstellung des neuen Gebäudes Uetlihof 2 erhöht sich die Zahl der Arbeitsplätze des Bürokomplexes im Süden Zürichs um 2000 auf insgesamt über 8000. Der Neubau beeindruckt in mehrfacher Hinsicht, auch durch Merkmale, die von den Mitarbeitenden kaum wahrgenommen werden.

So ist der Uetlihof 2 wohl das grösste Gebäude seiner Art, das die Zertifizierung nach dem Schweizer Minergie-P-Eco-Standart erhalten hat, der gegenüber herkömmlichen Bauten einen deutlich reduzierten Energieverbrauch vorschreibt. Kosten werden unter anderem auch gespart dank «Smart Working», eines flexiblen Konzepts mit «intelligenten» Arbeitsstationen, die den Bedürfnissen der Mitarbeitenden angepasst sind. Der Neubau erlaubt es der Bank ferner, Büroraum in kleineren Gebäuden im Stadtzentrum von Zürich abzugeben.

«All diese Aspekte helfen uns, die jährlichen Betriebskosten pro Arbeitsplatz im Raum Zürich um 20 bis 30 Prozent zu senken», erläutert Rolf Krummenacher, Leiter Credit Suisse Corporate Real Estate and Services Schweiz. Auch die Arbeitsplatzumgebung fördert Einsparungen, denn das neu konzipierte Umfeld ermöglicht eine effizientere Nutzung der Büroflächen.

Einsparungen werden des Weiteren durch eine hochmoderne Energiezentrale erzielt. Diese zusätzliche Energiezentrale erhöht die Versorgungssicherheit. Dies ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil der Uetlihof-Komplex unter anderem das globale Verwaltungszentrum der Credit Suisse beherbergt.

Beginn in den 1970er-Jahren

Der Neubau bietet den Mitarbeitenden unter anderem auch ein Personalrestaurant und eine Cafeteria mit 400 Plätzen sowie eine über 2000 Quadratmeter grosse Sportzone. Die Benutzer können beim erstmaligen Betreten des über 305 000 Kubikmeter umfassenden Gebäudes leicht die Orientierung verlieren. Denn der Uetlihof 2, in dem die Bereiche IT und Produktmanagement untergebracht werden, ist 40 Meter hoch. Von den 16 Geschossen sind 10 oberirdisch. Das Gelände, eine ehemalige Lehmgrube der Zürcher Ziegeleien, wurde von der Credit Suisse erstmals in den 1970er-Jahren überbaut. Auf einen ersten Bau folgte ein zweiter, der 1992 fertiggestellt wurde. Nach der Neufestlegung der Bau- und Zonenordnung durch die

Stadt Zürich im Jahr 2003 begann die Credit Suisse die Erweiterung des Gebäudes zu planen, entschied sich jedoch schon bald für einen Neubau. Nach den Plänen des Zürcher Büros Stücheli Architekten wurde der oberirdische Teil abgetragen, es blieben nur sechs Untergeschosse.

Betrieb unter der Erde

Die Bauarbeiten begannen im Januar 2009 und wurden bis Januar 2012 mehrheitlich abgeschlossen. Eine der grössten Herausforderungen bestand darin, dass der Betrieb in den sechs Untergeschoßen, einschliesslich der Grossdruckerei der Credit Suisse, während der Bauphase aufrechterhalten werden musste.

Der Uetlihof 2 setzt neue Massstäbe bezüglich umwelt- und gesundheitsschonender Bauweise. Für den Bau wurde Recyclingbeton in einem Ausmass verwendet, wie es bei diesem Gebäudetyp zuvor kaum je getan wurde. Neben der Zertifizierung nach dem Minergie-P-Eco-Standard hat der Bau das Zertifikat «GI Gutes Innenraumklima» erhalten, er weist also eine besonders gute Raumqualität auf. «Die Erfüllung dieser Auflagen gewährleistet für die Mitarbeitenden eine komfortable und helle Arbeitsumgebung, die in Sachen Luftqualität höchsten Ansprüchen genügt», so Markus Nater, Head Environmental Management Switzerland bei der Credit Suisse. Der Bau entspricht zudem den Zielen der angestrebten 2000-Watt-Gesellschaft der Stadt Zürich.

Dank modernster Haustechnik und Wärmedämmung wird ein Minimum an Energie für die Wärmeerzeugung benötigt. Der ohnehin niedrige Energiebedarf wird durch eine sehr effiziente Wärmepumpe gedeckt, die grosse Mengen an Abwärme der IT-Infrastruktur nutzt – sogar genug, um künftig zusätzlich umliegende Wohnhäuser zu beheizen. Im Sommer wird die Wärme im Gebäudeinneren eingefangen und an die Decken transportiert, wo eine Spezialkonstruktion aus sich überlagernden, frei geformten «Blättern» die Wärme aus den Büroräumen abführt. Mit diesen Panels können nicht nur Kühlung und Lüftung gesteuert, sondern auch die Akustik der Räume abgestimmt werden. Die Zuführung von Tageslicht ins Gebäudeinnere erfolgt durch drei Atrien, die auch die Luftzirkulation unterstützen und als Räume der Begegnung dienen. Jedes Geschoß ist in verschiedene Bereiche unterteilt: ruhige Zonen für konzentriertes Arbeiten, geschlossene Räume für vertrauliche

2000

Arbeitsplätze

8000 im gesamten Bürokomplex

90

Prozent Energieeinsparung
gegenüber Bauweise der 1970er-Jahre

132 476

Quadratmeter Bürovolumen

400

Plätze in der Cafeteria
und im Personalrestaurant

2000

Quadratmeter Sportzone

16

Geschosse,
davon 6 unterirdisch



03



04

Fotos: Credit Suisse

Gespräche, Bereiche für die Zusammenarbeit in Projektgruppen sowie konventionelle Schreibtischbereiche.

Massgeschneiderte Arbeitsbereiche

«Das Gebäude ist nicht nur aufgrund seiner ökologischen Eigenschaften einzigartig, sondern auch, weil es das erste Credit Suisse Gebäude ist, das kaum noch herkömmliche Büros aufweist – sondern unterschiedliche Arbeitsbereiche, die massgeschneidert sind auf die verschiedenen Bedürfnisse der Mitarbeitenden», erklärt Rolf Gerber, der das Projekt Uetlihof 2 leitete.

Nach getaner Arbeit bietet der Uetlihof den Mitarbeitenden eine besondere Attraktion: Mit gutem Schuhwerk können sie durch den nahen Wald auf den Uetliberg wandern und an klaren Abenden die atemberaubende Aussicht auf die Alpen geniessen. ▀

01 Corinne Mauch, Stadtpräsidentin von Zürich, besichtigt die innovativen Arbeitsplätze.

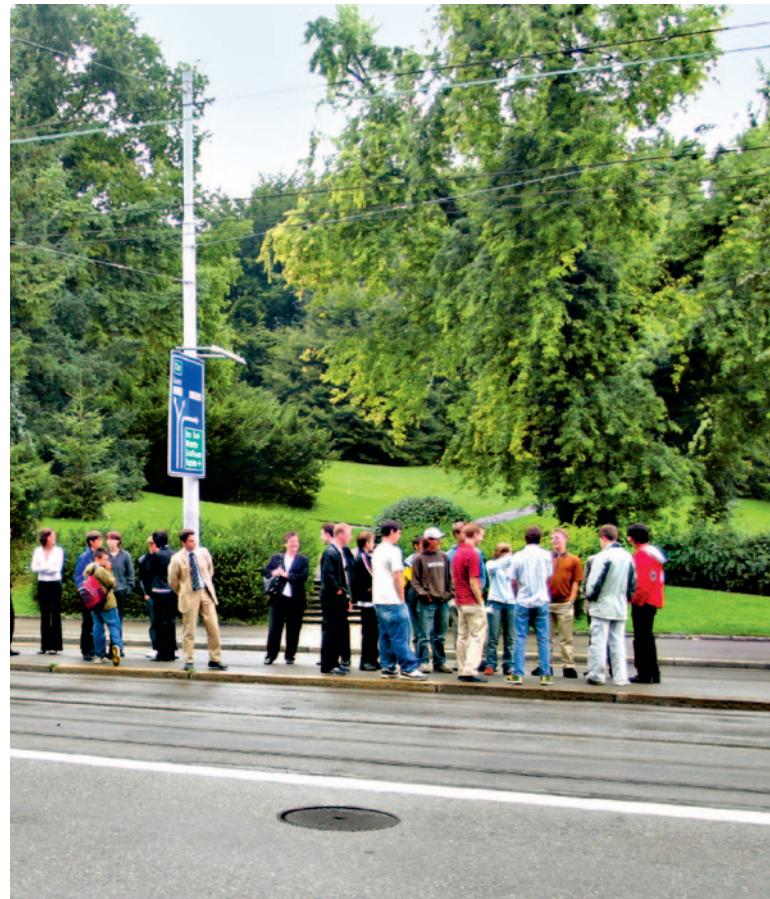
02 Grundriss des Uetlihofs 2.

03 Grosses Interesse bei der Eröffnung.

04 Vertreter von Credit Suisse Immobilien Schweiz und des Generalunternehmens HRS Real Estate übergeben den Schlüssel an die Benutzer, vertreten durch Mario Cramer, Leiter Credit Suisse IT Schweiz.

Unterstützung bei der Stellensuche

Keine Berufserfahrung – kein Job. Diese bittere Erfahrung machen tagtäglich zahlreiche Jugendliche beim Versuch, auf dem Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Mit jeder Absage steigt der psychische Leidensdruck. Das Projekt Coaching Transfair 2 des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks zeigt Auswege aus der Negativspirale.



01

Es ist kurz vor Mittag. Eliana sitzt im Aufenthaltsraum und strahlt. «Endlich habe ich eine Praktikumsstelle gefunden, ich bin so glücklich.» Für die KV-Abgängerin ist dies nicht selbstverständlich. «Ich erlebte eine schwierige Zeit, voller Selbstzweifel, Rückschläge und Tiefen. 459 Absagen habe ich erhalten, fühlte mich wie ein Versager und wusste nicht, was ich falsch mache», sagt sie. «Frustrierend waren auch die immer gleichen Begründungen. Keine Berufserfahrung oder zu jung, aber oft hieß es auch, dass ich rein optisch nicht ins Firmenbild passe. Das tut sehr weh und kratzt am Selbstwertgefühl», erzählt Eliana. Ähnlich erging es auch Yvonne. Nach der abgeschlossenen Kochlehre wechselten sich Stellensuche und temporäre Beschäftigung immer wieder ab. «Sicherlich 300 Unternehmen habe ich erfolglos angeschrieben.»

Die beiden jungen Frauen sind keine Einzelfälle. Etwas mehr als 19 000 Jugendliche waren in der Schweiz Ende Februar 2012 arbeitslos. Nach Abschluss der Lehre oder der Schulausbildung schaffen sie den Sprung in die erste Festanstellung nicht. Je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto gravieren-

der die Konsequenzen. Durch den Druck, eine Arbeitsstelle zu finden, und die psychische Belastung, die mit jeder Absage steigt, geraten die Jugendlichen schnell in eine Negativspirale. Sie fühlen sich nutzlos, zweifeln an ihren Fähigkeiten und sind zunehmend de-motiviert.

Fit für den Arbeitsmarkt

Damit junge Erwachsene in dieser schwierigen Situation auf professionelle Beratung zählen können, lancierte das Schweizerische Arbeiterhilfwerk (SAH) mit Unterstützung der Credit Suisse das Programm Coaching Transfair 2, kurz CT2. Dieses richtet sich an arbeitslose 18- bis 30-jährige Lehr- und Studien-abgänger und bietet Hilfe bei der Integration in den Arbeitsmarkt. «Wir sind kein Stellenvermittlungsbüro», betont Regina Sieber, Coach und Projektverantwortliche beim SAH Bern. «Vielmehr unterstützen, fördern und motivieren wir die Jugendlichen, damit sie selbständig eine Erstanstellung finden.»

Und ihr Arbeitskollege Claudio de Simone ergänzt: «Fettnäpfchen gibt es viele. Angefangen bei einem schlechten Selbstmarketing oder ungepflegten Erscheinungsbild bis



Fotos: Martin Stollenwerk | Credit Suisse

02

hin zu mehrmals benutzten Bewerbungsdossiers mit Eselsohren, etlichen Schreibfehlern oder allzu viel Ehrlichkeit in Bezug auf die eigene Lebenseinstellung.» Im Vorstellungsgespräch gäben gewisse Stellen suchende freimütig zu, dass sie es mit der Pünktlichkeit nicht immer so genau nähmen. Nichts Ungewöhnliches seien auch im Lebenslauf aufgeführte Hobbys wie Herumhängen oder «sich betrinken», führt Sieber aus. «Wir halten den Jugendlichen einen Spiegel vor und beginnen ganz am Anfang, beim Bewerbungsdossier. Dieses ist die erste Visitenkarte, sozusagen die Eintrittskarte fürs Vorstellungsgespräch.»

Intensive Betreuung zahlt sich aus

Während des rund viermonatigen Programms, das von allen zehn regionalen SAH-Vereinen angeboten wird, begleiten die SAH-Coaches die jungen Erwachsenen intensiv bei der Stellensuche. CT2 beinhaltet eine Analyse- und Vorbereitungsphase, eine Coaching- und Bewerbungsphase sowie eine begleitete Eingliederungsphase während der Probezeit.

In der Bewerbungswerkstatt erarbeiten die Jugendlichen ein aussagekräftiges Bewerbungsdossier, verfassen Motivationsschreiben, üben Vorstellungsgespräche und erhalten einfache, jedoch effektive Verbesserungstipps. «Meine Motivationsschreiben fand ich immer gut, bis Frau Sieber fast in jedem Satz unnötige und negative Füllwörter wie ‹nur› oder ‹eigentlich› markierte. Da merkte ich, wie schlecht ich mich selbst darstellte», blickt Praktikantin Eliana zurück. «Wir haben gelernt, spezifisch auf das Stelleninserat einzugehen», sagt Yvonne und ergänzt strahlend: «Und so hat es schliesslich auch mit einer Festanstellung geklappt.»

In Einzelgesprächen fördern die Coaches individuelle Stärken, führen eine Standortbestimmung durch, besprechen mit den Ju-

Das Engagement der Credit Suisse

Als Beitrag zur langfristigen Förderung des Bildungs- und Werkplatzes Schweiz engagiert sich die Credit Suisse für die Verbesserung der Berufschancen von Jugendlichen. Im Rahmen der 2009 lancierten Initiative gegen Jugendarbeitslosigkeit stellt sie 30 Millionen Schweizer Franken bereit und arbeitet mit kompetenten Partnern zusammen, um die gesteckten Ziele zu erreichen. Das Schweizerische Arbeiterhilfswerk SAH und sein Projekt Coaching Transfair 2 – kurz CT2 – wird seit August 2010 von der Credit Suisse unterstützt. Die zehn regionalen SAH-Vereine betreuen jährlich mindestens 600 arbeitslose Jugendliche. Kostenlos anmelden können sich 18- bis 30-Jährige, die eine anerkannte Ausbildung (Berufslehre, Fachhochschule, Universität) beendet haben beziehungsweise in Kürze abschliessen und eine Erstanstellung suchen. Ziel des CT2-Programms ist es, 85 Prozent der jungen Erwachsenen mit einem Arbeitsvertrag zu entlassen.

www.ct2.ch, www.credit-suisse.com/verantwortung

03



04



01 Warten auf die geeignete Arbeitsstelle kann zermürbend sein. Auf unserem Archivbild erkennen wir allerdings Jugendliche, die es geschafft haben. Sie absolvierten eine Lehre bei der Credit Suisse und wurden danach fast ausnahmslos weiterbeschäftigt.

02 Sind dank enger Begleitung der Jugendlichen, die nach Lehrabschluss keine Stelle finden, sehr erfolgreich: SAH-Coaches Claudio de Simone und Regina Sieber.

03 Yvonnes Ausdauer zahlte sich aus: Ihr neuer Job bereitet ihr viel Freude.

04 Eliana präsentiert sich dank CT2 viel selbstbewusster und nutzt ihre Chancen effektiver.

gendlichen mögliche Bewerbungsstrategien und legen Etappenziele fest. Dieser Rahmen ermöglicht auch, Defizite und heikle Themen anzusprechen. Eliana etwa machte sich einen Spass daraus, ihren Coach mit wöchentlich wechselnden Haarfarben zu überraschen – mal Neongelb, mal Pink, mal Grün. «Es kommt auf den richtigen Zeitpunkt und die Tonalität an – und wir müssen auch akzeptieren, dass sich unsere gut gemeinte Kritik erst einmal setzen muss», erklärt Regina Sieber. In den regelmässig stattfindenden Workshops liegt der Fokus auf Arbeitsmarktanalysen, Selbstvermarktung, Konflikt- und Teamfähigkeit sowie Stressbewältigung. Wenn die Jugendlichen einen Arbeitsvertrag unterzeichnet haben, werden sie von den Coaches noch während der ersten 100 Tage im neuen Beruf begleitet.

Schweizweit hohe Nachfrage

Seit dem Programmstart haben die regionalen SAH-Vereine 880 Jugendliche betreut, gut 80 Prozent davon haben bislang eine Festanstellung gefunden. «Die jungen Erwachsenen interessieren sich sehr für dieses Programm und schätzen die individuelle Unterstützung», erklärt Yves Ecoeur, Leiter des nationalen Sekretariats der SAH-Vereine. Zudem sei das Coaching kostenlos, freut sich Sieber. «Eine solch enge Betreuung wäre für die SAH-Vereine, aber insbesondere für einen Grossteil der Jugendlichen, finanziell nicht tragbar.»

Dem stimmt auch Eliana zu. «Ich schätze es enorm, dass ich beim CT2-Programm teilnehmen durfte.» Sie habe wieder neuen Mut geschöpft, sei motiviert und gehe zufrieden und viel selbstsicherer an Vorstellungsgespräche. «Jetzt packe ich meine Chance. Ich bin sicher, dass ich nach meinem Praktikum eine neue Herausforderung finde – und darauf freue ich mich». ▀

Mikrofinanz am Beispiel von FINCA Malawi

Credit Suisse Mikrofinanzpartner FINCA International ist in Malawi seit 1994 aktiv. Mittlerweile nehmen im südostafrikanischen Land rund 22000 Menschen Bankdienstleistungen und Versicherungsprodukte des Mikrofinanzinstitutes in Anspruch. Die Mitarbeitenden werden regelmässig in speziellen Schulungen auf die ständig wechselnden Herausforderungen vorbereitet.



Fotos: Bernard van Dierendonck



01 Catherine Comacoma (links) ist seit zehn Jahren Vorsitzende der Frauen-Gruppe Tiyamike und Besitzerin eines kleinen Lebensmittel-ladens.

02 FINCA-Kundin Maggi Bhakali betreibt eine Kleiderboutique in Limbe, einem Vorort von Blantyre.

03 Die FINCA-Frauen-Gruppe Tiyamike trifft sich alle zwei Wochen mit der Kredit-Sachbearbeiterin Chisomo Mphfande.



R und eine Stunde nordöstlich von Blantyre im Süden Malawis befindet sich das kleine Dorf Tiyamike, dessen Häuser die staubige Landstrasse in Richtung Mosambik säumen. In der Mitte gäbts einen kleinen Marktplatz mit einer alten Maismühle. Am Eingang des Dorfes ist leicht zurückversetzt der Imbissstand von Patricia Bakari. Auf dem beissend rauchenden Holzherd liegt eine grosse Blechpfanne bereit. Daneben schnetzelnd Patricia Bakari fein säuberlich Kartoffeln, Tomaten, Lauch und Salat. Ihr Mann hilft ihr im Hintergrund. Hier machen die Dorfbewohner und Durchreisende für einen kleinen Imbiss Halt, der jeweils frisch in der Ölpanne zubereitet wird.

Die Gruppe bürgt als Sicherheit

Patricia Bakari ist Mitglied der FINCA-Frauen-Gruppe Tiyamike, die sich alle zwei Wochen trifft, so auch an diesem Mittwochnachmittag. Geleitet wird das Treffen von der Vorsitzenden Catherine Comacoma, die etwas abseits von der Hauptstrasse bei sich zu Hause einen kleinen Lebensmittelladen betreibt. Sie ist bereits seit mehr als zehn Jahren und damit 40 Kreditzyklen Vorsitzende der Gruppe, die sich aus rund zwei Dutzend Frauen, zumeist Müttern, zusammensetzt. Allesamt betreiben sie kleine Geschäfte wie Patricia Bakari und haben als Start- und Förderhilfen Minikredite zwischen 50 und 100 US-Dollar von FINCA bezogen, wobei die Gruppe als Ganzes für jede Einzelne bürgt. Entsprechend kann >

04



05



Fotos: Bernard van Diendonck

04 Patricia Bakari bezog als Starthilfe für ihren Imbissstand in Tiyamike, Malawi, einen Mikrokredit von FINCA.

05 FINCA Development Academy in Blantyre: Das mittlere Kader wird regelmässig mit speziellen Schulungen weitergebildet.

› nur beitreten, wer im Dorf das Vertrauen der Gemeinschaft und vor allem auch von Catherine Comacoma geniesst.

Umfassende Beratung vor dem Vertrag

Zu diesen zweiwöchentlichen Treffen, die jeweils von gemeinsamen Tänzen und Gesängen aufgelockert werden, kommt auch die FINCA-Kreditsachbearbeiterin Chisomo Mphande aus Blantyre angereist. Sie bespricht mit den Frauen nicht nur die genauen Konditionen für neue Anträge oder offene Zahlungen, sondern berät sie auch bei allfälligen Problemen und neuen Herausforderungen in ihren Geschäftsbereichen. «Sie erklärt und berechnet uns jeweils vor dem Unterzeichnen des Vertrages sehr genau, wie viel Zinsen pro Woche bezahlt werden müssen und was die Abzahlungsraten sind», erklärt Catherine Comacoma.

Während ihrer Zeit als Vorsitzende habe sie schon viele Frauen gesehen, die mit Hilfe von solchen Krediten ihr Leben hätten markant verbessern können und heute ganz

selbstverständlich Bankgeschäfte tätigten, wo sie früher zumeist nicht einmal in die Bank reingelassen worden wären. Das Angebot von FINCA beschränkt sich in Malawi nicht nur auf Kleinstkredite. So betreibt Maggi Bhakali seit mehreren Jahren zusammen mit ihrem Mann den TK Maxx Clothing Shop in Limbe, einem Vorort von Blantyre. Für den Einkauf der modischen Kleider aus Südafrika hat sie schon mehrere FINCA-Kredite über mehrere Hundert Dollar in Anspruch genommen und stets termingerecht zurückbezahlt.

Und das Geschäft läuft gut. Bereits denken Maggi Bhakali und ihr Mann über das Eröffnen von ein oder gar zwei weiteren Boutiquen nach, wofür sie einen Kredit von mindestens einer Million malawischer Kwachas benötigen würden, was rund 6000 US-

Dollar entspricht. Maggie Bhakali blickt zuversichtlich in die Zukunft: «Wir versuchen nicht nur unser Geschäft, sondern das ganze Land voranzubringen. Dadurch können wir für uns vielleicht einmal ein Haus bauen, ein Auto kaufen und die Kinder an eine bessere Schule schicken.»

Um eine hohe Qualität bei der Betreuung der mittlerweile über 22 000 Kunden in Malawi zu gewährleisten und sie weiter zu verbessern, veranstaltet FINCA regelmäßig Schulungen für das mittlere Kader. Diese werden im Rahmen der 2008 ins Leben gerufenen und von der Credit Suisse mitgetragenen FINCA Development Academy durchgeführt. Beim Besuch einer dieser Lehrveranstaltungen in Blantyre zeigen sich die Teilnehmenden begeistert. So sagt Kreditanalyst Alexon Mwakhula: «Es sind genau diese Schulungen, die den Unterschied machen und unsere Organisation als Ganzes weitergebracht haben. Dadurch wissen unsere Manager heute besser, wie sie ihre Mitarbeitenden führen sollen. Und das führt zu besseren Zahlen.» Denn mit der Qualität der Ausbildung steige unweigerlich die Motivation.

Nicht jeder bekommt einen Kredit

Gleichwohl ist für Regionenleiter Peter Gama klar, dass in Malawi mit über 14 Millionen Einwohnern zwar noch enorm viel Wachstumspotential für FINCA vorhanden sei, aber trotzdem nicht alle einen Kredit bekommen könnten. Ein nachhaltiges Wachstum sei wichtig. Ganz generell ist in der Gruppe eine enorme Zuversicht spürbar. Befragt zu ihren ganz persönlichen Karriereaussichten erklärt denn Filialleiterin Rose Chanza auch lachend, dass alles möglich sei. Und warum nicht irgendwann einmal gar eine leitende Position bei FINCA International im Ausland? ▀

Mikrofinanzinitiative der Credit Suisse

Um die Weiterentwicklung des Mikrofinanzsektors zu fördern, hat die Credit Suisse 2008 die Microfinance Capacity Building Initiative ins Leben gerufen. Die Initiative legt den Fokus auf die Ausbildung von Personen und die Entwicklung von Prozessen in Mikrofinanzinstitutionen sowie auf deren Produktangebot. Die Credit Suisse arbeitet im Rahmen dieser Initiative mit sechs ausgesuchten Partnerorganisationen zusammen: ACCION International, FINCA International, Opportunity International, PlaNET Finance, Swisscontact, Women's World Banking.

Sehen Sie dazu den Videobericht zur Arbeit von FINCA in Malawi.



Das grösste Kunstwerk

Der Lausanner Künstler **Philippe Decrauzat** hat im Uetlihof 2 ein beeindruckendes Kunstwerk aus 936 Paneelen mit einer Fläche von total 2600 Quadratmetern realisiert.



Foto: Stefan Altenburger

Kunst-und-Bau, Philippe Decrauzat, «Ohne Titel», 2009–12.
Serigrafie auf Glaspaneelen im Empfangsfoyer und in drei Innenhöfen.
936 Paneele, Masse variabel (2,78 x 1–1,25 m),
Gesamtfläche 2600 m².

des polygonalen, durch unzählige Vorsprünge fein konturierten Baus (Stücheli Architekten Zürich).

Während auf den Arbeitsgeschossen vor allem die vielfältigen Motiv- und Lichteffekte auf den einzelnen bedruckten Glaselementen sichtbar werden, entfaltet sich die Rasterung im Foyer und in den Atrien zu einem alles überspannenden Ornament. In dieser Gesamtsicht – etwa aus den Pausenzonen in den Lichthof-Grundgeschossen – stellen sich komplex verschachtelte Licht- und Blickdurchlässigkeiten ein, die an eine dekorative Finesse der arabischen Architektur erinnern können. Philippe Decrauzat, dessen Werke sich formal stets an der Schnittstelle von konzeptueller und geometrischer Kunst bewegen, spielt souverän mit solchen reichen kulturhistorischen Bezügen. Auch thematisch vergleicht er etwa die vertikale Gliederung der Glaselemente im Uetlihof 2 mit einem belichteten Zelloidstreifen und liest die entsprechenden Achsen als eine Motivabfolge von Einzelbildern, wie sie einer analogen Filmprojektion zugrunde liegt. Er führt insbesondere den Fotografen Edward Muybridge (1830–1904) als Anknüpfungspunkt an, dessen pionierhafte Bewegungsstudien von Menschen oder Pferden vor einem Fadenraster aus quadratischen Feldern abliefen. Der Zusammenhang von statischem Hintergrundraster und schneller Laufsequenz hebelte hier die Schwerkraft gleichsam aus: Ein optischer Schwebezustand von immaterieller Leichtigkeit stellt sich beim Betrachten dieser Fotografien damals wie heute ein – nicht unähnlich jener energiereichen Balance aus Spannung und Entladung, die auch das dynamische Raster von Decrauzats Siebdruckpaneelen durchwirkt. **André Rogger**

Im Eingangsfoyer und in den drei Innenhöfen des neuen Betriebsgebäudes Uetlihof 2 hat der Lausanner Künstler Philippe Decrauzat (*1974) eine grossflächige Wandarbeit verwirklicht. Seine Intervention «Ohne Titel» war im Dezember 2009 siegreich unter den drei Finalisten eines Kunst-und-Bau-Wettbewerbs hervorgegangen. Heute bildet sie einen augenfälligen integralen Teil des am 15. März 2012 eröffneten neuen Betriebsgebäudes für über 2000 Mitarbeitende der Credit Suisse.

Decrauzat überzieht die gesamten Flächen der Wand- und Glaselemente im Foyer und in den drei bis zu neun Geschossen hohen Lichthöfen mit einem Ornament aus zwei sich gegeneinander verschiebenden Schwarz-Weiss-Rastern. Dieses konzeptuell die gan-

zen Atrien überspannende Netz bildet sich indes nur stellenweise konkret materiell aus: als doppellagiger Siebdruck auf 2,78 m hohen und 1 bis 1,25 m breiten Glasscheiben, die den geschlossenen Wandflächen von Lichthöfen und Foyer aufliegen oder als einfacher Druck von jeweils Schwarz beziehungsweise Weiss auf Scheiben, die an den Innen- und Aussenseiten von blickdurchlässigem Wandstellen montiert sind. Die 936 mittels Schablonen bedruckten Paneele (mit total 2600 m² Fläche) erzeugen einen das ganze Gebäude durchdringenden Rhythmus aus expressiver Verdichtung im Schwarz und lichter Entspannung im Weiss. Es entsteht ein intensiver Austausch zwischen der künstlerisch autonomen Geometrie im Siebdruckraster und der architektonischen Substanz

Verlosung auf www.credit-suisse.com/bulletin

«Die Sammlung Credit Suisse – Kunst im Geschäftsumfeld», Hrsg. André Rogger, Barbara Hatebur. Verlag Scheidegger & Spiess, 2011.

« Der Weg zum Erfolg verläuft nicht immer nur gradlinig. Lernen Sie, zwischen Macht und Einfluss zu unterscheiden, und seien Sie sich bewusst, dass Sie nicht auf das eine angewiesen sind, um das andere auszuüben. »



Foto: Credit Suisse

Moira Forbes

Präsidentin und Herausgeberin
von «ForbesWoman»

Im Mittelpunkt des ersten «Forbes Forum: Asia's Power Business Women», das gemeinsam mit der Credit Suisse ausgerichtet wurde, standen die verschiedenartigen Möglichkeiten der Frauen, in einer Region, in der unternehmerisches Denken, Investitionen und wirtschaftliche Chancen gedeihen, Macht und Einfluss auszuüben.
Während der Veranstaltung vom März in Singapur sprach Moira Forbes, Präsidentin und Herausgeberin von «ForbesWoman», über das Verhältnis zwischen Frauen, Wirtschaft und Macht.

bulletin Was können wir vor dem Hintergrund der globalen wirtschaftlichen Turbulenzen über den Zusammenhang zwischen Frauen und Wirtschaft lernen?

Moira Forbes: Der globale Abschwung war ein gewaltiger Weckruf, insbesondere für die Frauen, die wirtschaftlich auf der ganzen Welt an Einfluss gewinnen, vor allem auch in den Schwellenländern. Frauen üben nicht nur in der Arbeitswelt Führungsfunktionen aus, sondern spielen auch bei Investitionsentscheidungen, die ihre persönlichen Finanzen und jene ihres Haushalts betreffen, eine immer wichtigere Rolle.

Rechnen Sie angesichts dieser Veränderungen damit, dass Frauen in Zukunft auch für das Wachstum der Weltwirtschaft eine immer grössere Rolle spielen?

Frauen sind für die künftige Konjunktur von grundlegender Bedeutung und stellen überall auf der Welt ein riesiges ungenutztes Talent- und Innovationspotenzial dar. Die Förderung von Frauen in Unternehmen und Führungsfunktionen ist heute nicht mehr nur eine Frage der Chancengleichheit, sondern für jedes Land gerade zu ein ökonomischer Imperativ. Jenen, die den Paradigmenwechsel zur Erhöhung des Frauenanteils in den Unternehmen oder bei der Förderung des Unternehmertums vorantreiben, kommt eine visionäre Rolle zu, wenn es darum geht, die treibenden Kräfte des künftigen Wachstums zu identifizieren. Obwohl Frauen bisher beachtliche Erfolge erzielt haben, sind weiterhin enorme Fortschritte nötig, um die tief verwurzelten Geschlechterbarrieren abzubauen.

Wie verändert sich die Fähigkeit der Frauen, Macht auszuüben?

Frauen üben heute nicht nur in Unternehmen und Behörden traditionelle Führungsrollen aus, sondern verfügen auch über nie da gewesene Möglichkeiten, auf neue und unkonventionelle Weise

Einfluss zu nehmen. Kulturelle Wirkung kann ebenso bedeutend sein wie Geld und politischer Einfluss.

Könnten Sie näher erläutern, was Sie mit «neuer und unkonventioneller» Einflussnahme meinen?

Der rasante Fortschritt und Wandel unserer Welt haben deutlich mehr Möglichkeiten geschaffen, neue Formen des Dialogs zu entwickeln und Gemeinschaften zu prägen. In mancherlei Hinsicht haben die neuen Medien unsere Fähigkeit, Einfluss auszuüben, umfassender und schneller demokratisiert als je zuvor. Frauen, die sehr persönliche Marken zu Grossunternehmen ausgebaut haben, liefern ebenso den Beweis dafür wie ihre Befähigung, mit einem Mausklick Millionen oder gar Milliarden verantwortungsbewusst zu verschieben.

Einfluss kann heutzutage vergänglich sein. Wie können wir ihn aufrechterhalten?

Es besteht ein Unterschied zwischen vorübergehender Prominenz und dauerhaftem Einfluss. Aus Dutzenden von Interviews, die wir in den letzten Jahren mit Frauen geführt haben, hat sich eine bedeutende Eigenschaft für die Erlangung und Aufrechterhaltung von Einfluss herauskristallisiert: Authentizität. Dauerhafter Erfolg lässt sich niemals durch vorgespiegeltes Handeln erreichen, sondern nur durch Leidenschaft.

Dauerhafte Einflussnahme muss in der jährlichen Forbes-Liste der «Powerfrauen» ein wichtiges Kriterium sein.

Welche Voraussetzungen sind sonst noch gefordert?

Unsere Liste der 100 einflussreichsten Frauen spiegelt eine Kombination aus «Hard Power» aufgrund von Geld und Macht einerseits sowie (dank der sozialen Medien) Reichweite und dem bereits genannten dauerhaften Einfluss andererseits. Die Liste berücksichtigt Frauen, die ihre Macht und ihre Netzwerke über mehrere Einflussphären hinweg nutzen und damit den Erfolg >

Wer ständig nur danach trachtet, Fehler zu vermeiden, der meidet zwangsläufig auch die Risiken, die letztlich zum Erfolg führen.

in einem Bereich in positive Veränderungen in einem anderen umzumünzen wissen.

Wer sind diese «Powerfrauen» und was zeichnet sie aus?

Es sind Frauen aus Politik, Medien, Unternehmen und Philanthropie. Keine Frage, sie üben auf ganz unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichen Zielen und Auswirkungen Einfluss auf die internationale Gemeinschaft aus. Sie führen milliardenschwere Unternehmen, regieren die Welt, prägen aber auch das kulturelle Gefüge unseres Lebens. Auch wenn diese Frauen so unterschiedlich wie Lady Gaga und Angela Merkel sein können, sie alle haben Macht durch Vernetzung erreicht – die Fähigkeit, rund um die Organisationen, die sie betreuen, die Länder, die sie führen, die Anliegen, für die sie eintreten, oder auch via ihre persönlichen Marken eine Gemeinschaft aufzubauen. Das ist Macht.

Sie verwenden oft den Begriff Macht – wie würden Sie ihn definieren?

Macht ist die Fähigkeit, Einfluss auszuüben, Menschen zu bewegen, Wandel zu bewirken, das Denken zu prägen – ungeachtet der Plattform, des Themas oder des Bereichs.

Parallel zum bereits erwähnten konjunkturellen Abschwung hat sich auch die unternehmerische Landschaft verändert.

Mit welchen Methoden lässt sich darin am besten navigieren?

Die wichtigsten Führungsqualitäten von Frauen, die derart ungewöhnliche Erfolge erzielt haben, unterscheiden sich heute nicht von jenen männlicher Führungskräfte in vergleichbar angesehenen Unternehmen. Diese Frauen waren bereit, Risiken einzugehen, unkonventionelle Entscheidungen zu treffen und Wege zu gehen, die nicht den Erwartungen entsprachen. Sie sahen Chancen, wo andere Barrieren sahen, und entwickelten kreative Wege, um ihre Ziele zu erreichen und Lösungen zu finden, welche die Bedürfnisse neuer Kunden und neuer Märkte, aber vor allem auch ihre eigenen Bedürfnisse erfüllten.

Immer häufiger gehen Frauen auch soziale Probleme mit unternehmerischen Lösungen an. Unternehmerisches Denken ist zu einer Art Kitt geworden, der Frauen unterschiedlicher Kulturen und Lebensstile vereint ...

Ob durch Mikrofinanzierung oder Bildungsprogramme, soziales Unternehmertum hat sich als eines der wirksamsten Modelle des Wandels im 21. Jahrhundert erwiesen. Wenn eine Frau befähigt wird, kommt die Kette des Gebens in Bewegung – eine Familie wandelt sich, eine Gemeinschaft blüht auf, und die Kette des Gebens kann eine Dynamik erzeugen, die den Wandel in einem ganzen Land vorantreibt. Kultureller Wandel ist jedoch entscheidend für den Aufbau von tragfähigen Modellen des wirtschaftlichen und sozialen Wohlstands. Langfristiger Erfolg ist nur möglich, wenn auch die geschlechterspezifischen und kulturellen Hindernisse für die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen abgebaut werden.

Wandel scheint im heutigen Umfeld die einzige wirkliche Konstante zu sein. Welches sind aufgrund Ihrer Erfahrung bei

«ForbesWomen» die besten Strategien, um Unternehmen von einer operativen Ebene zur nächsten zu führen?

Unsere heutige Zeit des ständigen Wandels stellt die Führungsqualitäten von uns allen auf die Probe. Führungskräfte müssen viel flexibler werden, einen sich abzeichnenden Mikrotrend erkennen und in eine Makrobewegung verwandeln; sie müssen eine unverwechselbare Marke schaffen, die in unserer Informationswelt herausragt und eine globale Gemeinschaft anspricht. Die Zerstörung traditioneller Modelle und schnelle Innovation werden das 21. Jahrhundert weiterhin prägen. Für Organisationen ist es oft schwierig, mit dramatischen Veränderungen und Instabilität umzugehen, aber gerade hier wird sich zeigen, welche Unternehmen langfristig erfolgreich sind und welche die Innovation vernachlässigen.

Sie sind in einer sehr interessanten, aber auch anspruchsvollen Branche tätig. Sagen Sie es als Ihre Pflicht, ins Verlagsgeschäft einzusteigen und früheren Generationen nachzufolgen?

Ich bin seit jungen Jahren vom Geschäftsleben fasziniert. Zu meinem neunten Geburtstag wünschte ich mir von meinem Grossvater Malcolm Forbes eine Aktentasche und Schreibwaren. Zu den Höhepunkten meiner Sommerferien gehörten jeweils die Besuche im Büro meines Vaters. Dort entdeckte ich, dass es viel aufregender war, Dokumente abzulegen, als ins Kino zu gehen (dies ist eine Ansicht, die sich inzwischen geändert hat). Meine Schwestern und ich wurden ermutigt, uns selbst treu zu bleiben, anstatt dem Erwartungsdruck anderer nachzugeben. Bei mir war es die Liebe zum Geschäft und zu den Medien, die mich dazu bewog, ins Familienunternehmen einzusteigen.

Reden wir zum Abschluss noch über einige Ihrer Erfolgsgeheimnisse.

Übernehmen Sie Verantwortung für sich und Ihre Wünsche. Nehmen Sie sich so, wie Sie sind, anstatt dagegen anzukämpfen, dann werden Sie im Leben erfolgreicher und viel zufriedener sein. Scheuen Sie sich nicht, Umwege zu gehen oder sogar eine Auszeit zu nehmen: Der Weg zum Erfolg verläuft nicht immer nur gradlinig. Lernen Sie, zwischen Macht und Einfluss zu unterscheiden, und seien Sie sich bewusst, dass Sie nicht auf das eine angewiesen sind, um das andere auszuüben. Akzeptieren Sie Versagen als notwendigen und festen Bestandteil des Erfolgswegs. Legen Sie sich ein dickes Fell zu: Rückschläge gehören zum Leben.

Und schliesslich: Werden Sie sich über Ihre Kernwerte und Prioritäten in den verschiedensten Lebensbereichen bewusst. Wer seine ganze Zeit damit verbringt, seine Mängel zu beseitigen, verpasst die Gelegenheit, die eigenen Stärken weiterzuentwickeln. Und wer ständig nur danach trachtet, Fehler zu vermeiden, der meidet zwangsläufig auch die Risiken, die letztlich zum Erfolg führen.

Interview: Edna Lam, Cushla Sherlock

bulletin online

Ein Besuch lohnt sich

credit-suisse.com/bulletin

bulletin online

Kontakt | EN DE FR IT

Schwerpunkt News Dossiers Service Werbung Wir über uns

Eine Weltregion in verschiedenen Farben der Orient
» Mehr zum Thema

Arabischer Frühling 12.03.2012 "Das westliche Modell ist nicht mehr nachahmenswert"

Istanbul 12.03.2012 Karawanserei – Kapital, Kontakte, Kultur
Video Galerie

Null 12.03.2012 Die Lehrmeister

Gewinnen Sie
einen Besuch im Opernhaus Zürich, beim Tonhalle-Orchester Zürich,
im Kunsthause Zürich. Signierte Bücher und und und.



Der Gesundheitstraum: ein Wellnessweekend zu zweit in der Alpenthaler Leukerbad

Erleben Sie zu zweit Europas höchstgelegene Wellnessoase mit drei Übernachtungen in den Lindner Hotels Alpenthaler, Gratiseintritt ins Walliser Saundorf und Kräuterstempel-massage. Wert 2500 Franken. www.lindner.de



Besuch der Renoir-Ausstellung in Basel mit Übernachtung im Hotel «Der Teufelhof Basel»

Während der Renoir-Ausstellung im Kunstmuseum Basel organisiert Basel Tourismus attraktive Kultur-weekends. Auf bulletin online winkt die Chance, ein Wochenende für zwei Personen im Hotel «Der Teufelhof Basel» zu gewinnen. www.basel.com/renoir



Wie ein Vogel im Wind:
Tandem-Fallschirmsprung im Kandertal mit Scenic Air

Geniessen Sie einen 15-minütigen Flug über dem Thunersee mit Blick auf die Alpen und das einmalige Glücksgefühl eines Fallschirmsprungs. Erlebnisbericht mit Verlosung auf bulletin online. www.scenicair.ch

Mehr über unsere Wettbewerbspartner erfahren Sie auch unter

www.opernhaus.ch
www.kunsthaus.ch
www.tonhalle-orchester.ch
www.josefstadt.org
www.at-verlag.ch
www.alfred-escher.ch

Ihr Vertrauen macht uns stark!



Arbeitsort ist Lebensort: Julia Huber, Polygrafen-Lernende, als Ballerina.

Sie möchten mehr über unsere Philosophie und unsere Leistungen wissen? Gerne, und am liebsten persönlich: Heinz Malzacher ist für Sie da, 031 300 63 85. Stämpfli Publikationen AG, Wölflistrasse 1, 3001 Bern, www.staempfli.com

Stämpfli

Die Welt
der Publikationen

LES AMIS DU

CREDIT SUISSE



MEHR KUNST FÜR DIE SCHWEIZ.

Die Credit Suisse pflegt langjährige Partnerschaften mit ausgewählten Kunstinstitutionen.

So mit dem Kunsthause Zürich, Kunstmuseum Basel, Kunstmuseum Bern, Kunstmuseum Winterthur, Kunsthause Zug, Museum Rietberg in Zürich, Museo d'Arte Lugano, der Fondation Pierre Gianadda in Martigny und der Fondation de l'Hermitage in Lausanne.

credit-suisse.com/sponsoring